Boruss
203 m Weidemann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Oberschlesische Zustände

in

freien Rasirspiegel-Scenen

von

Dr. Fr. Weidemann,
Justiz-Kommissarius beim Königl. Ober-Landes-Gericht
zu Ratibor.

Bayerische

Leipzig,
bei Karl Drobisch,
in der Fr. Weidemannschen Verlags-Expedition.

1843.

153. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

Vorwort 1

Juristische Zustände 35

Verwaltungs-Zustände 61

Der hohe Adel in Oberschlesien 69

Die oberschlesische Landschaft 77

Postzustände 82

Das Fürstenthum Pleß 91

Mißvergnügte Zustände 101

Medizinische und chirurgische Zustände 108

Keine Reaktion 122

Zustände der Gasthäuser und Kretschams 126

Kirchliche Zustände 131

Die Maurerlogen 138

Seite.
Oberschlesische Zustände des Sofa's 141
Die oberschlesische Eisenbahn 143
Fräulein Karoline Bauer 147
Zuchthauszustände 149
Volksbelustigungen 150
Oekonomische Zustände 156
Oberschlesisches Allerlei 160
Spezielle Zustände der landräthlichen Kreise. — Spezielle Zustände der Städte. — Spezielle Zustände der größern Herrschaften 167
Oberschlesische Zustände. Kreis Ratibor 170
Brief aus der Verbannung 215

Vorwort.

Oberschlesien, eine der wichtigsten preußischen Provinzen, wird gewöhnlich das Land der Barbarei, das preußische Sibirien, das Land der Verbannung, spottweise das preußische Oberitalien genannt.

An solchen Volksausdrücken und Begriffen ist in der Regel etwas Wahres, etwas Absurdes. Seine Zustände bieten allerdings reichen Stoff, denn wie in England stehen Luxus und tiefstes Elend sich schroff gegenüber, eben so die höchste Anmaaßung und der knechtische Sinn, die Adels-Beamten- und die eigentliche Hierarchie treten sich als Kasten feindlich gegenüber, der Fürst, Graf, Baron behandelt seinen Gerichts**unterthan** nach russischer Manier und die Karbatsche, oft mit Sand gefüllt, zeigt uns die vom Grafen Gurowski beschriebene Glückseligkeit der russischen Knute.

Die Industrie und die Faulheit sind unerklärbare Widersprüche.

Bigotterie und die höchste Freisinnigkeit setzen in Erstaunen.

Kleiderluxus und Nacktheit, seidne Stoffe und Lumpen sind schlagende Gegensätze.

Der Pauperismus, überall im Volke sichtbar, in den höhern Ständen verschleiert, erregt dem aufmerksamen Beobachter gegründete Furcht vor einer grausigen Zukunft.

Und doch hat diese Provinz seit dem Jahre 1830 Riesenschritte nach vorwärts gethan.

Jetzt steht sie in dieser Beziehung still, thut Rückschritte und die Kraft der Provinz ist unbeschützt gebrochen.

Wenn in dieser Schrift von Oberschlesien die Rede ist, so ist dies nur der Fall von den Kreisen, wo das Volk polnisch, böhmisch und mährisch spricht. Die Kreise Neisse und theilweise Leobschütz sind davon ausgenommen. Die Bürger und Bauern sprechen in diesen landräthlichen Kreisen deutsch, und deren Wohlhabenheit giebt den schlagendsten Beweis, daß nur das slavische Element der übrigen Kreise, die Schuld der tiefen Versunken-

heit trägt, daß der oberschlesische Pole, hier der Wasserpole genannt, nie deutsch werden wird, und wenn die Staatsregierung noch soviel Pfropfreiser zu einer künstlichen Methamorphosirung aufsetzt.

Der Verfasser dieser Zustände ist ein Sachse, den sein glücklicher oder auch unglücklicher Stern in diese Provinz geführt hat, wo die höheren Stände, wenn nicht auf höherer Stufe, doch mindestens auf gleicher Stufe der Bildung und Lebensansichten stehen, das Volk aber weit unter denen der Sachsen und Niederschlesier steht.

Er hält es seinen Lesern gegenüber für Schuldigkeit, einige Worte über sich selbst in dem Vorworte niederzuschreiben, damit die Leser sich darüber ein Urtheil bilden können, ob er fähig und qualificirt ist, über oberschlesische Zustände partheilos und sachkundig zu schreiben, und in welchem Sinne seine Ansichten und Urtheile aufzufassen sind.

Er will nicht ein gelehrtes Buch liefern, und macht auf den Ruhm eines Reformators oder den eines belehrenden Staatsbeamten keinen Anspruch. Es genügt seinen bescheidenen Wünschen, wenn die Leser, indem sie sich einige Stunden unterhalten, sich ein richtiges und hoffentlich berichtigendes Bild des Lebens und Treibens in Oberschlesien selbst

schaffen können. Der Verfasser hat in Leipzig die Rechte und sogenannte Cameralia studiret, sich aus besonderer Vorliebe mit Diplomatie, Polizeiwissenschaft und andern einschlagenden Studien beschäftigt, verlebte seine Studienjahre in der beweglichsten Zeit, in den Jahren 1806 und 1807 auf der Universität, trat bei der Direktion des Armenversorgungswesens in Zeitz im Jahre 1808 als Sekretair ein, erhielt das Notariat in diesem Jahre, und wurde das Jahr darauf Advokat, was er heute noch ist. Er übernahm später die Verwaltung mehrerer Patrimonialgerichte und des Stadtgerichts in Lützen, wo er zugleich bei der städtischen Verwaltung thätig sein mußte.

In Folge der Theilung des Königreichs Sachsens wurde er mit allen Rechten (namentlich dem, bei allen Ober- und Untergerichten als Anwalt zu fungiren, und Patrimonialgerichte in der Eigenschaft als Richter zu verwalten) in den Königlichen preußischen Staatsdienst übernommen, wo er auch bis zum Jahre 1821 in dem Besitze dieser Rechte blieb. Zu dieser Zeit trat aber im preußischen Herzogthume Sachsen eine neue Justizorganisation ein, in deren Folge besondere Anwälte bei dem Ober-Landes-Gerichte mit Ausschließung der übrigen

berechtigten Advokaten angestellt wurden, den übrigen aber nur die Praxis bei den Untergerichten gelassen wurde.

Die Beibehaltung der Patrimonialgerichte wurde den zeitherigen Besitzern, auch dem Verfasser gestattet, neue aber zu übernehmen verboten. Die Organisation der Justiz entzog den Städten das zustehende Recht eigener Gerichtspflege; in Folge deren wurde das Stadtgericht in Lützen aufgehoben und mit dem Königlichen Landgerichte in Halle vereinigt. Dem Verfasser blieb überlassen, sich beliebig zu Ausübung der Advokatur unter dem Titel eines Justiz-Commissars und Notars einen Wohnort zu wählen. Entschädigung für das eingezogene Stadtrichteramt, wo er mit 400 Thlr. Gehalt angestellt war, erhielt er nicht. Er wählte zu seinen Aufenthaltsort die Universitäts-Stadt Halle, weil in dem Landgerichtsbezirke mehrere seiner Justitiariate lagen.

Die Bürgerschaft und der Magistrat wählte ihn während seines Wirkens daselbst zum Polizeirathe, die Königliche Regieruug verweigerte aber die Bestätigung oder knüpfte solche vielmehr an Bedingungen, welche der Verfasser seines finanziellen Interesses halber nicht eingehen wollte.

Zu dieser Zeit trieb in Halle der Pietismus

sein Wesen, und dies bestimmte den Verfasser, gegen denselben in einer besondern Zeitschrift „Salina" öffentlich aufzutreten; eine politische Unklugheit, welche ihm viel Kränkungen und Nachtheile bereitet hat. Die Zeitschrift wurde nach ein paar Jahren durch das Polizeiministerium Brenn, wahrscheinlich als staatsgefährlich, oder doch dem Pietismus und dem Terrorismus entgegentretend, verboten, und ihr Andenken wird längst verschwunden sein.

Sein unmittelbarer Vorgesetzter war ein Vorfechter in jener Halleschen pietistischen Krise, wo die Absetzung des berühmten Gesenius gefürchtet, Tholuck zum Consistorialrath befördert, Wegscheider ignorirt wurde, und dieser Umstand bestimmte ihn, seine Versetzung nachzusuchen, wobei er auf sein wohlerworbenes Recht der Praxis bei den Obergerichten beim Königlichen Justizministerio in Berlin zurück kam. Seine Bitte wurde ihm sofort von der Billigkeit und Gerechtigkeit des um den Fortschritt in Justizverwaltungsfache anerkannt hochverdienten Justiz-Ministers Mühler gewährt, und er erhielt die schriftliche Zusicherung der ersten offenen Stelle als Justiz-Commissar und Notar in Berlin oder Breslau.

Dies geschah im Monat August 1833.

Unerwartet empfing der Verfasser Anfangs Oktober des gedachten Jahres eine ministerielle Zuschrift, worin ihm eine so eben erledigte Stelle beim Königlichen Ober=Landes=Gerichte in Oberschlesien in Ratibor offerirt wurde. Dieser Zuschrift war der Bericht des Ober=Landes=Gerichts abschriftlich beigefügt, woraus zu entnehmen war, daß das Obergericht wegen der Masse Arbeiten und der täglichen Vermehrung derselben, außer Besetzung der offen gewordenen Stelle, noch die Creirung zweier neuen beantragte.

Der Verfasser, und gewiß jeder andere mit ihm, mußte diese Stelle für die Beste im ganzen preußischen Staate halten. Er träumte sich ein praktisches Eldorado und sah in Oberschlesien im Geiste den Himmel voller Geigen hängen.

Er wurde, obwohl der älteste in Dienstjahren und dem Range nach, wider Erwarten als jüngster nicht in die Reihen, sondern hinter der Reihe der Oberschlesischen Justsz=Commissarien rangirt, und fing so die Cariere, wie ein Krebs, wieder an.

Beschwerden deshalb fruchteten nicht.

Er dankte dem Justiz=Minister für diese Offerte als eine besondere Gunst und hatte somit die ihm angebotene Stelle angenommen, eine Unvorsichtigkeit,

die er jahrelang schwer bereut hat, denn er fand in seinen Kollegen tüchtige Männer voll Umsicht und Kenntniß, die ihrem Stande nur Ehre machten, dagegen aber die Provinz total verarmt (es war 1834) und die Masse der Geschäfte nur in den Händen der Oberrichter, welche über hunderte und tausende von Verbrechern Recht sprechen mußten, und nebenbei die größtentheils noch nicht vollständig organisirten und nicht vorschriftsmäßig eingerichteten Unter- und Kriminalgerichte beaufsichtigen, Geschäfte, welche zwar das Collegium erdrücken, oder doch sehr belästigen, den Justiz-Commissarien aber fremd bleiben, und ihnen keine zahlbaren Geschäfte gewähren.

Alle Versuche aus diesem amtlichen Verhältnisse zu treten, und in eine andere kultivirte Provinz versetzt zu werden, sind bis jetzt vergeblich gewesen, und es blieb dem Verfasser die trostlose Aussicht, in dem Orte seiner Verbannung, wie er seine Versetzung ansieht, nach und nach zu verwelken, und endlich den Oberschlesischen Würmern als schmackhafte sächsische Nahrung zu verfallen.

Im Eingange des Vorworts wird erwähnt daß Oberschlesien das preußische Sibirien, ein Ort der Verbannung, das preußische Oberitalien spottweise genannt werde.

Der Verfasser erlaubt sich, diesen Volkswitz am Schlusse noch nach seinen gewonnen Ansichten zu erklären.

Oberschlesien ist oder war bisher ein unfruchtbares Sandland, dicht mit Waldungen bedeckt, und wenn nicht unzugänglich, doch unbesucht von den Touristen, welche keine Stadt fanden und auch heute noch nicht finden, wo sie im Fluge sich Unterhaltung und Comfort verschaffen können.

Es ist keine einzige Stadt, welche ein stehendes Theater als Gebäude besitzt, denn der kleine Saal in Ratibor, wo das Podium und die Coulissen wohl stehen bleiben, ist dahin nicht zu rechnen, und nur kleine Schauspielertruppen durchziehen die Städte, in welchen die meisten Bürger nur polnisch sprechen.

Die Dörfer bestehen aus erbärmlichen Hütten, aus denen das Elend und die Armuth mit blassen Augen heraussehen, mit Stroh ärmlich bedeckt, sehr viele sogar ohne Rauchfänge.

Die Straßen und Wege waren zeither unfahrbar, sind es theilweise noch, und einzelne Schlösser der Großen sind blos Oasen, welchen die erbärmlichen Hütten als Folie dienen; daher der Spottname Sibirien.

Als Ort der Verbannung sehen es nur diejenigen Beamten und Militärs an, welche ihr Ge-

schick oder Befehl, oder die Anciennität hierher geführt hat, die sich nicht acclimatisiren können, und daher nach baldiger Versetzung sich sehnen, in neuerer Zeit noch mit Aufopferung finanzieller Vortheile.

Von Seiten der Staatsregierung wird es nicht als ein Land der Verbannung betrachtet, und der National-Oberschlesier fühlt sich sogar glücklich.

Viele der Gutsbesitzer sind stolz auf ihr Slaventhum, und bedauern nur, daß die alten Zustände des Herrenrechts nicht fortdauern.

Das Volk bleibt bei seiner Art, zu leben.

Wenn man dieses Oberschlesien auch Oberitalien nennt, so ist dies eigentlich kein Spottname.

Eine Erklärung kann man nur in dem früheren Luxus der Gutsbesitzer finden, wo auf jedem nur irgend bedeutendem Gute mit vielem Aufwande großartige Orangerieen von Pommeranzen, Citronen und andern italienischen Früchten und Zierbäumen gepflegt wurden, ein Luxus, welcher auch jetzt noch auf den Gütern und Schlössern des Fürsten Hohenlohe und Pleß, Herzoge von Würtemberg und Ratibor und mehreren Grafen sich findet, deren Orangerien und Park-Anlagen allein eine Vergnügungsreise nach Oberschlesien werth machen.

Um ein richtiges Urtheil über die gegenwärtigen Zustände der Provinz Oberschlesien sich bilden zu können, scheint es unumgänglich nothwendig, zuförderst die Schilderung des Zustandes dieser Provinz vor dem Jahre 1806 vorauszuschicken. Zu dieser Zeit befanden sich in dieser Provinz bekanntlich gar keine höhern Königlichen Behörden, indem die gesammte Provinz nur einen Theil der Verwaltung der damaligen sogenannten Kriegs- und Domainen-Kammer zu Breslau ausmachte, die höhere Justiz-Behörde, die sogenannte Oberamts-Regierung von Oberschlesien aber zu Brieg, also ausserhalb der ihr untergebnen Provinz, ihren Sitz hatte.

Man kann sich leicht denken, welche schwierige, nachlässige und uneinträgliche Verwaltung in jeder Beziehung schon aus diesem Verhältnisse nothwendig hervorgehen mußte, und in der That war dem auch das Resultat diesem vollkommen entsprechend.

Die Provinz enthielt auf einem Flächeninhalt von 249 □Meilen nur eine Bevölkerung von etwa

600,000 Einwohner in 15 an Größe und Bevölkerung sehr verschieden bedachten Landräthlichen Kreisen. Die darin belegenen 36 Städte hatten sämmtlich mit alleiniger Ausnahme der Stadt Neisse nur eine Bevölkerung von weniger als 4,000 Einwohner, welche mehrentheils sich kümmerlich vom Ackerbau und gewöhnlichen Handwerken ernährten, nur an einigen Orten wurde Tuchweberei in ordinairen Sorten für den eigenen Verbrauch betrieben, sonst aber war von Fabrikthätigkeit in demselben, einige Gerbereien ausgenommen, fast nichts zu verspüren. Die Häuser derselben bestanden fast durchgänglich aus bloßen hölzernen Blockhäusern mit sogenannten Lehm an der Vorderseite, und nur in wenigen Städten, namentlich in Ratibor und Kreuzburg finden sich mitunter am sogenannten Ringe einige besser gebaute massive Gebäude.

Die einzigen Rentiers und Kapitalisten in diesen so beschaffenen Städten waren schmutzige Wucher-Juden, welche mit ihrem Geldvorrathe lediglich allein fast allen Handel und alle etwanigen Darlehnsgeschäfte führten und vermittelten. Der natürliche Reichthum des Landes, der vorzugsweise im Innern seiner Erde sich vorfindet, sein Metall-Reichthum nämlich, war zwar nicht mehr ganz unbekannt,

jedoch buchstäblich wahr, noch in der Erde vergraben und verschlossen, indem mit Ausnahme mehrerer Privat-Eisenwerke der größern Gutsbesitzer eine zwar bereits seit einigen Dezennien den Berg- und Hüttenbau für Königliche Rechnung begonnen hatte, jedoch bisher nur mit geringerer Ausbeute, und bei fast gänzlicher Theilnahmlosigkeit von Privat-Gewerken, welche schon um deshalb stattfinden mußte, weil erstlich die Bewohner des Landes gänzlich ohne alle Begriffe und wissenschaftliche Kenntniß von dem Wesen der Bergwerks- und Hütten-Industrie sich befanden, und zweitens, weil zum Betriebe solcher Werke Geldkapitale erforderlich sind, die in der Provinz nicht existirten.

Den Landbau anlangend, so war derselbe zwar in den höchst fruchtbaren Gegenden des linken Oderufers niemals vernachlässigt, und die hohen Erträge desselben hatten selbst unter den Mitgliedern des Bauernstandes eine so bedeutende Wohlhabenheit angehäuft, daß dieselben an vielen Orten im Stande waren nach und nach auf dem Wege käuflicher Erwerbungen sich zu freien Eigenthümern ihrer Besitzungen zu erheben und aufzuschwingen. In denen von der Natur hinsichtlich ihrer Bodenbeschaffenheit minder begünstigten Gegenden des rechten Oder-

Ufers aber war der Zustand des Ackerbaues im allgemeinen, und der ländlichen Bewohner insbesondere, ein um so kläglicherer Leibeigenschaft, ob schon unter dem milderen Namen von Erbunterthänigkeit herrschte hier durchgängig noch in ihrer größten Strenge.

Grund-Eigenthum unter dem Bauernstande war an den meisten Orten, mit Ausnahme der unter der Regierung Friedrich des Großen erbauten Kolonien, etwas ganz unbekanntes, Geldbesitz aber unter denselben eine Seltenheit, die stets verheimlicht wurde, aus Furcht, daß deren Bekanntwerden dem Grundherrn Gelegenheit geben dürfte, die Zügel seines Regiments hinsichtlich des betreffenden Individui strenger anzuziehen, und dadurch Gelegenheit zu gewinnen, das mühsame Ersparniß des Untergebnen in die eigne Kasse übergehen zu lassen; denn von Rechtshülfe gegen den eigenen Grundherrn war unter dem Landvolke noch kaum die Idee vorhanden, und zwar sehr natürlich um deshalb, weil die Behörde ja ihren Sitz nicht einmal innerhalb der Provinz hatte, und daher für den gemeinen Mann, der in der Regel ganz ohne alle Mittel war, gänzlich unzugänglich blieb; mit einem Worte, es regierte hier noch wie jetzt etwa im innern Rußlands der Kantschu.

Die Patrimonial-Gerichtsherrn sollten zwar nach dem Bestimmnngen des allgemeinen Landrechts ihre Gerichtsämter mit unpartheiischen und geprüften Richtern besetzen, und diese die Justiz nach dem allgemeinen Landesgesetzen verwalten, allein der Justizpersonen waren in der Provinz so wenige, daß oft ganze Kreise von einem einzigen Richter verwaltet wurden, der denn natürlich oft eben nicht genaue Kenntniß von den Rechtsbedürfnissen seiner Gerichtsuntergebenen zu nehmen pflegte, und gar sehr häufig die gute Flasche Ungarwein seines Gerichtsherrn der nur Mitleid fordernden Miene des armen Unterthanen vorzog.

Das Schulwesen auf dem Lande existirte so gut wie gar nicht, denn nur Ausnahmsweise befanden sich in größern Dörfern Schulhäuser mit meist ganz ungebildeten und eben so schlecht besoldeten Schullehrern vor, und der Schulbesuch war in der Regel ganz geringfügig, denn die katholische Geistlichkeit des Landes, da von Evangelischen nur an wenigen Orten in den Städten, auf dem Lande aber gar nicht die Rede war, war eben nicht der Ansicht, daß viel Wissen der Landjugend von nöthen sei, sie kümmerte sich daher in der Regel entweder gar nicht, oder doch nur mit Widerwillen um die

Leistungen der Schule, und die allgemeinen Anordnungen der Regierung oder der damaligen mit ihrem Sitzen so weit entfernten anderweitigen Schul-Behörden zu Breslau, fanden bei ihrer Ausführung so viele Hindernisse, und wurden so wenig energisch ausgeführt, daß sie meist ganz unausgeführt blieben.

Bigotterie und Aberglauben in ihrer schwärzesten Gestalt, und letzterer oft in lachenerregender Weise und unter den mannigfaltigsten Aeußerungen, herrschten daher durchgängig im Lande vor, und erstickten jeden Gedanken an Geistes-Freiheit jeder Art in der Geburt; und das Denkvermögen des gemeinen Mannes, war dadurch so weit herabgedrückt worden, daß es schien, als ob er gar keins mehr habe, da er blindlings und ohne alle Prüfung dasjenige glaubte und nachsprach, was er von Andern gehört; und doch hat grade unser Volk von der Natur die Gabe leichter Auffassung und die Kunst in der Noth sich leicht zu helfen, im vorzüglichem Grade empfangen.

Höhere Lehranstalten gab es in der Provinz nur wenige, und diese waren fast sämmtlich nur Klosterschulen, und bezogen sich lediglich auf Religions- und theologische Studien.

Der Verkehr im Lande war im Ganzen ein

nur sehr geringer, und wie konnte er auch bestehen, da einer Seits der Verzehrer und Verbraucher nur so äußerst wenige im Lande waren, anderer Seits aber die Straßen und Communikationsmittel sich im höchsten Grade in einem erbärmlichen Zustande befanden, so, daß die Provinz nicht nur in ihrem Innern selbst für die Nachbarn fast unzugänglich, sondern auch insbesondere von allem schnelleren Verkehre mit den anliegenden Ländern und insbesondere mit dem übrigen preußischen Staate fast abgeschnitten war.

Wenn zu diesem großen Mangel an Verkehrsmitteln mit dem übrigen Staate und zu dieser geringen Ausbildung des gesellschaftlichen Lebens und aller gesellschaftlichen Zustände in dieser Provinz noch der Umstand kam, daß deren Bewohner meist polnischen Stammes, und daher deren Sprache denen ins Land kommenden Deutschen des Beamten- und Handwerkerstandes gänzlich unverständlich war, daß deren Sitten ihnen fremdartig und barbarisch vorkamen, sie sich daher überall im Lande gleichsam hülflos, einsam und verlassen vorkamen, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn damals in den anstoßenden preußischen Provinzen, zumal in Niederschlesien, von wo die meisten Einwanderer in die Pro-

vinz aus den obigen Ständen kamen, sich ein allgemeines Vorurtheil und eine Abneigung gegen den Aufenthalt in der Provinz Oberschlesien ausbildete, welche sich in der Ansicht aussprach, daß Oberschlesien, zumal für den preußischen Beamten das Land der Verbannung, das preußische Sibirien sei; daß dieselben stets nur mit der Absicht dahin gingen, dies böse Land so bald als möglich wiederum zu verlassen; und daß diese Ansicht von denselben, einmal eingewurzelt und allgemein ausgesprochen, auch noch jetzt bei sehr veränderter Lage der Dinge dort allgemein vorherrscht, und so bald nicht gänzlich ausgerottet werden dürfte, zumal auch jetzt noch die fremdartige Sprache und Sitte des Volkes dem gewöhnlichen Deutschen ein harter Stein des Anstoßes sind.

Im allgemeinen kann man daher sagen, daß bis ums Jahr 1806 der Culturgrad der Provinz Oberschlesien in jeder Hinsicht nur ein höchst geringer war; daß die Regierung auf den Zustand des Landes in der That nur einen geringen Einfluß ausübte; daß dieselbe dagegen auch aus dem Lande nur sehr geringe Einkünfte und selbst wohl kaum so viel bezog, als ihr die damals sehr starke Militärbesatzung zumal an Cavallerie, kostete; daß die

eigentlichen Herren im Lande die Rittergutsbesitzer und die katholischen Geistlichen waren, welche den baaren Geldbesitz etwa nur mit einigen jüdischen Wucherern und Handelsleuten theilten; daß nichts desto weniger diese unumschränkt gebietenden und theilweise ihre Unterthanen in strengster Zucht beherrschenden Gutsherrn, meist noch vom alten polnischen Landadel abstammend, wenn gleich theilweise auch schon durch viele eingewanderte Deutsche und evangelische Adels-Familien und durch die Nothwendigkeit, wenn sie sich irgend bei den höhern Behörden Berücksichtigung und Ansehen verschaffen wollten, meist schon germanisirt, dennoch theilweise gleich denen geistlichen Herren, Letztere fast ohne Ausnahme, nur auf einer sehr geringen Culturstufe standen; daß die im Lande befindlichen Civilbeamten, sämmtlich Deutsche, in allzugeringer Zahl vorhanden waren, um im allgemeinen irgend bemerkbar zu werden, zumal der Offizierstand eigentlich, wie hier die Verhältnisse waren, gar nicht zum Beamtenstande, sondern lediglich mehr zum Landadel zu rechnen war; daß in den Städten mit weniger Ausnahme, sich eigentlich noch keine höhere Bürgerklasse und bürgerliche Gesellschaft gebildet hatte, daher ein gesellschaftliches Leben dieser Klasse unter sich, wie in

den andern Städten der Monarchie, noch gar nicht statt fand, und daher die wenigen deutschen Beamten in demselben lediglich auf sich selbst beschränkt waren; daß der übrige Theil der Städtebewohner, mit Ausnahme eines größern Theils der Handwerker, welche deutschen Ursprungs, und daher meist nur unter sich verkehrte, durchgängig polnischen Stammes war, und das polnische Idiom bald nur allein, bald zugleich mit der deutschen Sprache redete, in der Ausbildung aber in jeder Hinsicht noch gar sehr zurückstand, und selbst in Hinsicht der persönlichen Freiheit und der Eigenthums-Rechte an sehr vielen Orten noch gar sehr beschränkt war; daß endlich das gesammte Landvolk der Provinz mit Ausnahme der Bewohner nur weniger Kreise durchgängig Slavischer Rasse und Natur, der deutschen Sprache, Sitte und Cultur gänzlich unkundig war, und derselben bis dahin jeden Eingang versagt hatte, und daß dasselbe fast durchgängig arm, unterdrückt, ohne Eigenthum und ohne allen Schutz für dasselbe dahin vegetirte, in eine Rohheit, Unwissenheit, Völlerei, so weit dies irgend die Mittel zuließen, in einer an Thierheit grenzenden Gedankenlosigkeit, in einer Armseligkeit, in Wohnung und Kleidung, die nur selten ihres Gleichen fand, kurz in einem Zustande, der

allzuweit zurück war, um damals irgend Beachtung zu finden. Dies war im Allgemeinen der Zustand Oberschlesiens bis zum Jahre 1806. Wenn bis zu diesem Jahre in diesem Zustande Oberschlesiens sich nur sellen und wenig etwas veränderte, die Provinz im Gegentheil seit längerer Zeit fast stationär beim alten blieb, so änderte sich dies mit einem male, als mit dem Einbruch der Franzosen im Jahre 1806 die alten Verhältnisse gewaltsam gebrochen wurden, und ein ganz anderer Geist sowohl in die Regierung als in die Bevölkerung des Landes kam.

Schon durch die Anwesenheit der französischen Truppen im Lande wurde hie und da unter den niedern Ständen ein Geist des Selbstgefühls erweckt, der früher nicht leicht hier sich zeigen und aufleben konnte. Als nun im Jahre 1807 das bekannte Edikt wegen Aufhebung der Erbunterthänigkeit erlassen wurde, und die Bestimmungen desselben in den folgenden Jahren nach und nach unter dem Bauernstande verlauteten, so gab dies freilich Anlaß zu gewaltigen Mißverständnissen und zu einer Aufregung im Lande, die bald in offenen Aufruhr ausbrach, und dann nur durch Waffengewalt gezügelt werden konnte; allein wie konnte man auch von Menschen, welche wie oben erwähnt, durchaus nicht

gewöhnt, und nicht im Stande waren, selbst zu urtheilen, erwarten, daß dieselben die etwas subtilen Unterscheidungen würden begreifen und verstehen können, welche in dem Gesetz hinsichtlich dessen gemacht wurden, was künftig von den bisherigen Einrichtungen und Gewohnheiten des Landes beizubehalten erlaubt sei, und was nicht.

In Folge dieses traurigen, und vielen höchst verderblich gewordenen Aufstand-Versuches, besonders aber durch den wieder erneuerten Krieg gegen Frankreich geschahe es denn, daß bis zum Jahre 1816 im Lande alles noch so ziemlich beim alten blieb, und die Parthei der alten Grundbesitzer die Hoffnung hegte, es werde auch dabei für die Zukunft verbleiben.

Dem war jedoch nicht also. Schon während der Kriegsjahre war von Seiten des Staats ein näheres Augenmerk auf die Kräfte und Naturgaben der Provinz gerichtet worden, und man hatte beschlossen, dieselbe aus ihrer bisherigen Verborgenheit hervorzuziehen, ihre Kräfte mehr zu entwickeln, und dem gemäß auch zum Vortheil des Staates zu benützen. Sobald daher der beendigte Krieg nur irgend freie Hand ließ, ging man ans Werk, und legte für diesen Zweck dadurch für immer einen

halttbaren Grund, daß man vor allem die bisher außerhalb der Provinz befindlichen höhern Landesbehörden nunmehr in diese selbst verlegte. In Folge dessen wurde das Regierungs-Departement Oppeln neu gebildet, und von dem Breslauer gänzlich getrennt, der Sitz der Behörde selbst in die Stadt Oppeln, der des bisher in Brieg seßhaften Ober-Landes-Gerichts in die Stadt Ratibor verlegt; in Groß-Strehlitz der Sitz für die neu errichtete sogenannte General-Commission, d. h.: der Behörde zur Auseinandersetzung und Aufhebung der bisherigen Feudal-Verhältnisse der Unterthanen gegen ihre Gutsherrn, bestimmt. Es wurden die Gymnasien zu Gleiwitz und Ratibor neu errichtet, die zu Oppeln und Leobschütz aber renovirt und bedeutend verbessert; es wurde der Theil des Landes, welcher in kirchlicher Hinsicht unter dem Bischof von Krakau gestanden hatte, und bisher moralisch fast gänzlich vernachläßigt war, durch Vertrag mit dem Pabste der Breslauer Diözes zugetheilt, und es wurden Seitens der neu installirten Regierung zu Oppeln die möglichsten Anstrengungen nicht gespart, das Schulwesen im Lande aus seinem bisherigen Nichts zu erheben, und einiger Maaßen dem in den andern Provinzen des Staates gleich zu stellen. Dies

war jedoch keine Kleinigkeit, es fehlte dazu an nichts mehr wie an Allem. Es gab keine Schulhäuser, die Schuljugend und Lehrer unterzubringen; es gab keine Lehrer, die Kinder zu unterrichten; doch hatte man den festen Entschluß gefaßt, die Sache an ihr Ziel zu bringen; es wurden daher, freilich oft auch für die Betheiligten sehr belästigende Art, Dominien und Gemeinden durch polizeiliche und executive Mittel angehalten, fürs Erste überall die fehlenden Schulhäuser zu beschaffen, und meist neu zu erbauen, so daß binnen wenigen Jahren deren viele hunderte neu erstanden. Diese wurden anfänglich denn freilich wohl theilweise nur mit Leuten aus dem Handwerksstande, und wie man sie sonst nur immer auftreiben konnte, als Schullehrern besetzt, allein zugleich errichtete man das Seminarium zu Oberglogau und bildete sich durch dasselbe nach und nach einen eigenen Schullehrer-Stamm.

Wenn bisher die Provinz wegen Mangels an fahrbaren Straßen fast gänzlich isolirt und außer aller Verbindung mit andern Ländern und Provinzen der Monarchie geblieben war, so wurde jetzt vor Allem darauf gedacht, dieselbe durch Anlage einer großen Haupt- und Kunststraße ihrer ganzen Länge nach zu durchschneiden, und somit erst einen bedeu-

tenden Verkehr und Transito durch dieselbe zu ermöglichen, so wie nicht minder durch Herstellung und Verbesserung auch der übrigen Straßen im Lande auch den innern Verkehr zu vermehren; zugleich wurden die Postanstalten in der Provinz gegen früher unendlich vervielfacht und verbessert, und dadurch der Postverkehr so bedeutend vermehrt und beschleinigt, daß derselbe jetzt mit dem in der frühern Zeit fast in gar keinem Verhältnisse mehr steht.

Bereits seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man begonnen, den Bergbau und das Hüttenwesen im Lande zu erwecken, und es wurden auf Staatskosten die Hüttenwerke zu Gleiwitz, Königshütte rc. angelegt, der Klodnitz-Kanal, Behufs der Abfuhr der zu gewinnenden Hüttenprodukte erbaut; der Bergbau zu Tarnowitz auf Blei nnd Silber in Gang gesetzt, und durch die Gisischen Erben zu Scharlei der Galmeibergbau begonnen.

Allein alles dieses waren erst geringe Anfänge, in dem Zeitraume nach dem Jahre 1816, von welchem wir hier sprechen; dagegen wurde seit dieser Zeit die Sache erst eigentlich in Gang gesetzt und lohnend gemacht.

Für diesen Zweck mußten unter andern erst sämmtliche Schleußen des Klodnitz-Kanals gänzlich

umgebaut werden, um denselben für größere Fahrzeuge und Oderkähne fahrbar zn machen. Die Erfindung der unmittelbaren Zinkbereitung aus Galmei-Erzen, auf eine früher hin unbekannte Weise vermehrte den Galmei-Erzbau auf eine solche Weise, daß derselbe mit dem frühern fast in gar keinen Vergleich zu stellen ist; und die früher gar nicht gekannten, meist mit Hülfe auswärtiger Kapitalien, welche dadurch ins Land gezogen wurden, neu erbauten Zinkhütten liefern jetzt dem Lande einen durchschnittlichen Ertrag von jährlich mehr als Einer Million Thaler, als den Werth für ungefähr 200,000 Centner erzeugten Zink. Zur Erzeugung dieser Zinkmassen wurden denn die im Lande so reichlich vorhandenen Steinkohlen-Mienen in Anspruch genommen, und dadurch größtentheils erst entdeckt und in Betrieb gesetzt.

Die früher nur an wenigen Orten als Prärogative im Betrieb befindlichen Eisen-Erzgruben wurden, als es gesetzlich festgestellt worden war, das Eisenerz zu graben jedem Grundbesitzer, wer er auch sei, auf seinem Eigenthum freistehe, auf eine unglaubliche Weise aller Orten vermehrt und der jährliche Eisen-Gewinn, zumal da man gelernt hatte, außer der Holzkohle auch Steinkohlen zu sei-

ner Erzeugung zu benutzen, weit über das Doppelte vermehrt.

Die durch die General-Commission höchst thätig betriebene Auseinandersetzung der Grundherrn mit ihren bisherigen Unterthanen hinsichtlich des Eigenthums-Verhältnisses der Ländereien, bewirkte im Lande eine Grund-Reform seines Ackerbaues und ländlicher Verhältnisse. Die Eigenthümer der Dominien wurden dadurch genöthigt, sich selbst ihren Wirthschaften mehr zu widmen, dieselben intensiver und mit mehr Kraft und Intelligenz zu bewirthschaften und dadurch mehr zu erzeugen, als früher geschah und nöthig war; wodurch insbesondere wiederum bedeutende Geldsummen, sowohl für die Dauer des Wirthschaftsbetriebes, als insbesondere Behufs der neuen Wirthschafts-Einrichtungen, als der Bau von neuen Vorwerken und Wirthschaftsgebäuden und der Anschaffung einer Menge von neuem Vieh und Inventarien-Stücken, in Umlauf kamen, und wurden insbesondere von den Dominial-Besitzern seit dem die edle Schafzucht vorzugsweise betrieben und dadurch ebenfalls alljährlich bedeutende Geldsummen ins Land gebracht.

Die bäuerlichen Besitzer dagegen erhielten statt ihres bisherigen so präkeren von der Willkühr des

Herrn abhängenden zeitweisen und durch Lasten aller Art erschwerten Besitzes ihrer Ländereien einen fast von allen Lasten freien unbeschränkten beisammen liegenden Grundbesitz und dadurch erst die Möglichkeit, denselben gehörig zu cultiviren und zu benutzen. Wenn nun schon letzteres meist in dem Grade noch nicht geschehen ist, wie es wohl könnte und sollte, und für die Zukunft zu hoffen ist, so darf dies doch eigentlich nicht Wunder nehmen, wenn man sich in die Verhältnisse zurückdenkt, in welchen wie oben gesagt, die meisten jetzigen Besitzer und Inhaber dieser bäuerlichen Besitzungen ihre frühere Jugend und Lebenszeit hingebracht haben, und nur erst von einem neuen Geschlecht ist zu erwarten, daß dasselbe seine neue Lage vollständig begreifen und zu benutzen wissen wird.

Wenn, wie oben erwähnt, in den Städten Oberschlesiens früher fast nur hölzerne Blockhäuser zu finden waren, so finden wir jetzt dieselben sämmtlich fast neu und durchgängig massiv und wohnlich, selbst mitunter elegant erbaut. Wenn früber in denselben nur ausnahmsweise einige deutsche Beamten und Handwerker gefunden wurden, welche unter den polnischen Bürgern ganz isolirt waren, und auf das gesellschaflche Leben fast gar keinen Einfluß

hatten, so wurde durch die Verlegung so vieler mit deutschen Beamten besetzten Behörden in die Provinz und das Heranziehen so vieler mit ihnen in Verbindung stehenden Familien, durch das Zuziehen einer Menge von deutschen Gewerbsleuten jeder Art insbesondere auch beim Gruben- und Hüttenwesen an vielen Orten eine ziemlich zahlreiche deutsche Bevölkerung gebildet, deren Einfluß auf ihre nächste polnische Umgebung nicht ausbleiben konnte, daher denn viele Städte und Orte zum Theil ein ganz deutsches Ansehen erhielten, und insbesondere in gesellschaftlicher Hinsicht der deutsche Ton allein vorherrscht und besteht, und man von dem polnischen Wesen und Sitte in der Gesellschaft höherer Klassen fast kaum noch einen Anklang findet.

Das Resultat von dem Allen ist daher: daß die Bevölkerung des Landes seit dem Jahre 1806 sich von 600,000 auf 900,000 Menschen erhöht hat; daß, wenn diese damals größten Theils aus Unfreien bestand, und in einem Zustande der größten Armseligkeit und Unwissenheit dahin vegetirte, dieselbe jetzt wenigstens sämmtlich persönlich frei, zum großen Theile mit freiem und gesichertem Eigenthume begabt und angesessen, und hinsichtlich intellectueller Ausbildung mindestens bereits dahin gelangt ist,

daß ihr wenigstens die Möglichkeit offen steht, sich durch Unterricht zu veredeln; daß insonderheit das Ansehen der Städte und ihrer Bewohner dermalen ein ganz anderes ist, als es vor dem Jahre 1806 war; daß dies auch hinsichtlich des Aeußern, Aussehens und der Bekleidung der Landbewohner der Fall ist, indem man dieselben dermalen nirgend mehr in der alten wilden Kutten-Tracht erblickt, welche früherhin ihnen das Ansehen der gallizischen Topfstricker gab, während sie jetzt fast allgemein, mit Ausnahme des Fürstenthums Pleß, die Kleidung der Städter und deutschen Landleute angenommen haben; daß, was insonderherheit den Geldreichthum und den Geldverkehr im Lande anbelangt, derselbe sich gegen früher auf eine unglaubliche Weise gehoben und vermehret hat, indem, wenn früher die Mehrzahl der Einwohner Oberschlesiens kaum je in ihren Leben ein Thaler Stück mit dem Bildniß ihres eigenem Landesherren gesehen hatte, und zu unterscheiden vermochte, da höchstens nur bisweilen einige Scheidemünze ihnen zu Gesichte kam, jetzt auch der geringste Dienstbote und Tagearbeiter sehr wohl weiß, was Geld bedeutet, und wie er sich dasselbe erwerben könne; wenn ferner früher im ganzen Lande, wie oben erwähnt, außer einigen Wu-

cherjuden eigentlich gar keine Kapitalisten zu finden waren, jetzt doch besonders durch die Resultate des Bergbaues, dergleichen schon hie und da in ziemlicher Wohlhabenheit sich vorfinden, und der jährliche baare Geldumlauf in der Provinz dermalen gewiß mehr als das zehnfache von demjenigen beträgt, als früher.

Es ist hiebei zu bemerken, daß die Vermehrung des Geldumlaufs, unter der Bevölkerung insbesondere vorzugsweise die Bergwerksgegenden trifft, wenn schon auch die übrigen Theile der Provinz ebenfalls darin mit participirten; daß insbesondere das Einkommen des Staats aus der Provinz seit jener Zeit sich gewiß mehr als verdoppelt, wohl verdreifacht hat, und sich noch stets hebt, wozu denn freilich leider das stark betriebene Gewerbe der Branntweinbrennerei und die Vorliebe des Volkes für dies verderbliche Getränk einen großen Beitrag liefert; daß endlich mit einem Worte, wer das Land seit dem Jahre 1806 nicht mehr gesehen, es jetzt gewiß nicht wieder erkennen würde, so sehr hat dasselbe seine ganze Physiognomie seitdem im Aeußern wie im Innern geändert.

Nichts desto weniger ist doch noch gar manches

nicht so, wie es sein sollte, und der Mängel sind noch gar viele.

Wenn z. B. gleich die Bevölkerung unserer Städte insbesondere sich seit dem Jahre 1806 außerordentlich vermehrt und in jeder Hinsicht gehoben hat, wenn besonders das gesellschaftliche Leben in denselben ein ganz anderes geworden, als es damals war, wie selbst sich schon Buchhandlungen und Theatergenüsse nicht mehr unter die fabelhaften und außerordentlichen Vorkommnisse in denselben zu zählen brauchen, so fehlen doch noch gar sehr alle die mannigfaltigen Anregungen und Vortheile, welche lediglich durch das Vorhandensein größerer Städte in einer Provinz hervorgerufen werden können; es fehlt 'eine Provinzial-Hauptstadt mit ihrem ganzen Einfluß auf höheres und angenehmeres, geselligeres Leben, und was das schlimmste ist, es ist auch nicht abzusehen, wie dieser Mangel bei uns so bald irgend zu beseitigen sein dürfte.

Ein zweites nicht leicht zu beseitigendes Haupt-Grundübel in den Verhältnissen der Provinz liegt in der verschiedenen Nationalität ihrer Bewohner, da der vornehmere Theil derselben der deutschen Nationalität in Sprache und Sitte angehört, das Volk in dem bei weitem größern Theile des Landes aber

noch völlig dem Slaventhume anheim fällt, daher denn von dem Treiben, dem Wesen und den Fortschritten der erstern Klasse gar nichts gewahrt und kaum berührt wird. Die Regierung begeht hierbei den Fehler, daß sie auf die polnische Nationalität des Volkes fast gar keine Rücksicht nimmt, dieselbe fast unbeachtet läßt, und dadurch die Gelegenheit verliert, auf dieselbe entsprechend einzuwirken. Dieses ist insonderheit hinsichtlich des Volksschulwesens der Fall; man will die Jugend durch deutschen Unterricht in den Volksschulen zu Deutschen machen; dies kann natürlich nicht gelingen, man verschwendet nur die Zeit und die Schuljugend lernt nichts oder nur wenig von anderen Gegenständen, welche zu kennen ihr so nöthig sein würde, sie bleibt daher natürlich hinter der Schuljugend aller übrigen Provinzen zurück, und großen Theils im Dienste der alten Unwissenheit, des Aberglaubens und der Bigotterie befangen. Auch auf das materielle Wohl des Volkes hat diese Ansicht der Regierung, die polnische Nationalität derselben nicht beachten zu wollen, den erheblichsten Einfluß, denn da in amtlicher Hinsicht Alles nur deutsch verhandelt wird, die polnische Sprache auch in keiner Schule regelmäßig gelehrt wird, daher dieselbe auch fast Niemand richtig zu

schreiben versteht, so wird man wohl glauben können, daß dadurch so manches Unrecht in Recht verkehrt werde, und so manche Kenntniß von dem, was nicht so sein soll, wie es ist, den Behörden entgehen werde. Dies alles hat natürlich die Folge, daß das Fortschreiten insbesondere des Landvolks auf dem Wege der Cultur, Moralität und des Wohlstandes unendlich aufgehalten wird, und nur viel langsamer von Statten geht, als es der Fall sein würde, wenn unsere Regierung und die Beamten sich dazu hergeben wollten, die Nationalität des Volkes mehr zu berücksichtigen, und mit derselben in seiner Sprache zu verkehren und zu verhandeln, statt zu verlangen, daß dies von Seiten des Volkes in der Ihrigen geschehe.

Was die Stellung der ganz Deutschen oder doch germanisirten höhern Stände der Provinz betrifft, so dürfte dieselbe so ziemlich in jeder Hinsicht der in den andern Provinzen unseres Staates gleich stehen.

Juristische Zustände.

Viele oberschlesische Leser und benachbarte Geschäftsmänner werden schon wissen, daß das Provinzial-Obergericht im Jahre 1841 einer Justiz-Visitation unterworfen wurde; daß auf höhern Befehl eine Menge Königlicher und Patrimonial-Gerichte revidirt worden sind und revidirt werden sollen, daß Suspensionen der Richter zu den gewöhnlichen Ereignissen gehören; daß Versetzungen der Oberrichter häufig vorkommen (während der Amtirung des Verfassers, seit dem Jahre 1834 sind von etwa 20 Mitgliedern des Obergerichts nur noch 5 übrig, welche er bei seinem Antritte vorfand) und diese, so wie alle Leser dieser Schrift werden hieraus folgern, daß die Rechtszustände der Provinz im Argen liegen müssen; diese Folgerung ist aber eine völlig unrichtige.

Jene freilich unläugbaren Thatsachen beweisen nur, daß daß jetzige Justizministerium (Mühler) mehr Kraft anwendet, den frühern Zustand der Justiz

verwaltung zu verbessern, und der Provinz eine geregelte Rechtspflege zu sichern.

Bei der vormaligen Verfassung, wo das Königliche Oberlandesgericht außerhalb der Provinz seinen Sitz hatte (in Brieg) war eine geregelte Aufsicht über die Untergerichte unmöglich. Viele Gerichte waren gar noch nicht organisirt, und bei keinem Untergerichte gab es eine vorschriftsmäßige Depositalverwaltung, kein Locale dazu, kein anständiges Gerichtszimmer, kein Registraturbehältniß, kein eingerichtetes Gefängniß.

Es war eine ungewöhnliche Kraftanstrengung und eine lange Zeit nöthig, einen solchen Augiasstall zu reinigen, und dieselbe Kraftanstrengung, dieselbe Zeit, verbunden mit einem bedeutenden Geldaufwande ist noch nöthig, da es in der Unmöglichkeit lag und liegt, mit den gewöhnlichen Etatsmitteln, geistigen, persönlichen und finanziellen, eine so großartige Operation durchzuführen, welche oft durch die Bedenken und die Verweigerung des Königlichen Finanzministeriums verzögert und zeitweise vereitelt wurde. Von Seitens des Justizministeriums geschah nach der Uebersiedelung des Obergerichts, in die seiner Aufsicht anvertraute Provinz, in die Stadt Ratibor alles, was in dessen Kräften stand. Es

wurden die kräftigsten und tüchtigsten Präsidenten auserwählt, die anerkannt fleißigsten und umsichtigsten Juristen zu Mitgliedern des Obergerichts verwendet. Die Nothwendigkeit, mit diesen geistigen und körperlichen Kräften oft zu wechseln, liegt zu Tage, denn es war und ist wahrhaftig keinem Beamten zuzumuthen, permanent in solchen erdrückenden Arbeitsverhältnissen, und in einer so unkultivirten Provinz, wo nicht einmal bewohnbare Localitäten vorgefunden wurden, zu bleiben.

Das Justizministerium erkannte diese Nothwendigkeit an, und dieser Umstand ist der Schlüssel zu dem Räthsel, daß die Präsidenten und Mitglieder des Obergerichts so oft gewechselt haben, und noch wechseln.

Diese Art von Verbannung, Versetzung aus den kultivirten Provinzen, in das in den Wehen der Wiedergeburt liegende Oberschlesien, ist gewiß eine der ehrenvollsten, und da man glaubt, daß die Anstellung der Ober- und Unterrichter in dieser Provinz, oder auch im Großherzogthum Posen, eine Art der Zurücksetzung, eine Art Strafe ist, so ist es nothwendig, diese ganz irrige Meinung zu berichtigen.

Seit dem Eintritte des Präsident Mühlers als Justizminister, ist die Thätigkeit in der Ordnung

der Justizpflege Oberschlesiens verdoppelt worden, denn dieser, selbst ein geborner Oberschlesier, erzogen in der Provinz, namentlich in dem vernachlässigstem Theile derselben, im Fürstenthume Pleß, und im Staatsdienste als Auscultator, Referendar ausgebildet, dann als Mitglied des oberschlesischen Oberlandesgerichts angestellt, kennt aus eigener Anschauung den Nothstand, und richtet offenbar sein Hauptaugenmerk auf dasselbe und die Provinz.

Daraus erklären sich die wiederholten Revisionen, welche hauptsächlich wohl auch den Zweck haben, dem gesammten Staats- und namentlich dem Fininanzministerium, so wie des Königs Majestät davon die Ueberzeugung zu verschaffen, daß zeitweise große Geldopfer nöthig werden, um das Werk einer vollständigen Justizorganisation durchzuführen und festzustellen, daß die vom Oberlandesgerichte zu diesem Behufe erbetenen außerordentlichen Geldmittel für den Bau von Gerichtshäusern, Gefangenanstalten und selbst die noch fehlenden Wohnungen für die Justizbeamten, für die Vermehrung der Richter und Subalternbeamten, und namentlich für anständigere Salarirung derselben lediglich im Intresse einer geregelten Justizverwaltung erforderlich sind. Dies wenigstens erscheint der Hauptzweck der öfte-

ren Revisionen zu sein, da ja die persönlichen Fähigkeiten der Präsidenten, der Ober- und Unterrichter, dem Justizministerio auf andern Wegen mehr als zur Genüge bekannt sind, und bis jetzt jede Revision eine Vermehrung der als unzulänglich befundenen Arbeitskräfte, und eine Belobung der Thätigkeit der Gerichte zur Folge gehabt hat, was auch die zahlreich erfolgten Standeserhöhungen und Ordensverleihungen beweisen. Freilich führt dieser häufige Personenwechsel andere höchst nachtheilige Folgen herbei, aber unter zwei Uebeln muß man doch das geringste auswählen.

Daß nun die oberschlesischen Justizverwaltungszustände lange sehr schlecht waren, und auch jetzt noch nicht in einem Normalzustande sich befinden, kann nach dem Vorangeschickten nicht geläugnet werden, zumal ein Hauptübelstand radikal kaum zu beheben ist, der, daß die Gerichtseingesessenen, größtentheil slavisch polnischer Sprache, vor Gerichten erscheinen müssen, deren Beamte gewöhnlich nur der deutschen Sprache mächtig, sich des Dollmetschers bedienen müssen, und daher nie das so nöthige Vertrauen erlangen können.

Die Justizverwaltung leitet in Oberschlesien das Oberlandesgericht, welches aus 2 Senaten besteht,

wovon der erste Senat für Civilsachen, auch den Senat für Strafsachen bildet, der zweite Senat aber besonders mit den Organisations- und Aufsichtsarbeiten beschäftigt ist.

Mit seltner Ausnahme verstehen weder die beiden Präsidenten, noch die Räthe und Assessoren die polnische bei mehr als der Hälfte der Gerichtseingesessenen nur übliche Sprache, welcher Uebelstand schon jetzt bei den mündlichen Verhandlungen im summarischen Prozeßverfahren bemerkbar wird, aber gewiß beseitigt werden muß, sobald dieses so kräftige Verfahren an Ausdehnung gewinnt, und auch im Criminalverfahren, die längst als Volkswunsch ersehnte Oeffentlichkeit ins Leben tritt, da das zeitherige, wenn zwar nicht verheimlichte, aber doch geheime und hauptsächlich durch die Ausführung gehässige, in allen Fällen viel Zeit raubende Verfahren unmöglich lange mehr beibehalten werden kann, oder doch nicht beibehalten werden wird, da der König die Bedürfnisse und den Fortschritt der Zeit erkannt hat, und in der größtmöglichsten Oeffentlichkeit die Sicherheit seiner Staaten und der Menschenrechte seiner Unterthanen allein finden möchte.

Er braucht die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen, er scheut sie auch wirklich nicht, und wer sie nun

zu scheuen hat, der mag sich vor ihr hüten. Der Staatsregierung als solcher kann und wird sie nicht nachtheilig sein. Auf Individualitäten kann dem allgemeinen Besten gegenüber nicht Rücksicht genommen werden. Sie mögen sich in das Dunkel des Privatlebens zurückziehen, wenn sie das Licht, die Beleuchtung ihrer Grundsätze und Handlungen zu scheuen haben.

Werden in Oberschlesien die Molche und Eidechsen, die Uhus und die Vögel der Nacht durch das Licht der Oeffentlichkeit verscheucht, so wird die Cultur der Provinz Meilenstiefel-Fortschritte machen; die Karbatsche, Knute der reinen oder gemischten Justiz, wird nicht mehr geschwungen werden, und Uebergriffe der Gewalt, die das Obergericht durch Bestrafung nicht ungeschehen machen kann, wenn sie einmal nachgewiesen werden und zur Kenntniß gelangen, werden eine Seltenheit werden, während sie jetzt zur Ordnung des Tages gehören mögen, wie einzelne Scenen darthun werden. Das Volk wird die Justiz nicht mehr selbst exerciren, wie es jetzt oft zu thun pflegt.

Das Obergericht der Provinz ist der alleinige Schutz der Unterthanen, die ihrer Freiheit beraubt, der Willkühr gar oft verfallen, und es übt sein

Schutzrecht zum Segen der Provinz aus. Es ist dasselbe eine Versammlung von geprüften und gereiften Männern, die leidenschaftslos und ohne Ansehen der Person ihr wichtiges Amt verwalten, obschon die meisten, ohne eigenes Vermögen, bei den geringen Gehaltsmitteln sich Entbehrungen aller Art auferlegen müssen.

Es ist sicher ein großer Nachtheil, daß der Nimbus des Obergerichts in der Provinz zu verschwinden scheint, da ohne diesen nicht einmal der Thron, geschweige ein Obergericht bestehen kann. Dieser Nimbus, eine Art Heiligenschein, ist für jedes Gericht unumgänglich nöthig, in der Provinz Oberschlesien aber für das Obergericht, bei welchem Herzöge, Fürsten, Grafen rc. Recht nehmen müssen, um so nöthiger, da das Volk diese in Folge der Aeußerlichkeiten höher stellt, als seine Oberrichter, was auf das Ansehen der Rechtssprüche, das nöthige Vertrauen, nicht ohne Einfluß ist.

Ohne Ostentation giebt es aber keinen Nimbus. Eine solche ist aber bei den gegenwärtigen etatsmäßigen Gehalten der Mitglieder des Obergerichts unmöglich. Diese, eher verringert als vermehrt, wurden zu einer Zeit festgesetzt, wo die Nominalmünze alle Lebensbedürfnisse wohlfeiler stellte, wo

überhaupt diese billiger waren (die Wohnungsmiethen, die Holzpreise, die Victualien, die Löhnungen der Dienstboten sind seit Jahren um das 3 und 4fache im Preise gestiegen) und mochten zu jener Zeit dem Range und Bedürfnisse eines Raths, eines Präsidenten genügen. Jetzt reichen sie nicht mehr aus. Früher war die sogenannte große Cariere eine Ehrensache, und in der Regel versuchten sie nur wohlhabende oder doch bemittelte Männer. Jetzt, wo fast alle Königlichen Richterposten, ja selbst Subalternposten mit Oberlandesgerichts-Assessoren besetzt werden, ist es für jeden, welcher sich der Justiz widmet, eine Nothwendigkeit geworden, das große Staats-Examen zu bestehen. Die Mehrzahl ist unbemittelt, und muß, ehe sie zu diesem Stadium gelangt, viele Jahre, und also viel Geld im unbesoldeten Staatsdienste aufwenden, um bis zu dieser Höhe zu gelangen. Gewöhnlich verarmt, wo nicht verschuldet, erscheinen sie nun als geistig qualifizirte Oberrichter, und sehen sich der finanziellen Verhältnisse wegen genöthigt, sobald als möglich als Unterrichter, oder gar als Sekretäre und Criminal-Aktuarien ein bezahltes kümmerliches Unterkommen zu suchen. Dadurch und durch das Uebersäen des Landes mit Oberrichtern, in der Eigenschaft als Unterbeamte,

wird das Ansehen des Obergerichts immer mehr untergraben, der Nimbus gänzlich zerstört.

Eine Reaction in dieser Beziehung ist dringend nöthig, sie wird heilsamer wirken, als das Verbot der Carricaturen, wodurch wohl der Einzelne, selten aber der ganze Stand herabgewürdigt wird. Ein anderer Grund des gesunkenen Ansehens des Obergerichts, liegt in den oben erwähnten Revisionen.

Ein Hauptgrund des verschwundenen Nimbus liegt ferner in der neuen Gesetzgebung, namentlich in der Nichtigkeitsbeschwerde, welche, wird sie vom geheimen Obertribunal begründet gefunden, die Erkenntnisse des Obergerichts, niemals die eines Untergerichts, als gegen die Gesetze, oder gegen die Formen des Verfahrens verstoßend, vernichtet und gänzlich aufhebt. Direkt oder indirekt enthält die Resolution des geh. Obertribunals auf eine solche eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde jedesmal einen Tadel, einen Vorwurf.

Diese Unannehmlichkeit trifft aber auch jedes andere Obergericht.

Es giebt noch sehr viele andere Gründe, welche die moralische Kraft der Gerichtshöfe gebrochen, und den zu ihrem Gedeihen unumgänglich nöthigen äußern Glanz ermattet haben, und gänzlich zu ver-

wischen drohen; sie würden aber die Leser noch mehr ermüden.

Nicht aus Anmaaßung, sondern um Ideen zu wecken, erlaubt sich der Verfasser, seine Meinung, wie in Oberschlesien wegen seiner Eigenthümlichkeit die nothwendige äußere Verehrung gegen den obersten Gerichtsof und die einzelnen Mitglieder allein erhalten, und dem Volke gegenüber wieder hergestellt werden kann, zu äußern

1) das Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde, ohnehin nicht beliebt, aus Gründen, die bei einer andern Gelegenheit erörtert werden sollen, müßte durch die Gesetzgebung beseitigt, oder mit einem minder kränkenden Ausdruck benannt werden, da es in seiner jetzigen Gestaltung und Benennung das nöthige Vertrauen zu dem obersten Gerichtshofe der Provinz zerstört.

2) der jedesmalige Chef-Präsident des Obergerichts, die erste Justizperson, sollte, wie dies in Oesterreich der Fall ist, und wie die Staatsregierung bei der Verwaltungsbehörde in der Regel verfährt, aus dem Stande der Grafen wenigstens erwählt werden (bei der Provinzialregierung in Oppeln ist ein begüterter Graf Präsident), einmal darum, weil das Volk doch nun einmal den höhern

Adel, wenn nicht den gesammten Adel höher stellt, als den Beamten als solchen, denn um deswillen, weil wir in der Zeit der Reaction leben, und die Herzöge, Fürsten, Grafen, Barone, in der Provinz dem gesammten Collegio eine größere Verehrung zugestehen und beweisen würden, wenn aus ihrer Mitte ein begüterter Präsident ernannt würde.

Man lache über den vorgeschlagen Rückschritt ja nicht, die Nothwendigkeit desselben ist aus dem Leben gegriffen. Auch ist es kein eigentlicher Rückschritt, nur ein Zugeständniß bei der Eigenthümlichkeit der Provinz. Der Bauer beugt sich vor dem Grafen tiefer, als vor dem Präsidenten. Dadurch würden auch manche lächerliche Rangstreitigkeiten vermieden, die meistens von den Frauen ausgehen, denn die bürgerliche Chef-Präsidentin, als die Gemahlin des ersten Richterbeamten, kann doch unmöglich den Gräfinnen, Fürstinnen ohne Amtsrang, welche ihrer Person nach vor dem Oberlandesgerichte Recht nehmen müssen, den ersten Platz in der Gesellschaft einräumen, und wenn sie dies nicht vermeiden kann, weil die Gesellschaft die Herzogin, Fürstin oder Gräfin höher rangirt, so muß sie immer zum Nachtheil des Ansehens des gesammten Obergerichts zurücktreten, oder sie muß das Zusam-

mentreffen mit dergleichen höher gebornen Frauen vermeiden.

Dieses unangenehme Geburts- und Rangverhältniß hat sich in neuester Zeit oft und immer zum Nachtheile des Collegiums, repräsentirt durch Männer und Frauen herausgestellt, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn der Chef-Präsident als Graf, dessen Gemahlin als Gräfin dem hohen Adel gegenüber gestanden hätte.

Freilich werden alle, welche Freiheit und Gleichheit als die Zeitfahne wehen lassen, Zeter über den Verfasser schreien, da er, selbst ein Bürgerlicher, seinen Stand herabwürdigt. Es ist ihm auch wirklich schwer geworden, dieses Heilmittel in Aussicht zu stellen, indem er selbst für seinen Stand die höchsten Staatsstellen gleich und mit dem Adel beansprucht; aber der Verfasser, das mögen die Leser wohl bedenken, lebt in Oberschlesien, dem Sitz einer geregelten Aristokratie, wo liberale Ansichten nur bei den unzufriedenen Beamten gepflegt werden, aber nicht zur That kommen.

Hier, wo die Intelligenz wenigstens einen eigentlichen Rang, eine Anerkennung nicht erlangt hat, wo der gelehrteste Schulmann zu der 3. und 4. Klassenkaste gerechnet wird, die Literatur nur

in erbärmlichen Lokalblättern gepflegt wird, hier wird der gelehrteste Bürgerliche als ein Lump angesehen, da ihm adeliches Vollblut, Rang und Geld abgehen.

Der slavische und sclavische Volkscharakter muß die Staatsregierung bei der Wahl ihrer hohen Beamten bestimmen, und was in Sachsen, am Rhein 2c. lächerlich erscheinen muß, ist es in Oberschlesien sicher nicht.

Auch gesteht der Verfasser offen, daß, wenn er seiner geselligen oder amtlichen Stellung nach verdammt würde, den Hochmuth und die Impertinenz einer Chef-Präsidentin zu ertragen, er am Ende diesen geistigen Druck lieber noch von einer Gräfin, die auf ihre Geburt stolz ist, als von einer Bürgersdame, welche dem Amtsrang des Gatten etwas zu vergeben glaubt, erdulden möchte.

Es ist oben erwähnt worden, daß die in der Vorzeit bestimmten Gehalts-Etats der Räthe des Obergerichts jetzt nicht mehr hinreichen, deren Bedürfnisse zu decken.

Es ist ein offenbarer Widerspruch, daß die Gehalte vieler ältern Subalternbeamten weit höher sind, als die der diesen vorgesetzten Mitglieder des Gerichts. Dies ist aber auch der schlagendste Beweis, daß die Besoldungen und Einkünfte der Räthe

früher, wo die Lebensbedürfnisse 50 Procent niedriger im Preise standen, weit größer gewesen sind, als jetzt, wie sie es auch wirklich waren.

Es bedarf also keines weiteren Beweises, daß das jetzige Auskommen der Oberräthe ohne eignes Vermögen nicht mehr standesmäßig sein kann.

Ein Obergerichtsrath mit Familie kann unter 1500 Thlr. jährlicher Einnahme mit äußerem Anstande nicht bestehen.

Einen Bedienten, sei es nur zum Actentragen, müßte er wenigstens der Oeffentlichkeit wegen zu halten im Stande sein.

Von 800 Thlr. Gehalt, den jetzt die im Dienste jüngsten aber nicht etwa jungen Räthe beziehen, müssen sie den 4ten Theil auf Wohnungsmiethe und Heitzung allein verwenden.

Dieses gedrückte financielle Verhältniß wirkt nachtheilig auf ihr Aeußeres und unwillkührlich auf sie selbst, auf ihr Gemüth, auf ihr Amt.

Die beim Obergerichte angestellten Assessoren mit weit geringerem Gehalte, müssen sich auf die thunlichste Weise einschränken.

Die äußere Würde des Obergerichts hängt aber auch von den vielen unbesoldeten Referendarien und Auscultatoren ab, die Jahrelang nicht blos zu

ihrer Ausbildung sondern zu wirklich mühsamen Arbeiten, für welche der Staat nicht unbedeutende Kosten liquidirt und einzieht, unbesoldet verwendet werden, und ohne deren Mitarbeit den Mitgliedern des Collegiums die Handhabung der Justiz wegen Mangel an Zeit unmöglich sein dürfte.

Ihre Ausbildungs- und Arbeits-Jahre bilden in neuerer Zeit ein Wettrennen mit Hindernissen. Die Annahme derselben in den Justizdienst erfolgt nach vorgängigem Nachweise genügender Subsistenzmittel, und Schulden zu machen, wird ihnen ganz unmöglich, da sie bei ihren Gesuchen um ein fixirtes Staatsamt die Versicherung geben müssen, gar keine Schulden zu haben, oder solche, welche binnen Jahresfrist bezahlt werden können.

Wie Wenige werden dies ohne Nothlüge können

Auf die Persönlichkeit der Mitglieder und Mitarbeiter bei einem Obergerichte kommt sehr viel an, nicht bloß wegen der äußern Würde, sondern auch wegen des Gemüths, des innern Gehalts der Gesinnungen, und der Tüchtigkeit in der Wissenschaft.

In dieser Beziehung dürfte ein Tadel ein völlig unbegründeter sein, denn man findet hier bei vieler Intelligenz einen seltenen richtigen Lebenstact.

Besondere Zustände finden sich bei den Schaaren von Subalternbeamten, die man in höhere und niedrige eintheilt. Die höheren bilden außeramtlich einen eignen geselligen Zirkel, in welchem in der Regel principienmäßig kein Vorgesetzter zugelassen wird; es dies ein von der Noth und der außeramtlichen Freiheit gebotener Zustand.

Diese höhern Subalternbeamten, größtentheils als Richter ausgebildet, und aus dem Stande der Unterrichter gewählt, sind ehrenwerthe Leute und finden mit ihren Familien in der Heiterkeit und Fröhlichkeit ihre Erhohlung.

Die niederen Subalternbeamten zur Bedienung verdienen keiner anderen Erwähnung, als daß sie sich durch eine einfache Uniform mit Schild bemerklich machen.

Eine besondere Klasse der beim Obergerichte angestellten Beamten, eine Art Zwitternatur, sowohl ihrem Amte, als ihrem Range nach; sind die Justiz-Commissarien, (Advocaten, eigentliche Vertreter des gesammten Volkes vor Gericht). Sie sind gleich den Aerzten durch Gesetz für unfähig erklärt, Mitglieder der Landstände zu werden, und dieser Umstand stellt sie wider Willen in die Reihen der Opposition. Sie sollen nach besonderer Instruc-

tion: S. Allgem. Ger.-Ord. Thl. III. Tit. 7. § 40. die Rechte ihrer Partheien mit Treue, Sorgfalt und Aufmerksamkeit wahrnehmen, sich davon durch keine Menschenfurcht oder andere Nebenrücksichten abhalten lassen, und besonders die Deputirten des Gerichts fleißig controlliren.

Diese gesetzlich ganz vortreffliche Stellung der Advocaten wird völlig neutralisirt, denn sie stehen unter specieller Aufsicht des Obergerichts; derjenige Deputirte, den sie controlliren sollen, ist mehr oder weniger ihr Vorgesetzter, da er Mitglied des Gerichts ist, welches Strafen gegen ihn festsetzen, seine Lebensweise, sein Handeln beurtheilen kann, von dessen Gutachten und Empfehlung nicht nur ein Theil ihrer Geschäfte und Einnahmen, sondern auch Auszeichnungen durch erhöhten Amtscharacter oder Ertheilung von Orden rc. **lediglich** abhängt.

Selten sind die Muthigsten und Freisinnigsten einer solchen Auszeichnung theilhaftig geworden.

Dadurch hört die Stellung eines Anwalts auf, eine freie zu sein, und es gehört gewiß ein kräftiger Character dazu, die Furcht vor Menschen, wozu doch die Vorgesetzten auch gehören, zu überwinden. Die jetzige Stellung solcher Justizbeamten ist keinesweges, wie man so häufig hören muß, eine angenehme.

Der Staat hat dieselben, ob sie schon gleiche Qualification wie die Richter haben müssen, dem Range nach hinter oder vielmehr unter dem der Richter gestellt, denn der jüngst ankommende Assessor des Obergerichts tritt dem alten und im Dienste ergrauten Sachwalter im Dienste vor.

In neuerer Zeit ist durch die Gesetzgebung die frühere allerdings nicht unbedeutende Einnahme auf mehr als die Hälfte reducirt worden.

Sie gehen sämmtlich in Oberschlesien vielleicht in der ganzen preußischen Monarchie einem sorgenvollen Alter entgegen, da sie nicht mehr, wie früher, für die Zukunft sparen können; denn in zehn Jahren ist gewiß ein 70jähriger Advocat der beklagenswertheste Unterthan, wenn nicht von oben herab Maaßregeln getroffen werden, diesen Nothstand zu verhüten.

Die Justiz-Commissarien haben bekanntlich den meisten Einfluß auf alle Klassen des Volks, und der Verfall dieses ganzen Standes wirkt nachtheilig zurück auf den Nimbus und das Ansehen des Obergerichts.

Eines Urtheils über diesen Stand enthält sich der Verfasser, da er selbst Mitglied desselben ist, glaubt auch einen unehrbietigen Tadel über das

Sinken nicht ausgesprochen zu haben, denn der in allen Branchen seiner Verwaltung wohl bewanderte Justiz-Minister Mühler hat den Nothstand selbst anerkannt, und die Gerichtshöfe aufgefordert, ihre Gutachten einzureichen, auf welche Weise derselbe beseitigt werden kann. Indeß besteht er doch fort.

Die Leser werden nun eine Mittheilung über die Justizverwaltung selbst, vielleicht ein Urtheil darüber erwarten. Der Verfasser wird sich wohl hüten, einen Tadel auszusprechen, und die Spendung eines Lobes würde und müßte ihn in den Verdacht der Schmeichelei und des Servilismus bringen, den er einmal für allemal von sich ablehnt. Daß jedem Gerichtshofe, also auch dem in Oberschlesien bei Aburtelung vieler Tausend Verbrecher und Processe dann und wann etwas Menschliches begegnet, daß nicht alle Erkenntnisse Musterwerke der Kunst und Wissenschaft sein können, wird Jeder zugeben, wenn er zumal bedenkt, mit welchen sonstigen Arbeiten, nicht einmal Fachsachen, jedes Mitglied eines Obergerichts beladen ist.

Daß unabsichtliche Persönlichkeiten sich zuweilen geltend machen, ist auch nicht zu vermeiden. Man muß also bei Beurtheilung einzelner Fälle die größte Billigkeit beobachten. Wird einmal ein Urtheil für

nichtig erklärt, so schreie man nicht gleich über Ignoranz, denn der höhere Richter, welcher die Nichtigkeit ausgesprochen hat, kann auch geirrt, gefehlt haben.

Es genügt, wenn solche Colosse, wie die Senate des Obergerichts sind, von ihren Präsidenten mit sicherer Hand geleitet und in Ordnung gehalten werden, und dies ist, mit seltenen, aber desto auffälligeren Ausnahmen in der Regel der Fall.

Und nun zu den übrigen Untergerichten der Provinz, wobei sich die beanspruchte Oeffentlichkeit der Justizpflege ohne halbe Maaßregeln noch mehr als nothwendig ergeben wird.

Die Untergerichte theilen sich in der Provinz in formirte, mit Ausnahme der Fürstenthumsgerichte in Pleß und Leobschütz, so wie des fürstlich Lichtensteinschen Stadt-Gerichts daselbst königlich und in nicht formirte, größtentheils Patrimonialgerichte.

Die Verwaltung der Justiz durch die formirten Gerichte geschieht ziemlich regelmäßig, obschon der größte Theil in den Händen der Dollmetscher ist, sobald das Verfahren nicht durch Anwälte stattfindet. Daß noch Patrimonialgerichte geduldet werden, ist aber jedenfalls ein Beweis der bestehenden Reaction der Aristocratie, denn nur in deren Interesse,

nicht in dem des Staats ist es, sie fortbestehen zu lassen. Schon der Umstand, daß dieselben den Gutsherrn financiell nichts einbringen, gewöhnlich noch Aufwand verursachen, muß die Staatsregierung überzeugen, daß dieses Institut von den Inhabern gemißbraucht wird, sei es nun blos der Ehre willen oder zur Unterdrückung und Belästigung der Gerichtseingesessenen oder um sich ungebührliche, gesetzwidrige Abgaben zu sichern, wozu in Oberschlesien namentlich die Verreichs- und Groschengebühren gehören, welche vor Einführung der allgem. Sportel-Taxe v. Jahre 1815 übliche Gerichtsgebühren waren, durch diese aufgehoben wurden, jetzt aber häufig noch gefordert werden, so daß die armen Gerichts-Eingesessenen doppelte Gebühren zahlen müssen.

Mag dieses alterthümliche Rechtsinstitut in Sachsen rc. fortbestehen, hier muß die Aufhebung desselben nur wünschenswerth sein, wenn die Emancipation der Staatsbürger eine Wahrheit werden soll.

Die Gründe für Beibehaltung und totale Aufhebung dieses dem Staate in seiner Entwickelung nachtheiligen Justiz-Instituts sind so oft besprochen worden, daß der Verfasser es für überflüssig hält, seine Meinung darüber mitzutheilen. Er war viele Jahre

Patrimonialrichter, und kam bei Ausübung seiner Amtspflichten häufig in Conflicte mit den Gutsherren.

Ohne Aufhebung dieser Gerichte ist kein Heil in der Provinz zu erwarten. Ohne sie ist an geregelte Justizpflege, an **Oeffentlichkeit** des Civil- und Criminalverfahrens nicht zu denken.

Die Richter solcher Gattung sind beklagenswerthe Opfer, die nur der Subsistenz wegen in solchem Verhältniße ausdauern, größtentheils in den Händen der Actuarien, in steter Angst durch Schurken, Meineid, falsche Denunciation ihr Amt zu verlieren.

Man frage sie doch der Reihe nach, und unter zehn werden sicher neun den Königlichen Dienst mit geringerem Gehalte dem Herrendienst vorziehen.

Exempla sunt odiosa.

Es ist ein allgemeines Bedauern, daß die Vereinigung der Patrimonialgerichte mit Königlichen Stadtgerichten in neuerer Zeit erschwert worden ist. Sie war ein Schritt näher zu dem erwünschten Ziele, das jetzt wieder hinausgerückt wird.

Als das ephemere Königreich Westphalen constituirt war, befahl die Staatsregierung, den Zeitgeist erfassend:

„die Patrimonialgerichte sind aufgehoben“ und es war gut.

Würde jetzt ein solcher einfacher Befehl erscheinen, es würde ein Jubel im Volke erschallen, in den die Aristocratie bald in wohl erkanntem Interesse einstimmen würde.

Eine Gleichstellung aller Unterthanen vor Gericht, vor dem König, die ganze Aufhebung aller Exemtionen läßt sich nicht mehr aufhalten, und besser, sie geht vom höchsten Orte aus, als daß sie, von der rohen Gewalt erzwungen, bewilligt werden muß!

Die täglichen Widersetzlichkeiten gegen die Executoren, über deren Persönlichkeiten, Amtsführung, geringe oder gar keine Besoldungen man ein ganzes Buch allein schreiben könnte, sind ein untrügliches Vorzeichen einer gewaltsamen Emancipation des Volkes aus der aristocratischen Justizverwaltung, und die Furcht davor, die sichtlich ist, sollte wenigstens ein Warnungszeichen zur rechten Zeit sein!

Daß der Oberschlesier eines gewaltsamen Widerstandes fähig ist, daß der Sclave das Joch abzuschütteln sucht, hat uns der Bauernaufstand im Jahre 1812 bewiesen, der nur mit militärischer Macht unterdrückt werden konnte. Jetzt ist das Mißtrauen der Gerichts-Eingesessenen gegen die

Patrimonialgerichte, der Haß gegen die Gerichtsvollzieher unverkennbar.

Dieses Mißtrauen, dieser Haß ist im Steigen; die Gewalt dagegen, verbunden mit der der Polizei, wird ihn auf die Spitze treiben, bis diese bricht, und dann ist der Krieg des Pauperismus, welcher nichts zu verlieren, aber Alles zu hoffen hat, nicht mehr zu verhindern.

Die Zündstoffe unruhiger Bewegungen, nicht gegen die Staatsregierung oder gegen den Thron gerichtet, liegen ziemlich kenntlich in der Provinz zu Tage. Kein Mensch bemüht sich, sie zu vernichten. Mit Moos und Stroh bedeckt glimmen sie schon. Wehe der Provinz, wenn die Flamme ausbricht!

Bei der Rohheit der Bewohner, bei der Armuth, bei der Bigotterei und dem sichern Glauben zur nächsten Wallfahrt Absolution zu erhalten, ist das Aeußerste zu fürchten!

Noch hält die Furcht die Ausbrüche der Unzufriedenheit zurück. Die Furcht ist aber das gefährlichste Mittel, Ruhe und Ordnung zu erhalten, wenn Achtung und Liebe nicht mit ihr vereint wirken.

Der **letzte** Richter in der Provinz ist der Scharfrichter, gegenwärtig durch eine bestimmte Person nicht vertreten. Doch hat neuerdings ein

solcher Tausendkünstler an den Criminalsenat sich gewendet und

um Beschäftigung

gebeten, die ihm ja auch werden wird, da es mehrere Exemplare in den Gefängnissen giebt, denen nach noch bestehender Sitte das Leben abgesprochen werden muß.

Verwaltungs-Zustände.

Die Oberaufsicht der Verwaltung im Innern der Provinz und der Polizei hat die Königliche Regierung in Oppeln.

Ihre Wirksamkeit darf man nicht nach den gegenwärtig freilich noch sehr im Argen liegenden Zuständen der Provinz beurtheilen, sondern nach den früheren, und der Vergleich beider giebt ein richtiges Urtheil.

Beim ersten Eintritt des Verfassers in die Provinz fand er den berühmten Verfasser des „Aufrufs"

an mein Volk

als Präsidenten der Regierung, welcher als solcher der Kopf, die Seele und im gewissen Sinne allmächtig ist.

Herr von Hippel hatte kein eignes Vermögen, um ohne Verlegenheit den gerade in dieser Provinz nöthigen Aufwand der Repräsentation zu bestreiten. Er konnte der hohen Aristokratie nichts als seine Kenntnisse, seine Gewandheit, seine

persönliche Liebenswürdigkeit gegenüberstellen. Sein liberaler Sinn, aus der fürstlich Hardenberg'schen Staatskanzlei paßte für die heutige Zeit nicht mehr, am wenigsten in eine Provinz, wo das Volk nicht einmal einen Begriff von Liberalismus hat, und nur knechtischer Gehorsam gedankenlos gefunden wird.

Die Staatsregierung, das Bedürfniß — eine Aenderung in der Person eines Regierungspräsidenten richtig würdigend und erkennend, ernannten unter ehrenvoller Entlassung des Herrn von Hippel, einen oberschlesischen Gutsbesitzer und hohen Aristokraten; den Grafen Pückler, früheren General-Commissarius bei der Königlichen General-Kommission der Provinz, als seinen Nachfolger.

War auch wohl Manchem der Ober- und Unterbeamten diese Wahl unwillkommen, so kann man dieselbe doch nur eine glückliche nennen. Der Präsident, Graf Pückler, ist mit sämmtlichen Herzogen, Fürsten, Grafen rc. in der Provinz befreundet und selbst verwandt, selbst Gutsbesitzer, kennt die Bedürfnisse der Provinz, deren Hülfsquellen, ist mit der polnischen Sprache vertraut, und nichts, was in sein Ressort der Oberaufsicht einschlägt, ist ihm fremd.

Das Urtheil, was sich über ihn gebildet hat, ist ein durchaus günstiges, und der einzige Tadel, wel-

chen der Verfasser über ihn gehört und gedruckt gelesen hat, besteht darin, daß er sich mehr in der Uniform als Major der Gardelandwehr, als der des Präsidenten gefallen soll, ein Tadel der leicht hin zu nehmen ist.

Die seiner Verwaltung beigegebenen Ober- und Regierungsräthe gelten in der Provinz als einsichtsvolle, thätige und humane Beamten.

Die Aufsicht über die innere und Polizeiverwaltung der einzelnen Kreise führen die Landräthe, welche das Vertrauen der Kreisstände zu diesen Aemtern berufen hat, und von welchen sich also erwarten läßt, daß sie das Beste ihres Kreises nicht aus den Augen verlieren.

Da sie königliche Beamte sind, so müssen sie aber zugleich das Interesse des Fiscus wahrnehmen, und in dieser Beziehung zeugt sich ihre Thätigkeit hauptsächlich in der fortschreitenden Erhöhung der Klassensteuer, welche ein nun in den Ruhestand versetzter Landrath in seinem Kreise um jährlich 6000 Thlr. erhöht haben soll.

Sind irgendwo die Straßen unfahrbar, wie dies z. B. im Kreise Pleß oft der Fall ist, so trägt sicher nur der Landrath die Schuld, denn er hat die Kraft und die Macht, die Instandsetzung

zu erzwingen, da ihm die Rittergutsbesitzer, wie die Bauern dazu die Mittel und Dienste leisten müssen.

Kommt irgend eine Unregelmäßigkeit in der Verwaltung, in der Polizei, beim Militär-Aushebungsverfahren vor, so trifft ihn allein die Verantwortung.

Zur Ausübung der Beaufsichtigung sind ihm Polizeidistricts-Commissarien, gewöhnlich aus den Gutsbesitzern beigegeben.

Die Local-Polizei steht den Rittergutsbesitzern zu, wenn sie getaufte Christen sind. Die vielen jüdischen Gutsbesitzer genießen diese Ehre, diese Begünstigung nicht.

Die Ausübung derselben, gewöhnlich im eignen Interesse, hat sich in vielen neuerdings vorgekommenen Fällen beklagenswerth, der Staatsregierung und der persönlichen Freiheit nachtheilich gezeigt.

Die Gutsbesitzer lassen dieselbe gewöhnlich durch die Wirthschaftsbeamten, oft durch bloße Schreiber und Schaffner ausüben.

Sie präveniren der Justiz und appliciren in der Regel eine tüchtige Tracht Prügel.

Die Aufhebung dieser Gutspolizei-Berechtigung kann nicht mehr fern sein, denn die jetzt so häufig zur Sprache kommenden Mißbräuche, wodurch sogar der Tod der Gemißhandelten die Folge war, wird

die Staatsregierung bestimmen, Königliche Landes-polizei-Commissarien oder Inspectoren zu ernennen, die Gensd'armerie zu vermehren und die Dorfgerichte den ersteren unterzuordnen.

In den Städten wird die Localpolizei durch geprüfte Bürgermeister ausgeübt, und nie hat der Verfasser über einen Mißbrauch oder einen Amtsexceß einen gegründeten Tadel gehört. Die Zeit der Patriarchalität auf dem Lande ist vorüber. Ein Institut, was auf frühere Zustände berechnet war, ist jetzt nicht mehr zeitgemäß.

Zu der Zeit, wo die Gutsherrschaften den Bauern die Wohnungen bauen, das fehlende Vieh ihnen liefern, überhaupt ihren Hausstand als Väter gleichsam überwachen mußten, war eine solche patria potestas ganz passend. Jetzt, wo diese Hörigkeit und Unterthänigkeit aufgehört hat, sollte der Besitzer größeren Grundeigenthums größere und Ueberwachungsrechte nicht mehr beanspruchen können, als der kleinere Gutsbesitzer, wo alle Landbebauer mit mehr oder weniger Mist sind, ist ein solches Bevorzugen größerer Miststätten ein abnormer Zustand, und diese Polizeigerichtsbarkeit wirkt eben so nachtheilig, als die Patrimonialgerichtsbarkeit.

censeo, esse delendam!

Eine besondere in sich abgeschlossene und hochwichtige Verwaltungs-Behörde ist:

das Königliche Bergamt in Tarnowitz, unter dessen Aufsicht der gesammte Bergbau, er mag von Seiten des Staats oder Privaten betrieben werden, steht, wodurch sich es erklären läßt, daß überall in allen Gruben, auf allen Hütten ein geregelter Betrieb herrscht.

Eine Ausnahme davon macht leider das Graben des Eisenerzes, das von den Grundbesitzern aufsichts- und regellos zum eignen Nachtheile gefördert werden kann, und das gesammte Fürstenthum Pleß, welches in dieser Beziehung dem Königlichen Bergamte nicht speciell unterworfen ist.

Die Förderung des Galmei, die Bereitung des Zinks und der Betrieb der Steinkohlengruben, werfen noch für die Grubenbesitzer einen bedeutenden Gewinn ab.

Der Hauptnahrungszweig der Provinz in Bezug auf Bergbau, die Production des Eisens, liegt aber ganz nieder, denn es können nicht einmal die Productionskosten erzielt werden.

Die Eisenfabrikation würde gar nicht mehr stattfinden, wenn nicht die Verwerthung des Holzes und der Steinkohlen die alleinige Veranlassung wären.

Viele Tausende von Bergleuten und Vecturanten sind brotlos; die Hüttenwerke stehen, die hohen Oefen sind ausgeblasen. An diesem höchst unglücklichen Zustande trägt bloß die Ansicht die Schuld, daß Gänse, Roheisen, kein Fabrikat sein sollen, da sie doch durch das Schmelzen der Eisenerze gewonnen, also producirt werden.

Als Fabrikat kann dieses Roheisen einen Schutzzoll gegen das englische und schwedische Eisen ebenso beanspruchen, wie jedes andere. Es ist eine durchaus verwerfliche Meinung, daß durch einen Schutzzoll nur einzelne wenige Gutsbesitzer gewinnen, und auf Kosten aller andern Einwohner des preußischen Staats reich werden würden.

Wer diese Meinung ausspricht, ist mit dem Einfluße, den die Eisenproduction und Fabrikation nicht bloß auf Oberschlesien, sondern auf alle Theile der Monarchie ausübt, nicht bekannt. Der jetzige Zustand der Dinge zeigt dem preußischen Finanzmann die Folgen desselben. Nicht nur, daß Tausende von Armen brotlos geworden sind, und jetzt außer der Provinz ihren kümmerlichen Unterhalt suchen müssen und daß Handel und Wandel niederliegen, daß Millionen in den Hüttenbetrieb verwendete Thaler unbenutzt liegen; der größte Verlust,

nachwirkend auf alle Theile der Monarchie, ist das Sinken der Getreide- und Kartoffel-, der Holz- und Kohlenpreise, welches bald eintreten wird, der Rückschlag der Preise der Güter, welcher wieder auf den Werth des Grund und Bodens anderer Provinzen einwirkt, dann alle natürlichen Folgen der Verarmung und der Brotlosigkeit.

Die Eisenbahn, welche jetzt durch Oberschlesien durchgeführt wird, und gerade durch die Gegenden des Bergbaues und Hüttenbetriebes durchgeführt werden soll, an welcher so viel Kapitalisten außerhalb der Provinz betheiligt sind, kann nur bestehen, das Unternehmen kann nur Zinsen und Renten gewähren, wenn die Fabrikation der Erze Gewinn und Beschäftigung bringt, nimmermehr, wenn sie todt darniederliegt, denn gerade diese Theile der Provinz, welche sie berührt, produciren an Getreide und Nahrungsmittel nicht die Hälfte des eignen Bedarfs. Die Reisenden über Krakau nach der Moldau allein können eine Personenfrequenz nicht bewirken; wenn die Fabrikation eine Null ist, giebt es keine Veranlassung zu Reisen in die Provinz und zum Waarentransporte; denn die Nähe von rußisch-Polen ist wahrhaftig kein Reiz- und Anziehungsmittel nach Oberschlesien.

Der hohe Adel in Oberschlesien.

Hierzu rechnet der Verfasser nicht blos den eigentlichen hohen Adel des weiland deutschen Reichs, sondern auch im Gegensatze des bloßen Adels mit dem Vorwörtchen „von" die Fürsten mit dem Prädicat „fürstliche Gnaden", die bloßen Grafen im Gegensatze zu den vormaligen Reichsgrafen, und die Barone und zwar diesen sämmtlichen hohen Adel als Grundbesitzer.

Wenn sich auch seit Aufhebung der Qualität der Rittergüter als adliche, als solche, die nur ein Adlicher besitzen konnte, eine Menge bürgerlich geborne, namentlich eine große Anzahl speculirender Juden in den Besitz von solchen Rittergütern, ja selbst ganzer Herrschaften gesetzt haben, so ist doch noch der größte Theil des ehemals adlichen Grundbesitzes in der Provinz in den Händen des hohen und niedern Adels, von welchem letztern hier nur nebenbei die Rede sein wird, da sein Einfluß sehr gering ist.

Diesen hohen Adel repräsentiren in Oberschlesien:

1) der regierende Herzog von Braunschweig wegen der Herrschaft Guttentag;

2) der ältest regierende souveraine Herzog von Anhalt-Köthen wegen des Fürstenthums Pleß, welche beide jedoch in der Provinz nicht residiren, und also mit ihren Personen und Umgebungen nicht das mindeste Interesse auf die Provinz äußern;

3) der Herzog von Würtemberg in dem sauber gehaltenen Städtchen Carlsruhe, ehemals activer General in kaiserlich russischen Diensten, hochgebildet, ein Kenner und Verehrer der schönen Künste, namentlich der Musik, in welcher er in neuester Zeit durch eine in Breslau prachtvoll in Scene gesetzte Oper, sich einen Platz unter den Componisten erworben hat;

4) der Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, als Besitzer mehrerer Güter, namentlich der Herrschaft Slawentzütz, welche er durch Erbauung eines im elegantesten Stil eingerichteten Schlosses und anderer großen Gebäude für seine Beamteten, und durch erweiterte zierliche Anlagen zu der höchsten Zierde Oberschlesiens zu erheben versteht. Er hält einen kleinen Hofstaat und eine ausgezeichnete Hofkapelle, welche wöchentlich zweimal Concerte giebt,

im Herbst und Winter in den Sälen des Schlosses, im Frühjahre und Sommer im Park, zu welchen jeder Gebildete, ohne Unterschied der Geburt, des Ranges und Standes ungeladen Zutritt erlangen kann; als früherer Präsident der Ständeversammlung im Königreiche Würtemberg, wo er das mediatisirte Fürstenthum Oehringen regiert, ist er auch der höhern diplomatischen Welt rühmlichst bekannt. Seine Gemahlin, eine Prinzeß von Würtemberg, K. Hoheit, repräsentirt bei der öfteren Unpäßlichkeit des Fürsten mit einer in Oberschlesien ungewöhnlichen, auf keine Weise drückenden Herablassung, welcher die Anmaßung Anderer weit unter solch hohem Range stehender Frauen als Folie dient.

5) Der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen auf der Herrschaft Koschentin, mit hohem K. Pr. Militairrange bekleidet.

6) Der Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor, Besitzer der vormaligen reichen Abtei Rauden, wo er eine vom Vorbesitzer geschaffene englische Anlage pflegt, und sie dem Besuche der Reisenden geöffnet hat. Ein junger, freundlicher Herr. Seine bedeutenden Herrschaften und das Herzogthum Ratibor läßt er durch eine beim Erwerb des Majorats vor-

gefundene Kammer mit ungewöhnlichem Aufwande verwalten, und ist jedem, welcher sich ihm vorzustellen Beruf fühlt, leicht zugänglich. Seine zahlreiche Jägerschaft muß jetzt in eine Kapelle mit Hornmusik zusammentreten.

7) Der souverain regierende Fürst von Lichtenstein, als Besitzer des Herzogthums Troppau und Jägerndorf, wozu die preußische Stadt Leobschütz gehört. Er residirt in Wien.

8) Der Fürsterzbischof in Ollmütz, welcher die Güter des Erzbisthums in Preußen von Ollmütz aus verwalten läßt.

9) Der Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian von Oesterreich, als Niesbraucher der einzigen nicht säcularisirten geistlichen Besitzungen in der Provinz.

10) Der junge, liebenswürdige, sowohl durch seine Kriegsthaten als General des Königs Don Carlos in Spanien, als durch seine Schriften berühmt und mit vielen hohen Orden glänzend decorirte Fürst Felix von Lichnowski. Er residirt mitten unter seinen von ihm selbst beaufsichtigten großen Herrschaften und Schäfereien, welche einen europäischen Ruf erlangt haben. In neuester Zeit verweilte der Fürst der Musik bei demselben. Franz

Lißt verlebte auf dem Schlosse Krzizanowitz viele Tage in herrlicher Freude. Der Fürst legte zu seiner Ehre eine besondere Straßenverbindung auf einer seiner Herrschaften an, und eine Gedächtnißtafel zeigt den Reisenden, daß diese Straße Dr. Lißt zuerst befahren hat. So ehrte der geborne Fürst seinen Gast und in ihm die Kunst; dieser aber den Fürsten, indem er die Einladung der benachbarten Stadt Ratibor ausschlug und eine Tages-Einnahme von mindestens 1000 Thlr. verschmähte, aus zarter Rücksicht gegen den Fürsten, den eine übel angebrachte juristische Zergliederung gesellschaftlicher Statuten von der dortigen haute volé zurückscheuchte, ob er schon die Einladung seines Anwalts zu einem frugalen Abendessen annahm, und seinen musikalischen Gast daselbst einführte. Hier lauschte ein Theil der verschmähten haute volé auf den Treppen, um wenigstens Töne des Meisters zu hören, der Hausfrau allein bestimmt, welche, gefällig genug, die Thüren des Zimmers leise geöffnet hatte.

Den ehemaligen deutschen Reichsgrafen ist diese Würde durch eine Kabinets-Ordre des verstorbenen Königs entzogen worden. Die Gaschins, die Praschmas, Burghaus ꝛc., die letzten Andenken an das durch Napoleons Machtspruch zerschollene

deutsche Reich in den preußischen Staaten sind zu bloßen Grafen herabgesunken, da es preußische Reichsgrafen nicht giebt, und das Wort „Graf" nur eine Würde, höchstens ein Stand ist. Unter den Grafen Oberschlesiens steht wegen des hohen Ertrages seiner Besitzungen und Bergwerke der Graf Henkel von Donnersmark auf Neudeck, freier Standesherr und erblicher Ober-Landmundschenk oben an. Die kleinste Minderherrschaft besitzt der Graf von Oppersdorf auf Loslau, und doch war sie nicht für 300,000 Thlr. feil. Aehnliche und weit größere besitzen die Grafen Renard, einer der intelligentesten und speculativsten Besitzer großartiger Fabriken. Larisch, Oppersdorf, Gaschin, Seherr-Thoß, Praschma, Pückler, Strachwitz, Limburg-Stirum ꝛc., welche sämmtlich durch Verschönerung, durch Parkanlagen, Fruchthäuser und Ananastreibereien ihre Schlösser, wenn sie selbst dieselben nur zeitweise bewohnen, zu reizenden Villen umgestaltet haben und umgestalten. Durch die neuen Schöpfungen so vieler begüterten fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen gebildeten Familien muß mit der Zeit unter dem gesammten Volke Oberschlesiens der Schönheitssinn geweckt werden, ohne welchen eine Erhebung der Civilisation nicht möglich ist. Der Einfluß, den solche Umge-

bungen selbst auf den Aermsten nach und nach üben wird, ist wichtiger, als die Adelsreunion, welche die Conservirung der Adelsrechte beabsichtigte.

Diese ist in Oberschlesien thatsächlich, und es bedarf nur einer consequenten Festhaltung an den gegenwärtigen Zuständen um den hohen Adel auf der jetzigen hohen Stufe zu erhalten. Der niedrigere Adel mag nur diesen Beispielen der Verschönerung, der Betriebsamkeit, der Humanität auf seinen Besitzungen, wenn schon in geringerem Maßstabe, folgen, und auch sein Einfluß, sein überwiegender Einfluß auf die Cultivirung der Provinz wird bald bemerkbar werden.

Durch Rohheit, Anmaßung, Knute und Prügel, Gefängniß und abstoßendes Wesen kann man wohl Furcht erregen, vielleicht auch Gehorsam hier in Oberschlesien noch erzwingen; Besserung der finanziellen und sittlichen Zustände aber nicht bewirken. Mit solchen verwerflichen Mitteln der Vorzeit, wird nur Neid, Abscheu, Haß und Rache erregt, welche der hohe Adel nicht, wohl aber der kleinere Rittergutsbesitzer zu fürchten hat, da er im Amalgama mit den Juden sein persönliches Ansehen gefährdet sieht.

Man muß die Fortschritte des hohen Adels und einzelner Glieder des niederen Adels und der bürgerlichen Gutsbesitzer bei der Bewirthschaftung der Güter in allen Branchen, in den Anlagen der großartigsten Fabriken und Mühlen, der Dampfapparate, der Hüttenwerke, wo der Vortheil mit dem Schönheitssinne Hand in Hand gehen, selbst sehen und prüfen, und man wird zugeben, daß es nicht in der Macht der Staatsregierung steht, nicht in dem Einfluß der Beamtenkaste, nicht dem der Geistlichkeit, nicht in dem Wirken der Schullehrer liegen kann, die gar jämmerlichen Zustände des Landvolks in ökonomischer und sittlicher Beziehung zu heben, sondern einzig und allein durch das anregende und aufmunternde Beispiel der größern Gutsbesitzer, deren Humanität und leichte Zugänglichkeit nützlich ist, wodurch aber auch der Adel als solcher an Bedeutung und innerer Kraft immer mehr gewinnt, und dieselbe Macht wieder erlangen wird, welche derselbe vor dem Jahre 1811 besaß. Der Geist der Zeit verlangt andere Mittel, wie früher, und diesen hat die gegenwärtige Generation der Herzöge, Fürsten, Grafen 2c. richtig erfaßt.

Die oberschlesische Landschaft.

Es hat diese Verbindung aller oberschlesischen Rittergutsbesitzer die Noth hervorgerufen, und sie verdankt ihr Entstehen der Gnade des Königs Friedrich des Einzigen, ihren Fortbestand ebenfalls nur der Gnade des jetzigen Königs dadurch, daß derselbe die von seinem großen Vorfahren gewährten Geldfonds nicht zurückzieht. Sie ist ein Theil der sogenannten schlesischen General-Landschaft.

Obschon nur ein Privatcreditverband freiwillig in denselben eintretender einzelner Gutsbesitzer ist dieser Verein sonderbar genug zugleich eine anerkannte amtliche Behörde, indem demselben bei allen denjenigen Gütern, welche sich dem Verbande angeschlossen haben, das Recht zusteht, statt des Gerichtshofs die Güter zu taxiren, zu sequestriren und bei Ausstellung von Hypothekenschulden (sogenannte Pfandbriefe) zu concurriren.

Man macht dem oberschlesischen Creditsysteme, wie allen andern Provinzial-Creditsystemen den Vor-

wurf, daß sie es gerade sein sollen, welche die Güter in der Provinz so sehr verschuldet haben, weil ein jeder Gutsbesitzer den Credit bis zur Hälfte des Taxwerthes seines Gutes beanspruchen kann und erhalten muß, und es daher jedem Gutsbesitzer leicht gemacht werde, Schulden zu contrahiren.

Man vergißt aber bei diesem unnützen und leichtsinnigen Vorwurfe, daß gerade dieses Institut bei seiner Errichtung und bei seinem Fortbestehen es war und ist, den Credit der Güter zu schaffen und zu erhalten, und die Besitzer aus den wucherischen Händen jüdischer Christen und christlicher Juden zu befreien, man vergißt, daß die Weisheit und Fürsorge des verstorbenen Königs unter Mitwirkung des Chefs der Seehandlung vor wenig Jahren ein neues Credit-Institut gleicher Art, lediglich zur Conservirung der Gutsbesitzer ins Leben rief, welches über die Hälfte des Taxwerths einen weit größern Credit gewährt. Die Behauptung, daß dadurch, durch beide Institute, der Gutsbesitzer nur in einen Verwalter verwandelt werde, ist ebenfalls, obschon scheinbar gegründet, völlig unrichtig, denn die Güter bringen nach dem Taxwerthe ja nicht blos 4, sondern 10 und 20 Procent, wodurch sich das Rechnungs-Exempel ganz anders stellt.

Auch die Behauptung, daß durch den Rigorismus der Verwaltung der Landschaft, welches die pünktliche Einzahlung der Zinsen binnen 14 Tagen nach der Verfallzeit bei Vermeidung der Sequestration statutenmäßig verlangt, ein ängstlicher und peinlicher Zustand des Verschuldeten herbeigeführt werde, weil die creditgebende Behörde auch selbst die Sequestration verfügt und bewirkt, wird jeder Sachkundige als falsch zurückweisen, einmal, weil dieser gesetzliche Rigorismus den leichtsinnigen Schuldner im Kappzaune hält, für jeden andern aber keine Furcht einflößt, denn die mit der Verwaltung betrauten 24 Landes-Aeltesten, an deren Spitze ein Director und an dessen Seite 2 Rechtskundige, Sindici, kennen alle Güter und deren Besitzer sehr genau und wissen, wo der Rigorismus Noth thut, wo Nachsicht an der Zeit ist. Man frage die Gutsbesitzer von ganz Oberschlesien, ob nicht die Milde ihres Landschafts-Directors,

(sein Name ist Baron Reiswitz)

und dessen richtige Würdigung aller Verhältnisse in den bekannten Jahren der neuerlichen Noth, 1833 bis 1838 fast alle Gutsbesitzer bei dem Besitze ihrer Güter erhalten hat, und ob nicht dieser treffliche Mann, geschirmt vor großer Verantwortlich-

keit durch seine Räthe, die Landes-Aeltesten, und die mitstimmenden Sindicen, die ganze Provinz durch seine nachsichtigen Principien gerettet hat. Die Liebe und das Vertrauen der größten wie der kleinsten Gutsbesitzer ist seine schönste Belohnung. Der Staat hat seine Verdienste durch Ertheilung eines höhern Ordens anerkannt und sein Bildniß schmückt schon bei seinem Leben den Sitzungssaal und die meisten Wohnungen der Gutsbesitzer.

Wäre ein Mann, ohne solche Umsicht und ohne solche Gemüthlichkeit, wie Baron Reiswitz sie gezeigt hat, an der Spitze der Verwaltung gewesen, sicher wären heute $\frac{5}{6}$ der Güter in den Händen lauernder Juden.

Die Zustände der Provinz in dieser Hinsicht haben sich jetzt wesentlich gebessert, denn unter Mitwirkung dieses Mannes und der Edelsten im Lande ist ein Schuldentilgungsfond für jedes verschuldete Gut gebildet worden, aus welchem ohne Druck der Gegenwart die Zukunft aller Gutsbesitzer gesichert erscheint.

Mängel und Gebrechen, bei jedem menschlichen Institute unvermeidlich, sind bei diesem nicht sichtbar, ein Beweis, wie zart, umsichtig und gewissenhaft die Verwaltung geführt wird.

Jetzt existirt in ganz Oberschlesien nur **eine** Guts-Sequestration, welche aber lediglich im Interesse des unmündigen Besitzers geführt wird; und **keine einzige nothwendige** Sequestration. Nicht so ist es in Nieder- und Mittelschlesien, welcher Unterschied nur darum hier bemerkt wird, um den Leser ein richtiges Urtheil über das Aufblühen und den Wohlstand der Provinz mit **Ausschluß** des **Landvolkes** fällen lassen zu können.

Bald wird Oberschlesien nicht mehr die terra incognita sein.

Postzustände.

Sie haben in der Provinz Oberschlesien unglaubliche Fortschritte gemacht und machen sie noch täglich.

Es existirt keine Stadt, ja fast kein Flecken, welcher nicht eine regelmäßige Postverbindung hat; und selbst zu den meisten kleinen, ja ganz unbedeutenden Städten, z. B. Ujest, Loslau, Hultschin 2c., ist eine tägliche hin- und hergehende, für sich selbst bestehende Personen- und Paquetpost für ein weit geringeres Fahrgeld, als auf den gewöhnlichen Personen- und Schnellposten eingerichtet.

Es ist ganz unmöglich, daß der Ertrag dieser Postverbindungen die baaren Auslagen decken kann, und es ist unverkennbar, daß das Post-Institut in Oberschlesien nur im Interesse des Publikums besteht, eine Rente in die Staatskasse aber nicht abwerfen kann.

Man klagt wohl auch hier über das hohe Briefporto, da zumal Oberschlesien überall die Gränze des preußischen Gebiets bildet, und also vom Cen-

tralpunkte in Berlin sehr entfernt ist; aber dieser Tadel ist doppelt und dreifach ungerecht, denn

a. ist die zahlbare Brief-Correspondence von der Provinz aus und nach derselben gewiß um mehr als die Hälfte geringer, als in den Provinzen, wo die Bewohner deutsch lesen und schreiben können, was bei $\frac{5}{8}$ der Volkszahl hier nicht der Fall ist,

b. ist der größte Theil der Correspondence theils als Official-, theils als Armen-Prozeß- und Vormundschaftssachen, theils als Militairbriefe postfrei

und reicht also die Einnahme für Briefporto unstreitig nicht einmal hin, den Aufwand dafür zu decken, geschweige den Ausfall bei den Personenposten auszugleichen.

Es trift aber auch diese Ausgabe eigentlich den Bürger und Bauer gar nicht, und es kommen nicht selten Fälle vor, wo Bauern, welche 5 Thlr. Judicial-Vorschuß zur Salarienkasse des Königlichen Ober-Landesgerichts in Ratibor postfrei einsenden müssen, 12—14 Meilen weit hieher reisen und die Gelder selbst bringen, um das Postporto und die Scheingebühren mit 8—10 Sgr. selbst zu verdienen, da ihnen die Zehrung noch nicht 3 Sgr. zu stehen kommt.

Unter solchen Umständen sind die Bestrebungen der obersten Postanstalt als reine Gnadengeschenke und lediglich im Interesse der Touristen und Geschäftsreisenden zu betrachten.

Freilich giebt es bei dem Posttransport ein großes Gebrechen, das darin besteht, daß die Posten selten regelmäßig ankommen und abgehen, so daß Reisende oft 6 Stunden unthätig in den Passagierstuben warten müssen, und Empfänger der Briefe, so wie Zeitungsleser sehnsüchtig dem Blasen der Postillone entgegen hören.

An diesem freilich für alle Geschäftsleute sehr störendem Uebelstande, welcher manchen empfindlichen Geld- und Zeitverlust herbeiführt, sind aber hauptsächlich die grundlosen Straßen über Neustadt, Leobschütz, Ratibor, vorzüglich im Fürstenthum Pleß, über Ober-Glogau nach Oppeln, wo das Flüßchen Hotzenplotz oft jede Communication beim Mangel an Brücken unmöglich macht, Schuld, indem sehr oft die Postwagen einsinken, umwerfen, und nur mit vielem Zeitverlust und mit ungewöhnlicher Kraftanstrengung weiter zu schleppen sind, und da, wo der Koth einen solchen Nothstand nicht herbeiführen kann, thut dies der unbesiegbare Sand im Rybnicker,

Lublinitzer und Rosenberger Kreise, nur weniger mit Lebensgefahr.

Das Publikum murrt deshalb nicht auf die Postanstalt, denn es weiß, daß tausende Bitten und Beschwerden von Seiten der Postbehörden darüber an andere Behörden abgehen.

Es wartet ruhig ab, bis im Sommer Luft und Sonne die kothigen Wege, im Herbst und Frühjahr der Regen die sandigen Wege wieder fahrbar machen, es beklagt die armen Postillons, noch mehr die Pferde, und endlich an Ort und Stelle die schreibenden Postbeamten, die mit der Zeit auch die Geduld verlieren.

Doch führt eine gut erhaltene Chaussee von Berlin bis Krakau, und einzelne Hüttenwerke in der Nähe Polens sind mit ähnlichen Straßen verbunden, ja eine Chaussee hat der unermüdlich schaffende Graf Renard auf Groß-Strehlitz aus eigenen Mitteln erbaut und erhält viele Straßen auf seinen mehreren großen Herrschaften auf eigene Kosten in fahrbarem Zustande. Neuerdings zeichnet sich der geldarme, aber sandreiche Kreis Rybnick durch Anlage einer neuen Chanssee aus, was derselbe nur den Bemühungen seines Landraths Baron von Durand verdankt, wie denn überhaupt da, wo die Wege grundlos

und unfahrbar sind, sich jedesmal der Landrath selbst hereinlegen sollte. Der Verfasser verweiset hier auf die Pleßner Zustände, die einen besonderen Staat in den oberschlesischen Zuständen bilden.

Durch diese Straßenzustände stellt es sich aber klar heraus,

daß die Postanstalten da, wo es sich um Ausführung der Befehle handelt, d. h. die Beförderung der Reisenden, der Paquete und Briefe nur von dem guten Willen des Königlichen Ministeriums des Innern und davon abhängen, ob die Unterbeamten, die Landräthe und die Bau-Inspecteurs ihre Pflicht erfüllen wollen und können.

Man hat neuerdings vielfach angeregt, das Fahrpostregal als Staatsinstitut aufzugeben und die Beförderung der Reisenden und Paquete Privatunternehmungen zu überlassen.

S. die Stimme von J. W. K. über das deutsche Postwesen und
G. S . . t über Postreform.

Es wäre aber für Oberschlesien und für alle dahin oder von dorther Reisenden ein entsetzliches Unglück, ein Rückschritt ins Mittelalter, wenn dieses geschähe, wenn der Staat die Personenposten darum, weil sie nicht genug einbringen, und die Einnahme

davon den Aufwand nicht deckt, aufgeben und Privatunternehmern überlassen wollte.

Das ganze Publikum würde auf die unverschämteste Weise geprellt, auf die schreiendste Weise behandelt werden. Eine Garantie würde ganz unmöglich sein. Das ganze Personenpostwesen, um diesen bezeichnenden Ausdruck beizubehalten, würde sofort den Juden verfallen, und was das Publikum von diesen in Oberschlesien zu erwarten hat, wird der Leser dieser Zustände in dem Abschnitte

„über die Juden in Oberschlesien"

richtig beurtheilen können.

Hier werde nur erwähnt, daß dieses Aufgeben des Fahrpostmonopols von Seiten des Staats eine wahre Versündigung gegen das Publikum sein würde, daß aber auch nicht einmal ein Jude sich um die jetzigen billigen Fahrpreise zu diesem Unternehmen finden würde, da es nur mit offenbaren Schaden verbunden wäre.

Sobald dieser unglückliche Zustand einträte, würden sofort die Fuhren und Frachtpreise erhöht werden, die persönliche und materielle Sicherheit würde gefährdet sein, und das Publikum würde Fahrläßigkeiten, Grobheiten, Insulten, dem Schmutze und allen Uebeln ausgesetzt sein, welche es schon

jetzt ertragen muß, wenn die Nothwendigkeit eintritt, sich eines Privat-Fuhrwerks zum Fortkommen bedienen zu müssen. Es mag sein,

daß diese Uebelstände in andern Provinzen des deutschen Reichs (um einen mittelalterlichen Ausdruck zu brauchen) oder des preußischen Staats bei Aufhebung des Postmonopols nicht zu befürchten sind,

aber in Oberschlesien würden sie die unmittelbare Folge sein.

Der Verfasser der Schrift:

„über Postwesen, Berlin 1843"

verlangt eine Postreform, welche allen Unterthanen die Wohlthaten des Transportwesens gleichmäßig sichert und meint,

daß blos die Wohlhabenden jetzt die Staatsanstalt benutzen konnten.

So lange in Oberschlesien die Bauern und Bürger so tief in der Bildung und der Einnahme stehen, wie es jetzt der Fall ist, und es noch nach 50 Jahren sein wird, kann von Benutzung einer solchen Wohlthat nicht die Rede sein, denn wenn selbst der Bauer für 1 Sgr. die Meile fahren könnte, würde er auch diese Wohlthat verzichten müssen, weil er auch nicht im Stande ist, diesen 1 Sgr. zu erübrigen, und

billiger als 1 Sgr. hofft doch jener Verfasser die Fahrpreise eines Privatunternehmens oder der Postanstalt nicht gestellt zu sehen. Ein oberschlesischer Bauer geht für täglich 4 Sgr. Botenlohn viele Meilen baarfuß und in schlechte grobe Leinwand gekleidet.

Sonach stellt es sich heraus,

daß nicht alle Unterthanen Ansprüche an die Post machen,

und

daß das Versenden der Briefe durch die Post und das Fahren mit der Post in Oberschlesien nur ein bevorzugtes Institut für die wohlhabenden Klassen sein kann,

wobei der Umstand,

daß das Reisen mit einem schmutzigen, nur nothdürftig gekleideten Bauer noch unangenehmer sein möchte, als das Zusammentreffen mit Juden, wenn sie den Knoblauchparfüm in dem Postwagen verbreiten.

Es mag in der Beziehung des Postmonopols in Oberschlesien beim Alten bleiben, denn der vom Publiko zu tragende Briefporto- und Fahrpost-Aufwand trifft die Klasse des Bürgerstandes, niederen

Gewerbestandes sehr selten, den Stand der Bauern, Robotgärtner, Tagelöhner rc. eigentlich gar nicht!

Hier zeigt sich es wieder,

daß eine Centralisation der Verwaltung in den preußischen Staaten nur nachtheilig wirkt, und daß die Provinzen des preußischen Staats eine Central-Reichsverwaltung nicht ertragen können, mithin eine Reichs-Constitution eine Mißgeburt werden würde.

Das Fürstenthum Pleß.

In diese alte polnische Herrschaft, kommt alle Ihr unzufriedenen Deutschen, Ihr Hannoveraner, Ihr badener und bayrischen Opponenten, Ihr liberalen Literaten, Ihr Leser der seeligen Rheinischen Zeitung, Ihr Mitarbeiter an der verpönten Leipziger Allgemeinen, Ihr Verehrer der giftigen Locomotive und des Piloten, Ihr Königsberger und Breslauer Freunde der sogenannten Verfassung; hier schaut Euch um, lebt hier nur acht Tage, und Euer Spleen wird sich legen.

Ihr werdet versöhnt mit Euren Zuständen, in die Heimath zurückkehren, Ihr werdet Eure Obrigkeit, Eure Regenten anbeten, denn Ihr werdet erkennen, daß Ihr daheim wirklich die Freiheit athmet.

Bringt alle Schnelldruckpressen ohne Censur und deren Scheeren mit, sie werden nicht hinreichen, den gepreßten Zustand dieses kleinen Fürstenthums zu lindern.

Singt Ihr Sänger, weiland Anastasius

G r ü n, H o f f m a n n, H e r w e g h, P r u t z, S c h ö n, S a ß, und wie ich Euch Alle in Euerer Herrlichkeit kennen gelernt habe, mit Nachtigalstimmen den armen Pleßner Bauern Eure Reime vor, sie werden ungerührt bleiben, aber werft ihnen ein Stück ausgebackenes Roggenbrot hin, die Hungrigen werden gierig darnach schnappen. Oeffnet ihnen die Quelle eines andern Geistes, sie werden sie bis auf den letzten Tropfen Fusel leeren, bringt ihnen geweihte Rosenkränze, und sie werden auf den Knieen Euch hexenartig umkreisen, denn die Freiheit der Pleßner Nation, nicht deutsch, nicht polnisch, nicht mährisch, nicht böhmisch, ein zusammengewürfeltes Simmelsammelsurium besteht factisch nur darin, sich beliebig besaufen und beten zu können.

Wer die Schuld dieses verworfenen Zustandes, der Bestialität auf sich nehmen soll, ob die V e r w a l t u n g, nicht die Staatsregierung, welche den Herrscher in Pleß vielfältig emancipirt hat, ob die K i r c h e, ich weiß es nicht. Ihr, die sogern mitregieren möchtet, werdet es ja erfahren.

Durchleset einmal, Ihr liberalen Touristen, wenn Ihr die Sümpfe und Wälder des Fürstenthums durchstreicht, und in dem hölzernen Bade Czarkow bei der Stadt Pleß Euch von dem Sandstaube ge-

reinigt habt, den ersten besten Kauf- oder Hypothekenschein eines fürstlich, jetzt herzoglich pleßner Bauer, und Ihr werdet das Räthsel, daß ich Euch aufgegeben habe, leicht lösen. Hier werdet Ihr, geliebten Leser finden, daß mehr als ein Leben dazu gehört, das zu leisten, was ein solches unglückliches Lastthier für seines Gutsherrn Rentkammer leisten muß

Er hat aber gar keine Zeit, an anderes, als an seine Steuern, Lasten und Abgaben zu denken, denn sobald diese ausgedacht sind, so läutet es zur Frühmesse, Abends zum Gebet, er schlägt das Kreuz und folgt dem Rufe zur Kirche oder zur Kapelle.

An Sonn- und Festtagen bringt er sein armseliges Leben abwechselnd in der Kirche oder im Kretscham zu, und seine einzigen Festtage im Jahre sind die Wallfahrten, wo er, da er nicht lesen kann, dem Vorsänger die Glaubensverse nachschreit.

Er lebt übrigens mit dem lieben abgemagerten Viehe in größter nachbarlicher Vertraulichkeit und in ungedielten schmutzigen Localien, (Stuben darf man diese nicht nennen), ißt mit den Seinigen żur (eine ekelhafte säuerliche Mehlpappe) Schlipper- und Buttermilch, trinkt starken Branntwein von Kartoffeln; seine Festspeise ist an der Luft getrocknetes Schweinefleisch. Brot findet man äußerst selten in

den Dörfern; die Kartoffeln vertreten die Stelle. Tuch zu Kleidern kann er sich nicht erkaufen. Sein Anzug ist ein doppelter weißer Leinwandrock, und ein Schaafspelz. Ein Tuchmantel ist der größte Luxus.

Die Pfarrhäuser sind größtentheils von Holz, mit Schindeln bedeckt, und nur die Kirchen, Schulen, in neuester Zeit auf Andringen der Staatsregierung erbaut, blicken gleich Palästen stolz auf die Hütten der Dörfer. Sämmtliche geistliche Gebäude muß der Bauer im Stande erhalten, oder neu bauen. Der Gutsherr giebt nur einen Beitrag dazu. Der Obstbau ist ganz vernachläßigt, und keine Spur von Gemüsebau.

Der Bauer kennt Bedürfnisse der Civilisation nicht, und wird, so lange er diese nicht kennen lernt, in Trägheit verbleiben, welche außer dem geistigen und körperlichen Drucke ihn im Elende niederhält.

Die eigentliche Verwaltung des Fürstenthums gehört nun zwar nicht zur Beurtheilung eines Dritten, dem es ganz gleichgültig sein muß, wie der Nutznießer des Fideicommisses, denn ein solches ist das Fürstenthum, dasselbe benutzt; da aber dieselbe nachtheilig auf das Pleßner Landvolk (Bürger giebt es in den kleinen Städten des Fürstenthums eigent-

lich auch noch nicht) einwirkt, so kann sie nicht unbeachtet bleiben, wenn man die Pleßner Zustände begreifen und richtig würdigen will.

Die ökonomische financielle Verwaltung leitet der Besitzer, jetzt der souveraine Herzog von Köthen, nicht selbst, sondern hat dieselbe, so wie die Polizeiverwaltung im Innern einer Rentkammer übertragen, an deren Spitze, da die Forsten einen Hauptbestandtheil bilden, ein Oberforstmeister steht. Die einzelnen Kammerräthe stehen den Branchen der Oeconomie des Bergbaues vor. Einer derselben nimmt als Advocat die proceßualischen Rechte wahr, und ist zugleich Forstrichter.

Die Justiz wird durch ein besonders formirtes Fürstenthumsgericht verwaltet. Die Aemter besetzt der Fürst und zahlt auch den Gehalt. Die Justizbeamten stehen also im Dienste des Herzogs, gegen oder für welchen sie oft Recht sprechen müssen, was dem nothwendigen richterlichen Vertrauen sehr schadet. Sie wohnen mit Ausnahme eines Gerichts-Commissars in der kleinen Stadt Nicolai, in Pleß, wo auch die fürstliche Rentkammer, so wie das königliche Landrathsamt seinen Sitz hat.

Die einzelnen Güter im Fürstenthume administriren besondere Beamte, welche mit ihren Wirth-

Bayerische Staatsbibliothek München

schaftsschreibern die Ausübung der Polizei auch übertragen ist. Letztere sind zugleich Gemeindeschreiber, so daß also eine freie Bewegung der Gemeinde und eine Wahrnehmung der Rechte gegen die Gutsherrschaft eine practische Unmöglichkeit ist.

Die financielle Verwaltung des Fürstenthums kann bei aller Qualification der Beamten keine vorzügliche sein, weil der Besitzer nicht Eigenthümer, sondern blos Nutznießer ist. Die nothwendige Anlage neuer Bergwerke, und die Erbauung neuer Vorwerke, deren Ertrag doch erst der späteren Zeit vorbehalten ist, verursacht große Auslagen, welche dem späteren Nachfolger erst zum Vortheil gereichen. Keine der beiden Vorbesitzer hatte Kinder, Söhne, und der jetzige regierende Herr ist ebenfalls kinderlos. Aus diesem Umstande erklärt es sich auch, daß die vor Jahren bewirkte Ablösung der Dienste rc. noch nicht ins Leben getreten, sondern sistirt worden ist, denn zur Benutzung der von den Bauern abgetretenen vielen Ländereien wäre die Erbauung neuer Vorwerke, und die Anschaffung eines bedeutenden Wirthschafts-Inventariums nöthig gewesen, zu welchen ungewöhnlichen Geldopfern der vor Kurzem verstorbene Fürst Ludwig keine Lust bezeigte,

und wozu der jetzige Besitzer zu Gunsten seines Nachfolgers schwerlich geneigt sein wird.

Auch können die Beamten ohne besonderen Befehl manche Quelle der Verwaltung nicht öffnen, zu welcher Ansicht mich der Umstand bestimmt, daß der offerirte Ankauf von 50 Stück überständiger Eichen, zum Bau der Brücke in Krakau, für die Summe von 2500 Thlr. abgewiesen worden sein soll.

Kommt nach dem Tode des im Greisenalter lebenden Herzogs, der Nachfolger Graf Hochberg zur Regierung wie man im Fürstenthume die Nutznießung zu nennen pflegt, so dürfte leicht für das ganze Fürstenthum eine neue Aera beginnen.

Die Millionen Thaler, die jetzt unter der Erde unbenutzt liegen, werden einen Umschwung der ganzen dünn gesäeten Bevölkerung herbeiführen, die meilenlangen dicht und überdicht beständigen Waldungen werden gelichtet, die Sümpfe und seeartigen Teiche werden trocken gelegt werden; kurz es wird Licht in das dunkle Leben und Treiben kommen, da der Graf als ein sehr intelligenter, berechnender und humaner Mann gekannt ist, Söhne seine Erben sind, und er also nicht für fremdes Interesse augenblickliche finanzielle Opfer zur Erhöhung der Einnahme zu scheuen Ursache hat.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie das Fürstenthum Pleß jetzt gefunden wird, und wie Jeder sich mit eignen Augen überzeugen kann, würde es vom Staate sehr passend als ein Exil für Verbrecher, wenigstens politische, benutzt werden können, wenn seine Grenzen mit den in Oberschlesien cantonirenden Uhlanen besetzt würden, und der Austritt jedem Deserteur erschwert würde. Platz giebt es daselbst, um Hunderttausende noch unterzubringen, und wenn die dahin Verbannten auch keine Zobel fangen können, so könnten sie doch zur Erleichterung der Bauern alte und junge Wölfe, Füchse, Marder und wilde Sauen erlegen. Sie könnten in den zu öffnenden Steinkohlengruben, zu den neuanzulegenden Eisenwerken, vorzüglich aber zu den Bauten, der fast überall unfahrbaren Wege verwendet werden. Sie würden dieses kleine Ländchen in zehn Jahren blühend machen.

Der Staat gebe ihnen zur Erholung völlige Preßfreiheit, völlig für die Bewohner unschädlich, da diese in den nächsten zehn Jahren kaum den Begriff von Lesen erlangen würden, lasse jeden nach seiner Religion selig werden, wenn er dazu geneigt ist, störe sie in ihren weltbürgerlichen Ideen und Chimairen nicht, ja er lasse sie selbst in Civilehen leben!

Nach zehn Jahren entlasse man die Verbann-

Bayerische Staatsbibliothek München

ten in die Heimath. Der Revolutionsteufel wird von ihnen gewichen sein, sie werden in der Vaterstadt alles, vom Könige bis zum Bettler herab, sie werden alle Zustände der Heimath vortrefflich finden; die Unzufriedenheit werden sie hier mit völliger Zufriedenheit vertauscht haben. Sie werden nach der ihnen gestatteten Preß-, Religions- und Ehefreiheit nicht zum zweitenmale lüstern sein.

Hier, Ihr Preußen, Ihr Polen, Ihr Sachsen, Westphalen, Märker und Rheinländer, selbst Ihr Schlesier, hier ist das Ländchen, wo Ihr Eure Wünsche realisiren könnt, hier lernt die Kunst zu verwalten, zu regieren.

Hier versucht es zur Probe,
eine ideale Volksvertretung ins Leben zu rufen. Herkules reinigte den Augiasstall, aber saß auch am Spinnrocken.

In dieses Land muß man einen Herkules senden, welcher bei Tage für das Volk den Unflath ausfegt, und Abends für die Gutsherrschaft den Flachs spinnt.

Ohne einen solchen Halbgott giebt es hier kein Heil.

Auch die in allen anderen Theilen der Monarchie bestehende Freiheit des Bergbaues ist in die-

sem Fürstenthume aufgehoben, denn das Königliche Bergamt ertheilt keine Schürfscheine, wodurch die rechtskräftigen Entscheidungen der Gerichte,

wonach jedem Besitzer eine Ackerfläche (Dominium) die Ausbeutung seiner Erze zugesprochen worden ist, oder zugesprochen werden muß,

ganz wirkungslos werden.

Der Fürst hat auch das Recht, zu seiner und seines Schlosses Bewachung eine Militz zu halten, welche in altfranzösischer Uniform täglich auf die Wache zieht, und sich neben den in Pleß stationirten Königlichen Uhlanen gar wunderlich ausnimmt. Sie repräsentiren die gute alte Zeit und heißen Wibransen. Nun werden die Leser meinen, daß das Fürstenthum ein mediatisirtes sein müße. Dies ist aber nicht der Fall. Es bildet ein gewöhnliches adeliges Fideicommiß, und dieses hängt weder von dem deutschen, noch von dem polnischen Fürsten und Hoheitsrechte ab.

Mißvergnügte Zustände.

Es kann nicht geläugnet werden, daß sich in allen Ständen und Klassen ein höchst unangenehmes und allen geselligen Verkehr störendes Mißbehagen, Mißvergnügen zeigt, welches eine merkwürdige Folge des segensreichen Friedens allein ist.

Gewöhnlich sucht man die Quelle dieses unbehaglichen Zustandes nicht naturgemäß in den Thälern, Schluchten und Höhlen, sondern, als wäre das Mißvergnügen eine ungewöhnliche naturwidrige Erscheinung, auf den höchsten Bergen.

Es mag sein, daß manche Regierungsmaasregel dazu Veranlassung giebt, wenn man schon den besten Willen dabei nicht verkennt, es mag sein, daß diese und jene Verordnung ohne die lange Ruhe des Friedens gar nicht erschienen und erdacht worden wäre; es mag sein, daß auch ein unglückseliges Mißtrauen sich der Gemüther bemächtigt hat, und die Furcht vor der unenthüllten Zukunft uns die Freuden der Gegenwart verbittert.

Kann und darf ein guter Patriot einer Regie=

rung, die Schuld aufbürden, einer Regierung, die vom Throne herab nur das Beste der Gesammtheit will und wollen kann, und nie den entferntesten Schein der Despotie sichtbar werden läßt.

Wenn nur Jeder unter sich blicken wollte, er würde stets zufrieden sein!

Die Oberschlesier haben diesen Blick sehr nahe.

Theilen wir das Volk in Oberschlesien in die drei bekannten Klassen:

den Militair-, Lehr- und Nährstand.

Ein jeder und wieder jeder Einzelne in demselben hat besondere Wünsche, und schlagen diese fehl, so ist das Mißvergnügen da.

Auf die Wünsche der Einzelnen kann hier nicht eingegangen werden, obschon 900,000 Einzelne immer eine Gesammtheit bilden.

Beleuchten wir aber die frommen, d. h. unerfüllt bleibenden Wünsche dieser drei Stände, und wir werden zugestehen, daß die Gewährung derselben nicht von unserer Regierung abhängt.

Die Officiere im Militairstande vom Rittmeister und Hauptmann herab, sind mißvergnügt, weil sie nicht avanciren.

Im Frieden aber kann die Staatsregierung für diesen auf eine mögliche Gefahr berechneten

Stand wahrhaftig nicht mehr thun, als jetzt schon sichtlich geschieht.

Amalie Winter entwirft in ihrer neuesten Novelle folgendes Bild von einem Lieutenant:

„Ein Lieutenant ist eigentlich ein winzig kleiner Punkt in der Armee und in der Welt; ein schwaches Glied in der großen Maschine, ein willenloses Werkzeug im Staat, ein Atom in der Politik, ein rangloses Wesen in der Gesellschaft, ein unbedeutendes auf dem Ehestands-Bureau. Im Kriege liest man von den zu Dutzenden gefallenen Lieutenants, ohne Sieg und Verlust der Schlachten danach zu ermessen, und im Frieden liest man gar nichts von ihnen.

„Demungeachtet ist ein Lieutenant eine sehr wichtige Person für sich selbst und für seine Familie; er trägt eine ganze Welt in sich — von Illusionen, Hoffnungen und Erwartungen, so lang das Patent neu ist, und ist es erst veraltet, so birgt seine Brust unzählige Welten von unerfüllten Wünschen, deren Erfüllung sich immer weiter hinausschiebt. Im Lieutenant liegt der Keim zum General und Feldmarschall — und außerdem noch zu allem möglichen Glück und Unglück. Ein Lieutenant kann der

Inbegriff der höchsten Seligkeit, aber auch der Verzweiflung sein; Leichtsinn und Melancholie können bei ihm Hand in Hand gehen, unendliche Widersprüche sich in ihm vereinigen; er kann mit dem einen Fuß in der Hölle stehen, während der andere die ersten Stufen zum Himmel betritt. Im Regiment ist der Lieutenant Maschine, auf dem Exercierplatz Tyrann, vor den Vorgesetzten Sclave, im Ballsaal Mensch und auf der Hauptwache Mann."

Der Lehrstand äußert sein Mißvergnügen, weil er zu geringe Besoldungen, nicht auskömmliches Einkommen hat, und die Ansprüche an dieselben demohngeachtet gesteigert werden. Der Nährstand hat allein die gerechtesten Ursachen zum Mißvergnügen, denn von einer Seite durch Zolllinien des Auslandes beschränkt, von der andern Seite völlig zurückgehalten, leidet Handel und Wandel; die dritte Seite der Landesgränze, bietet bei der Unbedeutentheit und Verarmung des Krakauer Freistaats keinen Ersatz. Die Absatzwege nach dem Inlande, nur von einer Seite offen, sind monatlang im Jahre unzugänglich. Die Oder wird wasserleer und der Klodnitzkanal durch Nothreparaturen gesperrt.

Die Wollpreise wollen nicht steigen, die Eisen-

producenten, und mit ihnen ein Heer unbeschäftigter Vecturanten, Hüttenbeamten, Arbeiter und alle beim Bergwesen beschäftigten Gewerke feiern und sind natürlich mißvergnügt.

Das Heer der Administrations-, der Steuer- Zoll- und Justizbeamten hat bei den hohen Preisen aller Bedürfnisse selten ein auch nur nothdürftiges Auskommen; überall zeigt sich bei ihnen, wenn nicht Armuth, doch Mittellosigkeit.

Dies, und dies allein ist, gestehen wir es nur zu, der Grund des allgemeinen Mißvergnügens, nicht der Druck von oben, nicht zu hohe Steuern des Staates, wenn schon manche Einrichtungen, wie die allgemeine Gewerbefreiheit, sehr viel zur Verarmung des Landes beigetragen haben können. Zuweilen kommt noch ein Zufall hinzu, welcher ein singulaires Mißvergnügen erregt, ein Zufall, zwar von der Staatsregierung ausgegangen, aber ohne alle Voraussicht. Ein besonderer Zufall dieser Art, welcher die ganze Provinz berührt hat, ist folgender:

Der Vicepräsident des Ober-Landersgerichts in Oberschlesien hatte vor nicht langer Zeit seine Entlassung aus dem Staatsdienste als besondere Gnade erbeten und erhalten. Die ganze Provinz, welche

an dem Ereignisse der Wahl Theil nahm, hatte sich schon selbst den Vicepräsidenten gewählt.

Sie hatte einen hochbetrauten Rath, vom Staate durch Orden und besondere hochwichtige Aufträge ausgezeichnet, erstes Mitglied des Obergerichts, einen Katholiken, gewählt.

Man hatte erfahren, oder war doch des Glaubens, daß dieses Obergericht selbst den hochverehrten und geliebten Mann, der das volle Vertrauen der ganzen Provinz genießt, und der höchsten Achtung sich erfreut, sich als Präsidenten erbeten hätte. Die Wahl fiel nicht auf ihn.

Die vielleicht nicht einmal gekannten Wünsche des oberschlesischen Volks blieben unerfüllt.

Einen anderen Fall eines ähnlichen, wenn auch nur partiellen Mißvergnügens erregten in einer Stadt Gränzzollbeamte, welche muthmaaßlich mystificirt durch unwahre Denunciation die **Synagoge** der Judenschaft durchsuchten, und so den Unwillen aller Bekenner des Mosaischen Glaubens in der Provinz erregten, für diesen als Entweihung des Gotteshauses bezeichneten Frevel aber nicht zur Verantwortung gezogen wurden.

Diese und dem ähnliche Zufälle ereignen sich überall, treten unerwartet auf, erregen freilich

augenblickliches allgemeines Mißvergnügen, verschwinden aber wie Kometen, welchen doch auch die gehofften und gefürchteten Kriege nicht hintangehen! Mißvergnügen anderer Art, wie es durch unerfüllt bleibende Wünsche in Preußen, preußisch Polen ꝛc. entstanden ist, kennt man in Oberschlesien nicht, und es werden, wie an einer andern Stelle erwähnt worden ist, noch viele Decennien vergehen, ehe das Volk nur die anmaaßende Idee einer Mitregierung durch Volksvertretung begreifen wird.

Dasjenige Mißbehagen, welches seine Entstehung etwa der Grobheit der Beamten oder der Ungebundenheit der Gutsbesitzer verdankt, ist zu partiell und persönlich, um irgend einen nachtheiligen Einfluß auf die Provinz zu äußern.

Die früheren Veranlassungen, wodurch das Mißvergnügen der ganzen Provinz hervorgerufen wurde, und welche allerdings theilweise unrichtig aufgefaßten und gewürdigten Regierungsmaaßregeln zuzuschreiben sind, sehen wir ganz verschwunden. Das höchste Vertrauen ist an die Stelle früherer Niedergeschlagenheit, Befürchtung und des Mißtrauens in hiesiger Provinz getreten.

Medizinische und chirurgische Zustände.

Im Jahre 1830 noch sprach sich ein hochgestellter Staatsbeamter und academischer Lehrer in Berlin bei seinen Vorträgen über die gedachten Zustände dahin aus:

In Oberschlesiens Urwald und Sandgegenden finden sich noch wenig Aerzte, ja man kann in jenen Wald- und kahlen Gegenden viele Meilen reisen, ohne auf einen ärztlichen Wohnsitz zu treffen. Wie wunderbar hat sich dieser Zustand seit 13 Jahren geändert.

In jedem kleinen Städtchen findet man in der Regel nicht nur einen, sondern mehrere Aerzte, oder doch deren Zwitternatur, die sogenannten Medico-Chirurgen, Wundärzte erster Klasse 2c.

Bei der Armuth der Bewohner in den Städten und auf dem platten Lande muß aber bei vielen dieser Aerzte angenommen werden, daß die Kunst nach Brot gehe. Dies ist jedoch im Verhältniß, wie es nicht blos sich für Oberschlesien herausstellt

sondern auch mehr oder minder für den ganzen preußischen Staat gilt. Der Grund ist ein rein politischer. Die Ueberzahl der Juristen, Cameralisten, Officiere ꝛc. ist bis zu dem Grade gestiegen, daß das Wort überzählig mit überflüssig fast gleichbedeutend geworden. Dadurch sind die Aussichten in den genannten Fächern so schlecht, daß selbst bei der großen Zahl von Aerzten für diese noch am ehesten ein Auskommen sich findet.

Dieses nun genügt bei den meisten, um sich für den ärztlichen Stand zu entscheiden, so daß auch jetzt noch ein verhältnißmäßig großer Andrang zu den medicinischen Studien stattfindet. Von einem angebornem Berufe wird daher nur bei sehr wenigen die Rede sein können. Hierdurch kömmt es aber, daß bei weitem die Mehrzahl der Aerzte mehr in die Reihe der Hankwerker, — als sonst wohin gehören. Erwerb ist das Motto ihres Lebens, — die Bedeutung ihres Standes, die er als ein wissenschaftlicher haben könnte, ist eine so untergeordnete, daß es nur als eine Heuchelei gelten kann, wenn von wissenschaftlichem Interesse gesprochen wird. Wie die Mehrzahl sich blos die Fähigkeit, für Geld kuriren zu können, zu erwerben bemüht ist, mag daraus erhellen, daß die meisten Aerzte von den

naturwissenschaftlichen Fächern so gut wie gar nichts wissen, und doch ist es keine Frage, daß, wer nicht eine klare Ansicht von der Natur überhaupt hat, auch über Krankheit nichts wissen kann. Solche Aerzte kennen keine Krankheiten, sondern blos Krankheitsnamen. Nach dem Namen richtet sich die Kur, obgleich doch Jeder weiß, daß der Name nichts zur Sache thut.

Da es wohl keiner Frage unterliegt, daß nur wirklich angebornes Talent die Befähigung giebt, Arzt zu sein, ohne dieses niemand sich über den Standpunkt der Quacksalberei erheben wird, so ist es eine sehr weise Maxime der Staatsregierung, daß sie die Zahl der Aerzte nicht beschränkt.

Die Examina sind derartig, daß durch sie die Spreu von den Körnern nicht gesondert wird, — aber es kommen so gut wie alle durchs Examen, — ja sogar positiv dumme Menschen machen oft ein sehr gutes Examen, — es muß daher erst das spätere practische Leben diese Sonderung herbeiführen. Dieses ist allein jedoch möglich durch eine unbeschränkte Koncurrenz. Hier wird der Tüchtige sich behaupten, der Unbefähigte aber wird untergehen, und er muß untergehen, da er kein wirkliches Recht hat, Arzt zu

sein, wenn auch Diplome und Approbationen ihm anscheinend dieses Recht gegeben. —

Der ärztliche Stand ist ein so hoher, daß selbst ein mittelmäßiger Arzt zu sein, schon ein Verbrechen ist; hierzu kommt noch, daß der Arzt auch als Mensch hoch stehen muß, soll er nicht als ein unwürdiger den Namen Arzt tragen: Rang und Stand, Name und Geschlecht, welche im sonstigen Leben die Gränzsteine bilden, in denen der Tagesverkehr sich schaukelt, sie haben dem Arzte gegenüber ihre Geltung verloren, da er es nur mit dem leidenden Menschen zu thun hat. Und wo dies der Fall ist, da liegt es in der Natur der Sache, daß der Arzt ein Freund des Menschen sei, was er nie sein wird, wenn er im Menschen zunächst nur eine Quelle des Erwerbes sieht. Er ist dann ein bezahlter Tagelöhner, der mit Geld vollständig abgefunden werden kann; seine Kunst ist ein bloßer Industriezweig. Wie viele unserer oberschlesischen Aerzte diesen Standpunkt einnehmen, lasse ich dahin gestellt sein, soviel steht jedoch fest, daß hier, wie überall, nur sehr wenige die höhere Weihe eines Arztes besitzen, eine Weihe, die nichts gemein hat mit der, welche die Fakultäten gegen Bezahlung ertheilen, sondern die als ein Geschenk des Himmels dem Menschen angeboren wird. Non

ex quovis ligno fit mercurius, oder wie Göthe sagt: Ein Jeder lehret nur, was er lernen kann; keine Erfahrung vermag die angeborne Kurzsichtigkeit zu heben, im Gegentheil das Sehfeld wird eher dadurch noch mehr beschränkt.

Ich sagte, es sei eine weise Maxime der Regierung, die Concurrenz unter den Aerzten nicht zu beschränken. Betrachtet man nach den bereits entworfenen Gesichtspunkten die zunehmende Zahl der Aerzte hier in Oberschlesien, so wird das Publikum darin eine sehr erfreuliche Beruhigung finden, daß wenigstens die äußere Nothwendigkeit es nicht darauf anweist, ein Opfer eines medicinischen Monopols zu werden; — jedenfalls wird Niemand sich über Unrecht zu beklagen haben, wenn er ohne Noth dem schlechten Arzte sich in die Hände liefert — und ebenso müssen die Gewissensbisse des schlechten Arztes aufhören, über angerichteten Schaden, da es nunmehr der Leute eigener Wille ist, nicht aber eine traurige Nothwendigkeit, daß man ihn zu Rathe gezogen. — Volenti non fit injuria!

Welch großer Nutzen liegt daher auch für den schlechten Arzt in der ärztlichen Concurrenz, sie giebt ihm einen Trost, wo er sonst sich vergeblich nach

einem solchen umsehen würde, es sei denn, daß er ihn in seinem Henkerslohn fände.

Man sieht hieraus, daß, wenn die Aerzte wegen zunehmender Concurrenz klagen, sie in keinem Falle recht haben, indem sie dadurch es an den Tag legen, daß sie ihren Erwerb höher stellen, als das Wohl und Wehe des Publikums, was doch sicher sehr unrecht ist; denn es ist doch gewiß besser, daß einige Aerzte verhungern, als daß ihnen zu Gefallen hundert andere ins Gras beißen. Es liegt dies auch ganz im Sinne einer höheren Weltgerechtigkeit. — Wie die weniger kräftige Pflanze von den kräftigeren überwachsen wird, so daß sie zuletzt eingeht und sich nicht über Unrecht beklagen darf, so geschieht auch dem schlechten Arzte durch gesteigerte Concurrenz kein eigentliches Unrecht, da er kein Recht hat, als Arzt zu leben, — ihm wurde ja nur das Recht angeboren, ein Holzhauer zu sein. Der tüchtige hingegen wird sich wie ein kräftiger Baum behaupten, er bildet sich selbst den Raum, auf dem er in voller Freiheit sich entwickeln kann; ihm geschieht also noch viel weniger durch Concurrenz ein Abbruch.

In Betreff dessen, was man Collegialität nennt, stellen sich, wie jeder leicht einsehen wird, ganz besondere Rücksichten heraus. —

Wie überhaupt im Leben giebt es auch bei den Aerzten ein doppeltes Zusammenhalten. Das eine beruht auf der gegenseitigen persönlichen Anerkennung und Hochschätzung, — das andere aber trägt als Wahlspruch: Clericus non clericum decimat, was in schlechter Uebersetzung so viel heißt, als: Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Daß man anständigerweise unter Collegialität nur ersteres meinen darf, versteht sich wohl von selbst, — allein was den Standpunkt manches Arztes so schwierig macht, ist, daß man im Allgemeinen auch den Begriff von Collegialität auf die zweite Rubrik ausdehnt. — Collegialität heißt dann aber nichts weiter, als Spieß-genossenschaft. Die Argumente für dieselbe sind: daß man die Ehre des Standes nie bloß stellen müsse. — Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß die Ehre des Standes eine so hohe ist, daß sie durch Scheinheiligkeit eher entweiht wird, als umgekehrt. Es ist auch ein bloßes Mißverständniß, die Ehre des Standes wird nur vorgeschoben, damit der Einzelne um so besser im Trüben fischen könne.

Aerzte und Schauspieler sind Männer des Volkes und gehören daher vor die öffentliche Kritik, — jeder hat das Recht, über sie zu sprechen, sie zu loben oder zu tadeln, je nachdem man es für Recht

findet. Das Thun und Treiben der Aerzte, so wie ihre Persönlichkeit gehören daher wohl zu den besprochensten Gegenständen; durch ihre Stellung besitzen sie dem Publikum gegenüber etwas ähnlich Interessantes, wie das Wetter es hat; — in Betreff dieses ist es ebenfalls Niemandem gleichgültig, wie es ist.

Ein Beleg hierfür ist, daß von 3 alten Weibern, welche man auf der Straße reden hört, stets 2 vom Doctor sprechen, während erst die dritte etwas Schlechtes von ihrer Nachbarin erzählt.

Ich sagte, Aerzte besäßen etwas ähnlich Allgemein Interessantes, wie das Wetter, doch will ich damit nicht die geringste Parallele zwischen beiden gezogen haben. Denn beim Wetter z. B. ist das schlechteste noch immer besser, wie gar keines, während beim Arzte ein mittelmäßiger schon schlimmer ist, wie gar keiner. Oder: Wenn die Aerzte lachen, geht es in der Regel den Leuten sehr schlecht — wenn aber das Wetter lacht, so lachen die Leute mit. Oder: gutes Wetter ist eben so häufig wie schlechtes, — bei den Aerzten aber kommen auf 100 erst 10 gute. — Oder: das Wetter, in sofern wir Luft, Regen und Sonnenschein darunter verstehen, ist ein Lebensquell für Menschen, während die Men-

schen der Lebensquell für die Aerzte sind. — Oder: das Wetter stiftet mehr Nutzen als Schaden, bei den Aerzten ist es häufig umgekehrt.

Um jedoch der Frau Gevatter und der Frau Base nicht in das Gehege zu kommen, so unterlasse ich es, hier einige ärztliche Rasirspiegelscenen folgen zu lassen, doch nur aus diesem Grunde, denn aus Mangel an Stoff geschieht es wahrlich nicht — daß ich ein Laie bin, würde nichts ausmachen, — denn wenn auch die Todten stumm sind, so giebt es doch Lebendige genug, welche mir bezeugen würden, daß ich die Wahrheit geredet.

Es sind nicht nur in jedem landräthlichen Kreise ein Physikus und Kreischirurg angestellt, deren Haupteinnahmen die wegen der Nähe von Polen oft ausbrechenden oder doch zu befürchtenden Viehseuchen, die vielen Obductionen brutal Getödteter, die Besichtigungen bei Schlägereien verwundeter Bauern, und die Official-Impfungen sein mögen. Außer diesen öffentlich angestellten k. Beamten haben der Fürst von Pleß für seine robotpflichtigen Bauern, und für das niedrige bei der Oekonomie angestellte Subaltern-Personale, denen er auch die Medicin unentgeldlich verabreichen läßt, der Herzog von Ratibor und der Fürst von Hohenlohe in Slawentzütz für

ihre Hüttenarbeiter und niederen Beamten eigene Aerzte angestellt. Bei dem Bergwesen, soweit es auf k. Rechnung betrieben wird, fungirt ein besonderer Berg- und Hüttenarzt mit Gehalt.

Außer diesen vielen öffentlichen und durch festes Einkommen gesicherten Aerzten leben aber noch eben soviel wenigstens von der ambulanten Praxis, so daß für diese Branche der Verwaltuug mehr als genügend gesorgt ist.

Eine besonders auffallende Erscheinung ist es, daß in der Regel nur jüdische Aerzte, natürlich graduirte Doctoren, dieses Oberschlesien zur Ausübung ihrer wissenschaftlichen Kunst sich auserseḥen, denn die Mehrzahl der Aerzte und Accoucheurs sind geborne, einige getaufte und ungetaufte Juden, fast sämmtlich gebildete, angenehme und junge Männer, bei denen man den jüdischen Typus vergebens heraussucht.

Würden die Kreisphysikus-Stellen mit jüdischen Doctoren besetzt, so würden die christlichen Aerzte bald verdrängt werden.

In dieser auffallenden Vermehrung der jüdischen Aerzte zeigt es sich, daß die soviel besprochene unbeschränkte Emancipation der Juden für das Christenthum oder doch für die Bekenner desselben un-

heilbringend und vernichtend in seinen Folgen sein muß.

Zwar scheint die Verschiedenheit der Religionsgebräuche, denn an einen Gott glauben wir doch wohl Alle, mit der ärztlichen Kunst und Wissenschaft nichts gemein zu haben, aber dem ist doch nicht so, denn ein auf gleicher Höhe der Ausbildung stehender Arzt bringt sicher auch christlichen Sinn in das Krankenzimmer seiner Glaubensgenossen, was dem jüdischen Arzte gar nicht zugemuthet werden kann.

Man denke sich nur den feierlich christlichen Act der letzten Oelung im Beisein eines jüdischen Arztes.

Dasselbe unpassende Verhältniß findet bei jüdischen Kranken statt, wenn sie ein christlicher Arzt behandelt.

Die Zeiten, dat Galenus opes, waren in Oberschlesien eigentlich nie, und werden bei der großen Ueberfüllung der Aerzte nie kommen. Denn die meisten Bauern und Einwohner sind nicht im Stande, ein Recept auszulösen. Die Hauptcur derselben ist selbst gesammelter Thee, und — die Natur! Demohngeachtet ist ohne Medicin die Sterblichkeit nicht größer, als in andern Provinzen, und 80-, 90jährige Leute sind keine Seltenheit.

Der Verfasser kennt im Kreise Cosel 2 Greise über 100 Jahre alt, wovon der eine alle Sinnen- und sogar viel Körperkräfte besitzt, der andere aber nur noch vegetirt. Beide gehören der Klasse der Mittellosigkeit an.

An Bädern, diese Accessite der Heilkunst, zählt Oberschesien fünf, die noch in den Windeln der Kindheit liegen.

Das Hauptbad ist Charkow bei Pleß, ganz von Holz gebaut mit Eisentheilen, welches sonderbar genug auch eine Periode des Flores hatte, indem es unter der Regierung des verstorbenen Fürsten Ferdinand (Halbschwager des k. Hauses Preußen) in einer Saison gegen 300 Curgäste zählte, in neuerer Zeit in eine Kaltwasseranstalt erfolglos umgewandelt wurde, jetzt aber zu Eisenbädern wieder hergestellt worden ist, ohne jedoch besucht zu werden, obschon ein pensionirter fürstlicher Koch die Restauration besorgt.

Ein mehr besuchtes Eisen- und Schwefelbad ist Kokoschütz im Kreise Rybnik, mit dem damit verbundenen Nachbarbade Sophienthal, Eigenthum eines jüdischen Rentiers, welches nicht ohne Erfolg von solchen Kranken gebraucht wird, deren Verhältnisse eine weite Entfernung nicht gestatten.

Die Bäder bei Falkenberg und Kunzendorf bei Neustadt äußern keine besonderen Heilkräfte, könnten aber dem Geschäftsmanne, der sich aus dem Actenstaube herausschütteln wird, einen ruhigen ungestörten Aufenthalt gewähren.

In keinem dieser oberschlesischen Bäder herrscht Luxus, und jeder Badegast würde als ein Verschwender erscheinen, welcher mehr auszugeben vermag, als ihm die gewöhnlichste Häuslichkeit kostet, ja man lebt daselbst billiger, als in den Städten. Ausflüge sind undenkbar, denn es giebt in ihnen kein Miethfuhrwerk und auch in der Nähe keinen Platz, der die Badegäste zu solchen Vergnügungen auffordern könnte.

Einen Badearzt sucht man in ihnen vergebens, und diesen Mangel ersetzt die Diät.

Sämmtliche Aerzte sind Allopathen und lassen es beim Alten; denn die Homöopathie will studirt sein, und dazu fehlt es den meisten an Lust und Zeit und — an Patienten, welche keinen Begriff von dieser Heilmethode haben.

Die Depots der medicinisch-chirurgischen Zustände, die Apotheken, sind in allen Städten in der gesetzlichen Norm; dafür sorgt schon die Regierung durch geeignete Visitationen.

Ein Appendix der ärztlichen Kunst, ein Zahnarzt, weilt in Oberschlesien nicht, doch reißen die Barbiere Denjenigen, welchen es Noth thut, die Zähne, so gut es geht, aus.

Die magnetisirenden Naturalisten, welche lange Zeit hier in beiderlei Geschlechtern von Hohen und Niedern gefeiert wurden, sind zwar nicht verschwunden, aber vergessen, weil die Staatsregierung, klug genug, sie ignorirte, und ihnen dadurch allen moralischen Einfluß entzog.

Das liebe Vieh aber erfreut sich besonderer und besserer Aufmerksamkeit, als das Landvolk, denn das beste Zeugniß geben die hochveredelten Schaafe, und die für das Wettrennen der hohen Aristokratie zu pflegenden Pferde, welche, um ihre Gesundheit zu wahren, in hölzernen großen Kasten von einem Orte zum andern gefahren werden.

Bei dem Transport der Pferde des Grafen Renard nach Wien zum Wettrennen ereignete sich der sonderbare Zufall, daß die Thore in der Festung Cosel für die Durchfahrt zu eng waren, und daß in Meilenlänge Umweg um die Stadt und Festung genommen werden mußte, um das volle Blut nur wieder auf die hohe Straße über Troppau nach Wien zu bringen.

Keine Reaktion!

Wer hätte nicht von der sogenannten schlesischen Adelsreunion gehört, wer nicht schon die Ausfälle, die Witzeleien und Angriffe äuf diese beabsichtigte Verbindung des hohen und alten Adels gelesen? Cfr.: Programm der Adelsreunion in Schlesien, nebst einer Beleuchtung. Urversammlung und Statuten des Adelsvereins, nebst Betrachtungen darüber. Leipzig 1842. Rob. Friese.

Man beschuldigt den oberschlesischen Adel einer absichtlichen Reaction, und wer jenes Schriftchen gelesen hat und die sächsischen Vaterlandsblätter, glaubt wohl daran. Der Verfasser lebt mitten in Oberschlesien und findet auch keine Spur von einer sogenannten Verbindung, man müßte denn Ideenverbindung für eine Corporation halten.

Der oberschlesische Geburtsadel ist in Folge der durch die Unglücksfälle seit dem Jahre 1806, die das Königshaus Preußen und Oberschlesien mit betroffen, durch das Culturedict und dessen Zusätze,

wenn nicht ganz vernichtet, doch bis zum Erlöschen zerstört worden; das eigentliche, der Staatsregierung schädliche Dominium hat aufgehört. Auf diese Geburtsaristokratie, deren alleinigen Berechtigung, Rittergüter zu erwerben, sind unächte und unedle Pfropfreiser eingesetzt worden, welche wuchernde Reiser treiben und den edlern Stamm ganz zu vertilgen fürchten lassen. Die ausschließende Berechtigung des Adels, Rittergüter zu erwerben und zu besitzen, wurde vom Staate und selbst im Interesse des begüterten Adels aufgehoben. Die Concurrenz hob den Werth der adlichen Güter. Die Folge war das Eindringen der Bürgerlichen, hauptsächlich der Juden, welches das Verdrängen der Aristokratie zur Folge haben kann, da, wie an einem andern Orte nachzulesen, das dem Adel verbleibende rittermäßige Besitzthum zu $\frac{3}{4}$ verschuldet, mithin derselbe nichts als ein gut bezahlter Administrator des Vermögens anderer Personen ist; dies ist aber nur die Folge einer frühern Indolenz.

Mit jenen die wesentlichen Eigenschaften der adlichen Güter bedingenden Privilegien gingen aber auch, was historisch feststeht, eine große Masse finanzieller Vortheile verloren, welche das Eigenthum der adlichen Gutsbesitzer entwertheten.

Ganz natürlich ist es nun, und von aristokratisch-rechtlichem Standpunkte aus, auch gar nicht unverwerflich, daß der noch in Oberschesien vorhandene begüt rte Geburtsadel alle Kräfte anstrengt, und alle ihm zu Gebote stehende Mittel anwendet, nicht nur die jetzigen noch bestehenden, aber in ihren Grundpfeilern auch mürbe gewordenen Vorrechte zu erhalten, sondern auch die bereits verlorenen auf gesetzlichem Wege wieder zu erlangen sucht, wozu der possessionirte Adel die ihm zustehende juristische und polizeiliche Gewalt hauptsächlich benutzt.

Der oberschlesische Adel benutzt zu seinem Wiederaufblühen seinen Credit, seine commerziellen Verbindungen, seine unstreitig höhere Bildung um seine Prärogativen zu sichern. In der Regel werden aus seiner Mitte die Landräthe und Landes-Aeltesten gewählt, denn ein bürgerlicher Landrath, ein bürgerlicher Landes-Aeltester ist eine Ausnahme von der Regel *), so wie jeder Käufer und Besitzer eines Rittergutes, er sei nun früher Bauer, Brauer, Fleischer, Bürger oder Jude gewesen, sich zu den aristokratischen Principien hinneigt, und sie in

*) Unter 24 Landesältesten giebt es nur einen Bürgerlichen.

Thätigkeit setzt. Gegenwärtig ist der Präsident der oberschlesischen Regierung ein oberschlesischer Gutsbesitzer nnd die Landräthe, zugleich königliche Administrations-, Steuer- und Polizeibeamte müssen Gutsbesitzer sein. Die einzigen Nichtgutsbesitzer sind der Landrath in Pleß und in Rosenberg. Gewiß keiner der oberschlesischem Rittergutsbesitzer verlangt oder wünscht eine Volksvertretung, welche ihre Patrimonial- und Polizeibefugnisse vernichten würde. Die Ausübung der Patrimonialgerichtsbarkeit ist eine Bedingung der Landtagsfähigkeit, und der Verlust dieser Patrimonialgerichtsbarkeit würde den Einfluß der Aristokratie aufs Volk bedeutend schwächen, die Kraft der Regierung aber stärken. Einen großen Einfluß giebt der Aristokratie, wozu, wie erwähnt, jeder Gutsbesitzer gerechnet werden muß, die ihm in ihrem Gutsbezirke gestattete Ausübung der Polizei.

Zustände der Gasthäuser und Kretschams.

Kommt ein Reisender aus den Rheingegenden, wo die Gast- und Einkehrhäuser gewiß nichts als Wohlfeilheit zu wünschen übrig lassen, wo die Bedienung, die Reinlichkeit, überhaupt jeder Comfort vortrefflich sind, nach Oberschlesien, so wird er, sobald er Breslau verlassen hat, und nun auf der Eisenbahn nach Oppeln gerutscht wird, sogleich bemerken, daß er in eine Provinz kommt, welche noch in der Kindheit der Civilisation sich befindet. Er findet in Oppeln zwar zwei Gasthäuser ersten Ranges, d. h. für Oberschlesien, er wird sie aber nur für solche dritten Ranges im Vergleiche zu den vor Kurzem besuchten Hotels schätzen, wenn ihn nicht etwa die Rechnung eines andern, eben nicht bessern belehrt. Doch kann man der Thätigkeit beider Gastwirthe das Zeugniß nicht versagen, daß sie Alles aufbieten, den Reisenden Frankfurt und Mainz vergessen zu machen. Führt die Reiserute über Krappitz, Cosel, Ratibor nach

Troppau und Wien, und macht der Reisende nicht zu große Ansprüche, so wird er in zwei Gasthäusern in Cosel ein leidliches Unterkommen finden.

Er hüte sich aber, in irgend ein Gasthaus in Krappitz einzutreten.

In Ratibor angekommen, wird er vergeblich nach einem Namen eines guten Gasthauses fragen. Man wird ihn zu dem durch seine Höflichkeit nah und fern berühmten Herrn Johann Lorenz Jaschke oder zu dem wegen anderer Eigenschaften bekannten Hern Hilmer führen.

Bei dem ersteren wird er eine auserwählte Tischgesellschaft, ein gutes Stück Rindfleisch und einen Kalbs- oder Hammelsbraten, ein reinliches Zimmer und gute Bedienung finden.

In dem anderen Gasthause herrscht strenge Aufsicht und eine unterhaltende Aussicht.

Das Treiben des Marktes (Ringes) wird ihn für die dort fehlende Tischgesellschaft reichlich entschädigen.

Ein drittes, so eben im Bau begriffenes Gasthaus soll nach süddeutscher Manier eingerichtet werden.

Obige Gasthäuser in Oppeln, Cosel und Ratibor sind für Gäste ersten Ranges bestimmt.

Von den übrigen Gasthäusern, deren Zahl fast Legion ist, kann das Publikum, welches dieses Schriftchen lieset, keine Notiz nehmen, und in die Kretschams hüte sich Jeder einzutreten, wenn er nicht etwa die unreinlichen Zustände Oberschlesiens mit eigenen Augen kennen lernen will.

Ein anderer Weg von Breslau nach Wien führt den Touristen, den Weinreisenden und ähnliche Musterreiter über Grottkau nach Neisse, wo er am Markte drei Gasthäuser findet, in welchem er aufgenommen wird, wenn er zu den Reisenden erster und zweiter Klasse gehört.

Sie stehen unter sich in gleichem Range; doch wollen die meisten Reisenden dem Herrn Urban einen Vorzug einräumen, den der Verfasser aber nicht nennen kann.

Diese drei Gasthäuser sind vorzüglicher, als alle übrigen in Oberschlesien. In Neustadt zeichnet sich der Gasthof zum Kreuz durch Reinlichkeit, in Leobschütz das Gasthaus des Herrn Kachel durch gute Gesellschaft und nachbarlichen österreichischen Wein vor den übrigen aus.

Ist aber Krakau das Ziel der Reise, so werden die Ansprüche an ein gutes Gasthaus sehr herabgestimmt werden müssen, denn nur noch in Groß-

Strehlitz erkennt man an den Aeußerlichkeiten ein Gasthaus für anständige Reisende. Die Gasthäuser in Tost, Peiskretscham, ja selbst in der Bergwerksstadt Gleiwitz, wo das deutsche Haus von einer jüdischen und einer christlichen Köchin bedient werden muß, da sich der Besuch in beide Confessionen theilt, und man daher den Gasthof zum schwarzen Adler gewöhnlich vorzieht, sind nur mittelmäßige Nothbehelfe. Den Schluß der Gasthäuser an der krakauer und galizischen Gränze bilden zwei Localitäen in der Nähe des Haupt-Zollamts, die von der Nothwendigkeit ihre Gäste zugewiesen erhalten. Soviel auch andere Zustände im Fürstenthum Pleß zn wünschen übrig lassen, der Reisende wird in Pleß selbst mit der Aufnahme im Gasthause des Herrn Jäschke zufrieden sein. Das Ameublement ist zwar, wie der Gastwirth selbst, aus dem vorigen Jahrhundert, aber die Betten sind vortrefflich und reinlich.

Die Beköstigung durch den Wirth selbst, einen gelernten, vormals fürstlichen Koch befriedigt jeden Gourmand, wenn er auch nicht gerade vorher in der anmuthigen Promenade und in den Straßen des reinlichen Städtchens sich hungrig ergangen hat.

Von gleicher Güte ist der Wein, wenn einer nicht eben blos eine wohlfeile Sorte auswählt.

Aber all den genannten Gasthäusern ohne Ausnahme muß man nachrühmen, daß die **Stallungen** vortrefflich, warm und geräumig sind.

In den übrigen kleinen Städten wird jeder Reisende **ein** Gasthaus finden, wo er ohne Furcht vor Ungeziefer **ruhig** und **sicher** übernachten kann.

Kirchliche Zustände.

Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, die Ruhe in der Kirche, die schwesterliche Liebe, welche sich jetzt in den verschiedenen Kirchensystemen kund giebt.

Sonst war dies anders.

In Oberschlesien bekennen sich die meisten Einwohner zur katholischen Religion; der Zahl nach rangiren dann die Juden, und die Protestanten, wozu die evangelischen, die Lutheraner, die Reformirten und alle Nichtunirte gehören, bilden die Minderzahl.

Die katholische Geistlichkeit hat durch Aufhebung der Abteien, Pfründen, Klöster ꝛc. und durch Einziehung des rentirenden Eigenthums die reellen Mittel verloren, auf das Volk einzuwirken, und es ist ihr eigentlich nichts geblieben, als der moralische Einfluß.

Der katholische Clerus vermeidet Alles, was der Staatsregierung und der akatholischen Kirche anstößig sein kann, und da, wo das Princip ihm nicht erlaubt, zu handeln, wie z. B. bei den ge-

mischten Ehen, wirkt er doch nicht störend ein. Daß derselbe die Verletzung des Princips zu vermeiden sucht, ist ihm schwerlich zu verargen, und man bemerkt eigentlich nur in unbedeutenden Aeußerlichkeiten, z. B. bei Taufen, wo der Akatholik, wenn er nur ein Christ ist, als Taufzeuge zugelassen wird, nur aber den Täufling selbst nicht über die Taufe halten darf, einigen Einfluß.

Das Privatleben und die Amtshandlungen der Geistlichen in der Provinz werden streng überwacht, mahnende, auf die Festhaltung der Dogmen und Gebräuche hinweisende Circularien gehen oft den Geistlichen zu; die Wahl der Kanzelredner ist sehr sorgfältig, weshalb diese sehr beliebt sind, und der Besuch der katholischen Kirchen liefert den Beweis.

Der kirchliche Sinn wird durch die öfteren und glänzenden Processionen mehr angeregt, und den Confessionsverwandten wiederholt das Festhalten an der Kirche, ihren Rechten, Gebräuchen und Dogmen zur heiligsten Pflicht gemacht. Man vermeidet Alles sorgfältig, was Haß erregen könnte.

Es werden Sammlungen zum Aufbau neuer Kirchen, veranstaltet. Die alten verblichenen Kreuze an den Straßen und auf den Feldern werden mit neuen roth, oder grün angestrichenen vertauscht, die

kleinen Kapellen werden gesäubert, und übertüncht. Neue steinerne elegante Marien- und Heiligenstatuen dienen der Gegend zum Schmuck und dem Volke zum Anhalt, um Gebet und Andacht willen.

Die Schulen stehen unter Aufsicht der Geistlichkeit, welche diese, wo es thunlich ist, fast täglich inspiciren, und über diese wachen. Bischöfliche Commissarien und Erzpriester, die in hoher Achtung stehen, und diese verdienen.

Die Reise des Erzbischofs von Ollmütz durch Oberschlesien zur Firmelung im vorigen Jahre glich überall einem Festzuge, und war sicher nach hergestelltem kirchlichen Frieden in dem preußischen Staate keine absichtslose kirchliche Erscheinung.

Ueberall ist der kirchliche und christliche Sinn und das Bestreben, ihn zu erhalten und zu erhöhen, sichtlich.

Mit dem evangelischen Clerus leben die katholischen Brüder, so weit der Verfasser dies zu beobachten Gelegenheit hatte, in freundlicher Einigkeit und an ein Convertiren der beiden Confessionen für oder gegeneinander, ist gar nicht zu denken, obschon die evangelischen Glaubensgenossen der Zahl nach sehr gering sind.

Die Toleranz erstreckt sich nicht blos auf das

Privatleben, sondern selbst auf kirchliche Handlungen, denn der Verfasser kann aus seiner eignen Familie bezeugen, daß ein katholischer Pfarrer an der Stelle des abwesenden evangelischen Pastors ohne Selbstbezug der Stolgebühren sein Kind getauft hat.

Wo solche Collegialität sichtbar ist, da kann wohl an eine Reaction nicht gedacht werden, und das Conservativsystem nur Lob und Anerkennung verdienen.

Bei Gelegenheit der Besprechung der kirchlichen Zustände können

die Juden

nicht unerwähnt bleiben.

Sie sind in Oberschlesien über alle Städte und Dörfer ausgesäet, und der fruchtbare Saamen wuchert auf eine kaum glaubhafte Weise.

Seit dieses Specialvolk des Orients, welches über seine Gebräuche ängstlich wacht, und eigentlich sich in aller und jeder Beziehung von den Christen abschließt, da er diese nur seines Vortheilshalber aufsucht,

(es ist immer nur von Oberschlesien die Rede, und selbst viele Ausnahmen werden gern zugestanden, da sie in den Städten sogleich erkannt werden).

durch Ertheilung des Staatsbürgerrechts eine sichtliche gesetzliche Gewalt erlangt hat.

In den Städten ist fast aller Handel in den Händen der Juden. In Oppeln und Ratibor berechnet man auf einen christlichen Kaufmann wenigstens acht jüdische; dieses Verhältniß stellt sich in den übrigen Städten jenseits der Oder noch merkwürdiger, indem es in diesen selten einen christlichen Kaufman giebt.

Mit Ausschluß einzelner Gasthäuser ersten Ranges, werden alle Einkehr- und Wirthshäuser, Schenken und Schnapsladen von Juden bedient. Auf dem platten Lande giebt es nur selten einen Kretscham, welchen nicht ein Jude gepachtet hätte, woran die stinkende Faulheit der Bauern aber allein die selbstredende Ursache ist.

Viele große Güter, ja Herrschaften in Oberschlesien sind in den Händen der Juden, und auf vielen Gütern, welche Christen gehören, sind sie die eigentlichen Heber und Leger durch Abschlüsse von Lieferungen aller Art und Leistung bedeutender Vorschüsse.

Sonderbar ist es, daß trotz dem die Juden die gefälligsten Geschäftsleute, höflich, größtentheils bescheiden, ja oft die Retter vieler Christen aus der Noth sind, doch immer noch die Meinung gegen sie

sich ausspricht, und eine gänzliche Gleichstellung der Juden in Oberschlesien sicher zu Excessen führen würde.

Beispiele sind immer die schlagendsten Beweise der Behauptungen.

In Ratibor und Ujest entstand, (wie früher schon in Hirschberg in Niederschlesien) vor einiger Zeit, das lächerlich und ganz unbegründete Gerücht:

daß ein Christenkind von den Juden geschlachtet worden sei.

Hunderte von Christen versammelten sich und drohten mit Gewalt. Die gesammte jüdische Bevölkerung befand sich in Gefahr, und hätten die städtischen Behörden nicht die Klugheit gehabt, gegen die jüdischen Einwohner einzuschreiten, und nach dem angeblich geschlachteten Menschenfleische in allen Winkeln der Häuser vom Keller bis zum Boden nachzusuchen und die Masse zu beruhigen, so wäre die Selbsthülfe unausbleiblich und die Folge davon wäre nicht nur nach den psychologischen Beobachtungen aller Zuschauer und selbst der Behörden, die Demolirung der einzelnen Judenhäuser und Beschädigung, wenn nicht Tödtung der Bewohner gewesen, sondern es hätte auch

eine allgemeine Judenverfolgung begonnen.

Beide Fälle sind der Staatsregierung bekannt

geworden. Fast täglich nimmt die Zahl der Juden in der Provinz zu, aber mit der steigenden Bevölkerung veredelt sich auch der Stamm Israels, wenigstens ist dies in der äußeren Haltung sichtbar.

Bemerkenswerth und den Fortschritt der kirchlichen Zustände der Juden bezeichnend sind die in neuerer Zeit geschmackvoll gebauten und reinlich gehaltenen Synagogen, aus welchen wohl auch mit der Zeit die alten schmutzigen Gebetbücher verschwinden werden.

Es ist ein wahres Sprichwort,
daß wer auf sein Aeußeres nichts hält, auf denselben Niemand in der Welt etwas giebt.
So lange die Juden das Aeußere vernachlässigten, war die Zurücksetzung derselben eine von der Sitte gebotene Nothwendigkeit, und die Emancipation derselben ist factisch eigentlich schon da vollendet, wo sie sich der Sitte vorurtheilsfrei anschließen, wenn sie auch nicht geradezu Schweinebraten und Wurst mit den Christen zu speisen brauchen.

Die Maurerlogen.

Dieser vom Staate anerkannte öffentliche und doch geheime Maurerbund kann, wo von oberschlesischen Zuständen die Rede ist, nicht unbesprochen bleiben. Der Verfasser bevorwortet, daß er selbst kein Glied dieses Bundes ist, und daß er daher von seinem innern Wesen nur diejenige Kenntniß hat, welche die Schriften von Lindner, Sydow und vieler andern Schriftsteller ihm verschafft haben. So viel ist aber gewiß, daß wenn früher das Wirken dieses Bundes mit zu den Geheimnissen gehört hat, es jetzt auch den Profanen sichtbar wird.

Die Logen in Oberschlesien fangen wohl erst jetzt an, sich mehr auszubreiten, und haben gegenwärtig, (was sehr charakteristisch ist) die Meinung des gebildeten Publikums für sich, da sie sich im Aeußern nicht von den Profanen absperren, diese vielmehr durch Humanität und Geselligkeit in ihre Räume und geselligen Zirkel an sich ziehen, da in diesen der sonst wohl überall spuckende Kastengeist principien-

mäßig nicht sichtbar werden darf und die Gränzen geselliger Vergnügungen nicht überschritten werden können.

Der Einfluß der Logen in dieser Beziehung ist vorzüglich in Neisse und Ratibor sichtbar.

Die Loge in Ratibor ist die Stifterin und Pflegerin des dasigen Taubstummeninstituts, und sämmtliche Logen Oberschlesiens verwenden einen Theil der Einnahmen zu milden Unterstützungen, die aber selten mit Ostentation verbunden sind.

Es ist im Interesse der ganzen Provinz, zu wünschen, daß dieser Maurerbund sich immer mehr ausbreite, und selbst aus dem Bürger- und Bauernstande Mitglieder aufnehmen möchte, da derselbe absichtlich oder unabsichtlich, bleibe dahingestellt, einen mächtigen Einfluß auf Civilisation, Gesittung, Anständigkeit und Freisinnigkeit ausübt.

Wäre es möglich in Oberschlesien in jedem Kreise eine solche Loge zu constituiren, und alle Klassen der Bewohner darin zu vereinigen, es würden dieselben für den Staat und das Volk nützlicher wirken, als Gensd'armen, Schullehrer und Mäßigkeitsvereine, da Trunkenheit, Völlerei, Zügellosigkeit, Roheit von keiner Loge und in keiner Loge geduldet werden; der Hammer des Meisters

ist ein kräftigeres Instrument, als der Degen, der Stock und die Karbatsche.

Da, wo der Staat, wo die Polizei, wo die Justiz nicht einschreiten kann und darf, (und wie viel solche Zustände giebt es im Leben und in den Familien) rührt der Meister leise den Hammer!

Hier in Oberschlesien sollte der Staat die Errichtung neuer Logen nicht nur begünstigen, sondern selbst veranlassen.

Ein Bauer, als Mitglied des Bundes, selbst der geringste Robotgärtner, würde indirect aus der Knechtschaft emancipirt sein!

Nach der Verfassung der preußischen Logen darf kein Jude als Bruder aufgenommen werden. Mag es gewichtige Gründe geben, diese Schranke noch nicht niederzureißen; hier in Oberschlesien würde die Aufnahme derselben in den Bund die Veredlung, die Erhebung der gesammten Juden in sittlicher und moralischer Beziehung die Folge sein, da es für Viele eine Ehrensache werden würde, durch strenge Ueberwachung ihrer Führung sich der Aufnahme in den Bund werth zu machen.

Oberschlesische Zustände des Sofas.

Das Sofa spielt in Oberschlesien in allen geselligen Zirkeln eine Hauptrolle, und gilt als Barometer des Ranges. In allen Kreisen bildet es einen Quasithron, in welchen sich diejenige Dame rechts setzt, welche vor den übrigen den Vorrang behauptet. Ist dasselbe zufällig schon von bevorrechteten Damen besetzt, und tritt eine Dame höheren Ranges ein, so räumen die ersteren sofort den Ehrenplatz. Wo dies einmal nicht geschähe, da würde es als ein Mangel an Bildung, Verletzung der Sitte, ja wohl als absichtliche Beleidigung angesehen werden.

Es ist vielfach versucht worden, dieses ceremonielle Sofa aus den Gesellschaftszimmern zu verdrängen; man hat Eck- und Wandsofa's als Auskunftsmittel hingestellt, man hat nach Berliner Sitte junge Leute mit übergeschlagenen Füßen und ausgespreitzten Armen darauf hinsetzen lassen.

Kein Mittel hat bis jetzt anschlagen wollen. Die altschlesische Sitte läßt sich nicht so leicht ausrotten.

Müßte der Platz, wie in der ersten Klasse des Eisenbahnwagens auch bezahlt werden, er würde doch nicht aufgegeben werden.

Diese Wuth der Sofaehren hat alle Klassen der Frauenwelt ergriffen.

Sollte etwa der bei allen Kollegien übliche Stuhl des Präsidenten eine Veranlassung zu solch einem Drängen nach dem Sitze des Sofas sein?

Das Sofa ist doch ursprünglich wohl nur für's Alter und die Bequemlichkeit bestimmt, wird aber jetzt von dem Range beansprucht. In der Kirche, im Theater rc. giebt es noch keine Sofa's!

Sie werden aber auch bald dort nicht mehr fehlen!

Die oberschlesische Eisenbahn.

Den Unternehmern, der Direction und allen Actionairen der oberschlesischen Eisenbahn muß der Staat, muß die Provinz, muß Jeder, welcher diesem früher so sehr vernachläßigten Theile des preußischen Reichs nur einiges Interesse schenkt, zum höchsten Danke verpflichtet sein, denn, was selbst mit der größten finanziellen Anstrengung der Staatsregierung unmöglich bleiben würde,

die Civilisation der Provinz,

wird durch die Locomotive bewirkt werden.

Wir haben zwar schon seit vielen Jahren eine Eisenbahn in Oberschlesien, die erste in Deutschland, zwar nur Wenigen bekannt, aber täglich benutzt und für die Hundejungen bestimmt, welche auf derselben den Hund (technischer bergmännischer Ausdruck) und in diesem Kohlen und Erze zum und vom Feuer führen. Sie findet sich auf der Königshütte, die großartig genug, einen besondern Abschnitt der schlesischen Zustände bilden sollte, und

würde, wenn mir nicht die Materialien fehlten. Auffallend genug, daß diese im tiefen Oberschlesien längst bekannte und befahrene Eisenbahn nicht Nachahmer zu einer in Oberschlesien sehr wohlfeil herzustellenden Eisenbahn mit Pferdekraft gefunden hat, da der Bau und Betrieb wohlfeiler zu stehen kommt, als der Bau der Chausseen!

Die oberschlesische Eisenbahn führt von Breslau über Ohlau und Brieg gegenwärtig bis nahe an Oppeln, und soll sich schon jetzt sehr gut rentiren, was alle Voraussetzungen, gegründet auf den unbedeutenden Geschäftsverkehr, zu widerlegen scheint.

Sie wird, wie man mit Bestimmtheit weiß, auf dem rechten Oderufer, nachdem sie bei Oppeln die Oder überschreitet, ohne eine einzige Stadt zu berühren, bis an die Landesgränze zu den Gebieten des Freistaats Krakau und Oesterreich-Gallizien fortgeführt werden, und bei dem Königl. Hauptzollamte Neuberun ausmünden.

Diese Hauptbahn kann nur den Zweck haben, der Hauptstadt der gesammten Provinz Schlesiens den früheren Transitohandel aus andern Gegenden wieder zuzuwenden.

Die Revenüen derselben können nur durch die Personenfrequenz der Handelsreisenden aus der

Wallachei ꝛc. den Waarentransport daher oder dorthin, und vielleicht bei niedrig gestellten Fahrpreisen durch die Verladung des Zinks, Eisens, der Kohlen, Bauhölzer und des Steinsalzes gewonnen werden.

Möglich ist es auch, ja sogar wahrscheinlich, daß diese Eisenbahn von Denen benutzt wird, die sich für den Bergbau und die alte polnische Königsstadt Krakau interessiren, da die Reisenden von Breslau nach beendigtem Bau in 14 Stunden dahin gelangen können.

Man muß dieser Bahnstraße um so mehr ein erfreuliches Gedeihen in Bezug auf Einnahme wünschen, da sie viele Hindernisse wird zu beseitigen haben, zumal der Verkehr auf derselben gewiß den günstigsten Einfluß auf die Bildung des rohen Landvolks haben wird.

Aus dieser Hauptbahn werden zwei Zweigbahnen in die fruchtbaren Kreise Oberschlesiens ausmünden, für welche weit größere Revenuen in Aussicht gestellt werden können, als die Bahnenstraße von Oppeln nach Neuberun je wird gewähren können.

Die eine Zweigbahn wird in der Nähe von Schlawentzütz über Ratibor nach Troppau führen, und sich dort an die österreichische Ferdinand-Nordbahn anschließen, wodurch es möglich wird, von

Breslau nach Wien in einem Tage ohne Nacht zu reisen.

Die andere soll von Brieg aus über Grotkau nach Neisse führen, wo sie an die Chaussee nach Oesterreich sich anschließen wird. So wird das lange unbekannte und verkannte Oberschlesien durch ein Eisenbahnnetz in wenig Jahren der civilisirten Welt bekannt werden.

Am meisten aber dürften die Städte Neisse nnd Ratibor gewinnen. Erstere Stadt freilich nur durch den Verkehr, da sie als geschlossene Festung sich nicht ausdehnen darf, letztere aber außer dem Verkehr und dem Gränzstapelplatze durch eine größere Ausdehnung nach der österreichischen Gränze zu, so daß man auch ohne prophetische Gabe mit Gewissheit voraussagen kann, daß der Werth der städtischen Grundstücke in wenig Jahren um 50 Procent steigen wird.

Fräulein Karoline Bauer

hat an den oberschlesischen Zuständen in neuester Zeit einen wesentlichen Antheil genommen, indem ihr Gastspiel in den Städten Neisse und Ratibor die Lethargie geschüttelt und den Sinn für höhere Kunst auch in den Kreisen geweckt hat, wo er sonst wohl gar nicht existirte. Während sie alle diejenigen, deren Verhältnisse es früher gestatteten, gediegene Leistungen in der dramatischen Kunst kennen zu lernen, zum Besuche ihrer Gastvorstellungen heranzog, regte das Beispiel der Kunstkenner beiderlei Geschlechts das übrige Publikum auf. Sie war die erste dramatische Künstlerin, welcher zu Ehren in Oberschlesien Ovationen gebracht wurden. Die Maurerloge in Ratibor, welche schon vieles zur Verbesserung mancher Zustände zu bewirken gewußt hat, brach die Bahn, und nun fanden es die übrigen höheren Stände nicht mehr anstößig, die Parias, für welche man die Schauspieler hielt, in ihre Zirkel zu ziehen.

Fräulein Bauer hat aber diese in unserer Provinz ungewöhnliche und bis jetzt einzige Auszeich-

nung nicht blos ihrer hohen Kunst, ihrem Studio derselben und ihrem öffentlichen Auftreten zu verdanken, sondern auch ihrer außertheatralischen Liebenswürdigkeit, ihrer großen, ebenfalls unter Künstlerinnen ersten Ranges ungewöhnlichen Bescheidenheit, und dem gewiß merkwürdigen Umstande, daß sie den Beifall der gesammten Frauenwelt sich zu erwerben gewußt hatte. Eine Seltenheit.

Am Schlusse des Gastspiels befanden sich in den meisten Taschen Blumen und Kränze, um der gefeierten Künstlerin einen Beweis zu geben, wie sehr sie gefallen hatte. Aber keiner der Zuschauer wollte den Anfang dazu machen, weil so etwas hier noch nicht geschehen war, und so trug ein Jeder sein Blümchen und Kränzchen wieder in der Tasche nach Hause. Eine jugendliche Verschämtheit, die unsere Kunstzustände signalisirt.

Ueber die Kunstleistungen der Fräulein Bauer können sich diejenigen Leser, welche dieselbe nicht selbst gesehen haben, ein Urtheil aus diesen Notizen bilden; die Mehrzahl der Leser wird sie selbst aus Ratibor, Neisse, Berlin, Dresden 2c. zu beurtheilen Gelegenheit gehabt haben.

Für ganz jugendliche Rollen scheint ihr Embonpoint nicht mehr geeignet.

Zuchthauszustände.

Es ist ein ungeheurer Sprung aus dem Theaterhause ins Zuchthaus. Oberschlesien hat aber noch kein besonderes. Es sendet Diejenigen, welche darauf einen rechtsbegründeten Anspruch machen müssen, nach Niederschlesien, nach Brieg oder Schweidnitz. Damit aber auch in dieser Beziehung Oberschlesien seinen Schwestern Mittel- und Niederschlesien nicht nachstehe, läßt jetzt der Staat ein solches in Ratibor für 540 Mitglieder einer geschlossenen Gesellschaft bauen, und hat bereits die Grundfläche dazu erkauft.

Volksbelustigungen.

Die Zustände einer Provinz kann man in einem Rasirspiegel am besten erkennen, wenn man das Volk in seinen einzelnen Klassen und Unterabtheilungen, bei seinen Vergnügungen belauscht, und an denselben Theil nimmt.

Der Verfasser hat vielfältige Gelegenheit gehabt, solche Beobachtungen anzustellen, und will diese jetzt mittheilen.

Eine Hauptbelustigung aller Klassen besteht im Leben und Treiben außerhalb des Wohnorts, denn in demselben herrscht, sei es in der Stadt, sei es auf dem Dorfe eine nichtswürdige Klatscherei, und zwar — überall.

Die sogenannten höhern Stände mit Einschluß der Subalternbeamten und Kaufleute, sogar jetzt die jüdischen, reisen mit ihren Familien in den Sommermonaten in die Bäder, um sich daselbst, wie sie sagen, zu erholen, eigentlich aber, um der

nun einmal eingerissenen Badewuth und der Ostentation eine Libation zu bringen.

Die reichen, oder verschwendenden Gutsbesitzer ziehen, wie die Störche im September, nach Süden, andere und vorzüglich der hohe Adel präsentiren sich in Landeck und Warmbrunn, die höheren Beamten vergnügen sich in Salzbrunn; nur diejenigen, welchen es an eignen oder erborgten Fonds fehlt, gehen nach Ustron, Rosenau, Kokoschütz, Sophienthal, Charkow, Grüben oder nach Melsch und Karlsbrunn (Hin und Wieder), 2 kleine Bäder im Oesterreichischen.

In Ustron und Rosenau trifft man aber auch wirkliche Kranke, welche die Molkenkur brauchen, und das Schwefelwasser in Kokoschütz und Sophienthal soll die Gicht curiren.

Es muß erwärmt werden, und soll bei frequentem Besuche ein anderes Teichwasser als Surrogat dieselben Dienste leisten.

In den meisten der kleinen Bäder lebt man wohlfeiler, in der Regel schlechter, als zu Hause, aber man erwirbt sich doch den vornehmen Ruf, auch eine Badereise gemacht zu haben.

Die gescheuteren Leute in Oberschlesien, welche sich in 11 Monaten des Jahres einige Thaler

erübrigt und ihre 4 Pfähle und spiesbürgerlichen Umgebungen satt haben, ziehen es vor, statt in einem langweiligen Bade die Zeit todtzuschlagen, das jetzt nahgerückte Wien, Salzburg, Ischl ꝛc. zu besuchen und bis München zu reisen.

Die meisten dieser Badetouristen und -innen kommen von der Reise mit leerem Beutel und leerer Aussicht, mit verfehlten Hoffnungen zurück, und befinden sich mit Ausschluß der Badegäste in Kokoschütz und Sophienthal bald darauf in einem erbärmlichen Seelenzustande, denn wo und wenn sie sich zu Hause umsehen, ist es rußig oder verwohnt, das Gegentheil des Badeluxus; die alten Sorgen und Kümmernisse kehren wieder, die Arbeit muß wieder beginnen, und statt angenehmer Erinnerungen, drängen sich Vergleichungen der Zustände (oft nur scheinbar besserer) der Reichen und Großen vor die Seele, und verkümmern das bischen Lebenslust.

Die Lust des Reisens wird nun eine Last, die um so drückender wird, da die Hoffnung sie nicht einmal lindert.

Gesteht es nur, geliebte Leser, es gefällt Euch nur dann zu Hause und im Hause, wenn Ihr es anderwärts schlechter gefunden habt.

Darum ziehe ich die Reise in das Bad nach Kokoschütz und Sophienthal vor.

In diesem muß man allen Bequemlichkeiten des häuslichen gewöhnten Lebens entsagen, und die Rückkehr ins heimathliche Haus, in die gewohnten Räume, auf die Sophas ist ein wahres Jubelfest.

Der Verfasser spricht zwar auch von sich, aber gewiß auch im Geiste und Sinne der meisten gesunden Badereisenden.

Aber nicht nur die Vornehmen und Reichen, und diejenigen, welche gar zu gern vornehm und reich sein möchten, reisen, auch die Bauern, d. h. hier in Oberschlesien diesseits der Oder, alles, was arm ist, reiset.

Ganze Karavanen alter Weiber, Männer, Jungfrauen und die sich dazu zählen, Knechte und allerlei Volk zieht mit Sack und Pack aus der Heimath und wandert nach Czenstochau, in Russisch Polen, oder nach Annaberg oder nach sonst einem kleinen Wallfahrtsort. Tausende von solchen mit Lebensmitteln aller Art bepackten Pilgern ziehen dem Kreuze nach, oft mit Musikchören begleitet, und lagern in der Nacht bunt durcheinander, als wenn sie in einem gemeinschaftlichen Bassin sich bewegten.

In Oberschlesien ist der Hauptwallfahrtsort, das hochgelegene Annakloster.

Blos dieses mit einem kleinen umgränzenden Garten auf der äußersten Spitze eines Berges ist dem geistlichen Aerar geblieben und wohl erhalten.

Der übrige Theil des Berges mit seinen vielen Kapellen und geistlichen Ruhepunkten gehört eigenthümlich dem Reichsgrafen Leopold v. Gaschin, welcher die Opfergelder zieht, und die Bethäuser in gutem Stande erhält.

Aber nicht blos Gläubige der niedern Volksklasse ziehen hin, um Ablaß zu erbitten; auch viele höhern Ranges trifft man daselbst, welche sich in der Ohrenbeichte ihrer Gewissensbisse entledigen.

Sonst vergnügen sich die Bauern, Knechte und Mägde hauptsächlich in den Kretschams mit Tanz bei erbärmlicher Musik, wobei eine tüchtige Prügelei nie fehlen darf. Die Bürger vereinigen sich in Schießhäusern und ziehen gern die höhern Stände als Ehrengäste an sich; diese amüsiren sich, wie überall durch Bälle, nach Rang und Klassen vertheilt.

In neuester Zeit hat man einem Pferderennen den Charakter eines Volksfestes aufprägen wollen. Es fehlte aber alles und jedes Bindemittel dazu,

es blieb fürs Volk ein höchst langweiliges Schaufest, zu dem sich, wird es in gleicher Art zum zweitenmale ins Leben gerufen, niemand einfinden wird.

Vielleicht, daß man den Fehlgriff erkannt hat, und dafür Sorge trägt, daß sich nicht blos Reitende amüsiren, sondern auch dem Volke Gelegenheit gegeben wird, an dem Feste handelnd Theil zu nehmen.

Schon die Idee eines allgemeinen Volksfestes war rühmenswerth, neu in Oberschlesien und verdient, weiter ausgebildet zu werden.

Von Musik und dahin einschlagenden andern Volksfesten ist in Oberschlesien gar nicht die Rede, und hätten wir nicht in Neisse, Neustadt, Gleiwitz die Militairmusik, so würde die Pfeifferei der einzelnen Banden vielleicht noch erbärmlicher sein, als sie ist.

Andere, weitere Vergnügungen kennt der Oberschlesier, (die Masse nämlich) gar nicht, ja es gehört nicht einmal gutes Essen und Trinken, wie im Nachbarstaate, zu den Wünschen des Volkes, nicht zu seinen Bedürfnissen, nicht zu seinen Festen.

Oekonomische Zustände.

In diesen finden sich die im Eingange erwähnten schroffesten Gegensätze.

Die Kreise Grotkau, Neisse, Neustadt, Leobschütz und Ratibor sind wahre Kornkammern für Oberschlesien und ganz Preußen.

Nicht nur die Rittergüter, sondern auch die Bauern stehen in der Bearbeitung des Landes und in der Bewirthschaftung allen Gegenden des preußischen Reichs, selbst denen des Königlichen Sächsischen Lommatzschschen Kreises gleich, vielleicht höher, und nur die sogenannten Altenburger Bauern überragen die hier genannten in Bildung und Kenntniß.

Ein Dorf im Leobschützer Kreise muß aber vor allen ausgezeichnet werden, weil es vielleicht das einzige in der Welt ist, wo fast jeder Bauer den Studien obgelegen hat, wo man in den meisten Bauerhöfen eine kleine Bibliothek der alten und neuen Klassiker, Schillers, Göthes Werke rc.

das Brockhausische Conversations-Lexicon, einen Flügel und wenigstens **ein** Zimmer anständig mit fournirten Meubeln ausgestattet findet.

Das Dorf heißt **Piltsch,** und liegt nahe an der österreichischen Gränze.

Es ist schon über 50 Jahre Sitte darin, daß der Vater den Sohn, ehe er ihm das Gut übergiebt, in ein benachbartes Gymnasium, auch wohl auf ein Paar Jahre auf die Universität sendet, um ihm eine allgemeine Bildung zu geben, nicht, um ihn zum Brodstudio zu erziehen.

Wer je in die Nähe dieses Dorfes kommt, versäume nicht, dieses Wunder im Bauernstande selbst zu betrachten. Der Bauer lieset und versteht den Horaz, den Virgil, Cicero, Göthe, Klopstock, und ackert auch.

Freilich ist dieses Dorf ein Paradies in dem großen oberschlesischen, oft stinkenden und sandigen Ocean, aber es giebt den schlagenden Beweis, daß nur Wohlhabenheit die Wurzel solchen Baumes sein kann, und daß Oberschlesien, erwacht im Bauernstande das reelle Bewußtsein des Eigenthums und der ihm von der Regierung gewährten Freiheit, in einigen Decennien die übrigen Provinzen in jeder Beziehung überflügelt haben wird.

Ein Bauer in Piltsch wird stets conservativ der Regierung aufrichtig zugethan sein.

In den gedachten Kreisen baut man im Ueberfluß Weitzen, Raps und Klee.

Sachkundige werden dies zu würdigen wissen.

Der Viehstand, Schaafe, Kühe und Pferde sind in gleich vorzüglichem Zustande, und es würde gewiß manchem Leser interessant sein,

die pallastähnlichen Schaafställe der Großen
der Provinz mit eignen Augen zu betrachten.

Vielleicht ist der Luxus dafür, d. h. für die Wohnung der Schaafe, zu weit getrieben.

Der Theil Oberschlesiens, welcher am rechten Oderufer liegt, ist dagegen weit zurück, und wird und kann sich nie so hoch erheben,

weil der Sandboden einer gleichen Kultur nicht
fähig ist,

obschon durch den Anbau von Kartoffeln und Anlage neuer Brauereien und Brennereien auf den meisten großen Gütern das Möglichste dafür geschieht. Die eigentliche Oekonomie im engern Sinne des Worts, d. h. der Anbau von Getreide ist hier Nebensache, da der Hauptertrag der Güter in Holz, Erzen, Fischerei und Jagd besteht, die dadurch entstehende Vecturanz und der persönliche Verdienst

der Bauern und Einlieger, wie man die Tagelöhner ohne Grund und Boden nennt, den geringen Ertrag des Bodens reichlich ersetzt.

Man kann mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß in 50 Jahren die Provinz Oberschlesien in der Gesammtheit die blühendste aller Provinzen des preußischen Staats werden und die übrigen in Wohlhabenheit weit hinter sich lassen wird, wenn nicht besonders unglückliche Ereignisse das beginnende Emporblühen zerstören.

Oberschlesisches Allerlei.

Wer kennt nicht das Lieblingsgericht der Leipziger und der Besucher der Leipziger Messe? ich meine das Leipziger Allerlei, mit seinen Morcheln, gefüllten Krebsnasen und Scheeren, Pistacien, Blumenkohl, Schooten, Möhren, jungen Hühnern und Tauben, und Gott weiß was noch.

In keinem Kaffeegarten, in keiner Restauration, in keinem Speisekeller darf diese Lieblingsspeise fehlen.

Ich will versuchen, meinen Lesern ein oberschlesisches Allerlei aus der schwarzen Küche des Dintenfasses als Kost aufzutragen.

An den nöthigen Ingredienzien fehlt es nicht, die Pilze wachsen reichlich in der Provinz, an Krebsen haben wir einen großen Reichthum, die Nasen holen wir, die Scheeren, wo sie sich gerade finden; statt Pistacien können wir Kiefernadeln hacken, und das Gemüse stehlen wir wohlfeil in den Gärten und von den Feldern. Die jungen

Hühner und Tauben liefern uns die Bauern. Doch wird das gegebene Recept sehr wenig nützen, denn die oberschlesische Küche hat noch keinen Namen, wie etwa die eigentlich schlesische, die Wiener, die französische ꝛc. und nur das Eigenthümliche, daß die Hauptingredienz

Speck

ist, womit man wohl die Mäuse fängt, aber keine Füchse.

So viel vergleichsweise und als Verbreitung des literärischen Allerlei.

Die Mordthaten und groben bürgerlichen Verletzungen nehmen überhand.

Ich weiß nicht, ist Fama hier allzugeschäftig; fast täglich hört man von neuen Gräuelscenen.

Der letzte Verbrecher, welcher hier Furore machte, ist ein berüchtigter Dieb, welcher wegen vierten gewaltsamen Diebstahls in dem Criminalgefängnisse in Ratibor zur Untersuchung eingekerkert war.

Eines Morgens war er entflohen. Er hatte einen Theil der Mauer des kleinen Fensters seiner Gefangenzelle ausgebrochen, den Strohsack zerschnitten, daraus ein Seil geknüpft, und sich viele Ellen hoch daran an der glatten Mauer herabgelassen, vorher das Bettgestelle in den Hof geworfen, und

dieses benutzt, um die hohe Umfassungsmauer zu erklimmen.

Er hatte einen salto mortale gewagt. Nach ein paar Wochen wurde er wieder eingezogen, und in das Gefängniß eingekerkert, jedoch mit Kette und Weife versichert. An demselben Tage, wo im Kreisblatt der gegen ihn erlassene Steckbrief widerrufen wurde, flüchtete er mit Kette und Weife auf gleiche lebensgefährliche Art, ward aber auf der Flucht sogleich ertappt.

Als Grund seiner Doppelflucht gab er die Schrecknisse der Einsamkeit an, welche ihn dem Wahnsinn nahe gebracht habe. Die Haft in dem theilweise nach pensilvanischer Bauart eingerichteten Gefängnisse, wäre ihm unerträglich geworden.

In Berlin giebt es bekanntlich Familienhäuser 7 Gebäude, 5 Stock übereinander, und darin 400 Wohnungen mit 3000 Bewohnern, wovon die Hälfte Kinder sind. Sie sind blos für die Armen erbaut und eingerichtet, und Privateigenthum des Rendant Heider. Hier in Oberschlesien giebt es ganze Dörfer dieser Art, nur daß die nackten und halbbekleideten Bewohner schlechter wohnen und leben, als das liebe Vieh.

Selbst äußere Erscheinungen, wie z. B. der

Brand des Opernhauses in Berlin, interessiren die Oberschlesier nicht.

Zu dem oberschlesischen Allerlei gehört der Grenzverkehr.

Es ist schon im Eingange erwähnt worden, daß Oberschlesien nur mit einer Seite an den Mutterstaat gränzt.

Der Schmuggelhandel nach Oesterreich und Russisch-Polen und von daher, so wie aus dem Freistaate Krakau ist ausgedehnter, als die Behörden glauben, und übt den nachtheiligsten Einfluß auf die Moralität der vielen Grenzbewohner aus.

Die Gesundheit und das Leben der Grenzzollbeamten sind in täglicher Gefahr, und Widersetzlichkeiten der Schwärzer, wie man hier die Schmuggler nennt, gegen die Beamten sind gewöhnliche Ereignisse.

Neben diesem Schmuggelhandel hat sich ein anderes verbrecherisches Gewerbe gebildet. Die Diebe im Nachbarreiche Oesterreich bringen die geraubten und gestohlenen Effecten nach Oberschlesien, wo sie sichere Abnehmer finden, und seltener entdeckt werden können; die diesseitigen Diebe dagegen verkaufen die gestohlnen Sachen in die Grenzstädte Oesterreichs oder in den Freistaat.

Man hat seit Jahren und bis in die neueste Zeiten der österreichischen Staatsregierung den Conservatismus zum Vorwurf gemacht.

S. Oesterreichs Zustände, und die im Ganzen vortrefliche Schrift eines böhmischen Grafen,

„Oesterreichs Gegenwart und Zukunft."

Hamburg bei Hoffmann und Kampe 1843.

und rechnet es der kaiserlichen Regierung zum Vorwurfe an, daß sie eine conservative Richtung habe.

Dieser Vorwurf ist sichtlich höchst ungerecht! hätte Preußen conservativ bleiben können, hätte es die frühere Noth nicht gezwungen, zu außerordentlichen Mitteln und zu seinem Volke seine Zuflucht zu nehmen, gewiß es würde viele Zustände der alten guten Zeit heute noch beibehalten haben. Ein wohlhabender begüterter Adel mit seinen Vorrechten ist gewiß für den Staat ein besserer Zustand, als die verarmten und tief verschuldeten Grundbesitzer, wie wir ihn größtentheils in Oberschlesien kennen, und den schlagendsten Beweis dieser Behauptung liefern für Oberschlesien selbst die großen Herrschaften, und die großartigen Besitzungen des hohen Adels in österreichisch Schlesien.

Ein gesicherter durch unbegränzte Gewerbefreiheit nicht gefährdeter Kaufmanns- und Handwerkerstand ist für den Staat ein brauchbarerer kräftigerer Stamm, als die vielen Ruthen und Zweige, welche durch die unbedingte Gewerbefreiheit aus den Wurzeln des umgehauenen Stammes hervorwuchern und bei der geringsten Dürre vertrocknen und eingehen. Unter dem Schatten des Stammes gedeiht die Wohlhabenheit, während der Pauperismus von den Sonnenstrahlen versengt wird.

Bei diesem von der kaiserlichen Regierung festgehaltenen Conservatismus scheinen sich alle Stände wohl zu befinden, weil ihnen dadurch ebenso wie die monarchischen Hoheitsrechte ihre eigenthümlichen Bevorrechtungen ebenfalls verbleiben, und es scheint eine ultraliberale Richtung des Vollbluts, der hohen Aristokratie, oder ein antimonarchisches Streben, eine unrichtige Ansicht eines Großen, dieses conservativ System anzugreifen, durch welchen Angriff die Ordnung der Dinge gestört, das Vorrecht der Aristostokratie vernichtet werden würde, ohne daß dem gesammten Volke ein Vortheil dadurch erwachsen möchte.

Die Stände der einzelnen Staaten des österreichischen Kaiserreichs haben in sich vielmehr Rechte,

als in allen constitutionellen Staaten, ja als in Preußen, und das einzige Recht, was sie **nicht** haben, aber wohl erlangen möchten, ist nur gegen die Regierung gerichtet.

Es ist das Mitregierungsrecht, was im Jahre 1789, so großes Unglück anrichtete.

Mit Sehnsucht blicken wir Oberschlesier auf den Wohlstand der Nachbarn und die intelligenteren im Volke verehren die Maßregeln unserer Regierung, die im Materiellen gleich der österreichischen den Fortschritt, die Bewegung begünstigt, den geistigen unnützen Excessen aber vorzubeugen sucht.

Was würde ein österreichischer Fürst oder Graf für ein saures Gesicht ziehen, wenn er künftig einmal an seiner jetzigen Landtafel, wo **er** die Fähigkeit des Eintretenden nach Ahnen zu prüfen berechtigt ist, dem Dorfschulzen oder Schuhmachermeister das Wort gestatten müßte. Wie bald würde er die **gute alte** Zeit zurückwünschen!

Spezielle Zustände der landräthlichen Kreise.

Spezielle Zustände der Städte.

Spezielle Zustände der größern Herrschaften.

Der Verfasser würde sehr gern auch speciell diese gewiß höchst interessanten Zustände zu beschreiben und zu beleuchten suchen, allein seine Bemühungen, von den Behörden selbst die erbetenen Mittheilungen zu erhalten, sind bis auf 2 Städte ganz ohne Erfolg gewesen.

Die Gründe, warum die Bemühungen mißrathen sind, mögen darin beruhen, daß die öffentliche Besprechung, solcher speciellen Zustände vielleicht nicht angenehm ist, daß zu solchen Mittheiluugen höhere Autorisation nöthig werden möchte, und daß

vielen Behörden die Zeit, auch wohl die Lust dazu fehlt.

Es liegen mir aus allen Kreisen und Städten, ja von vielen Herrschaften viel Materialien vor, aber deren Mittheilung ohne Garantie der Richtigkeit dürfte zu Mißgriffen führen, welche der Verfasser vermeiden muß, und will, da es ihm hauptsächlich darum zu thun ist, die Einwohner Oberschlesiens, so viel deren lesen können, zur öffentlichen Besprechung ihrer eignen Zustände anzuregen, da die meisten theilnahmlos und stumpfsinnig das Wort „Patriotismus" gar nicht begreifen, und auswärtige Leser von vielen irrigen Meinungen über die Cultur der Provinz und das Leben und Treiben in derselben abzubringen.

Unter diesen Umständen muß der Verfasser die Beschreibung der speciellen Zustände der Kreise, Städte und sogenannten Dominien dem nächsten Jahre vorbehalten, ersucht aber alle Befähigte, die es mit ihrem Kreise, ihrer Stadt und ihrem eignen Grund und Boden wohl meinen, ihm recht bald und recht ausführliche Mittheilungen zu machen, und ihn zu deren Gebrauch zu ermächtigen. Bei solchen Mittheilungen dürfen Uebelstände

und Mißgriffe nicht fehlen, da sie namentlich in einen Rasirspiegel gehören.

Nur Persönlichkeiten müssen ausgeschlossen werden, es wäre denn, daß diese einen wesentlichen öffentlicheu Einfluß äußerten. Innere Familienverhältnisse oder Zerwürfnisse bleiben von der öffentlichen Besprechung ganz ausgeschlossen, da solche, eben, weil sie innere sind, der Publicität nicht angehören.

Mit Dank wird der Verfasser jede, auch die anscheinend unbedeutendste Mittheilung über die Zustände der Verwaltung, der Fort- oder Rückschritte, der Conversation, der Stiftungen, Hospitäler, der Gymnasien, Schul- und Kirchenanstalten, der öffentlichen Vergnüngsorte rc., annehmen, und wenn sich die Behörden und Besitzer selbst noch ım eigenen Interesse entschließen sollten, den Verfasser durch factische Angaben bei seinem Unternehmen zu unterstützen, so würde es ihm vielleicht gelingen, ein Wahrheit getreues Bild der oberschlesischen Zustände dem größern Publico in seinem Rasirspiegel vorzeigen zu können.

Oberschlesische Zustände.

Specieller Theil.

Kreis Ratibor.

Zustände der Stadt Ratibor.

Ich bin ein Mann, dem Unrecht mehr geschah, als er beging, sagt Shakspeare irgendwo.

Was wird mir nun geschehen, wenn ich über die Zustände der Stadt, worin ich wohne, und mit dessen Bewohnern ich täglich verkehre, wahrheitstreu erzähle?

Werden nicht in jedem Zustande, in jeder Localität, die ich in meinem Rasirspiegel sehen lasse, auch Persönlichkeiten herausgefunden werden, welche mir ebenso, wie dem Leser und noch mehr den Lesern unangenehm sein müssen?

Ich will es versuchen, diese sichtbare Klippe zu umschiffen.

Warum ich es will, warum ich es muß? diese Frage beantworte ich mit Raupach:

Warum: ich kann dies Wort nicht leiden,
Nicht leiden, daß man mich nach Gründen fragt!

Das Censurgesetz und die Furcht vor Anfeindungen und Injurienklagen sind die Schlüssel.

Ratibor ist nicht nur ein kleiner, es ist auch ein schlechter Ort, so haben wohl die meisten Leser der neuesten Geographie von Nösselt erfahren. Aber der Geograph hat muthmaßlich sein Wissen aus einer alten Geographie herausgelesen.

Ratibor ist nicht nur keine kleine und schlechte Stadt, sondern eine mehr als mittlere Stadt, und wird nach allen Berechnungen binnen 10 Jahren eine große Stadt und unzweifelhaft die Haupt- und erste Handelsstadt der Provinz Oberschlesien werden.

Ihr gegenwärtiger, geographischer und topographischer Zustand wird deshalb nicht blos die Bewohner der Stadt und die Oberschlesier, sondern auch die Nachbarn interessiren, da mit dem Emporblühen dieser Stadt andere, namentlich Breslau sehr benachtheiligt werden dürften.

Ratibor ist zwar auf dem Wege, eine große Stadt zu werden, aber es hat noch kein Bewußtsein ihrer kommenden Größe, und davon, daß es

bald der Magen Oberschlesiens werden wird. Auch von einem politischen Bewußtsein ist noch keine Rede, und Ratibor kann noch alle Charactere, alle Gesinnungen annehmen. Eine Stimme hat Ratibor noch nicht*), aber das Hühnchen pickt schon im noch verschlossenen Ei.

Auch eine eigentliche Geschichte hat Ratibor nicht, es muß sich erst eine solche schaffen.

Kurz Ratibor hat heute noch nicht ein einziges Enblem einer großen Stadt, und wundert sich gewiß selbst, daß es eine solche werden soll.

Nun, aus Kindern werden Leute!

Der Wirbel der neuen Zeit und der Dampf treibt eine Stadt auf nie geahnte Höhe!!

Mitten in Ratibor wird die Oder schiffbar! Mitten in der Flur und Feldmark der Stadt mündet künftig eigentlich die Eisenbahn von Hamburg über Magdeburg, Berlin, Breslau aus, denn hier wird binnen Kurzem der Grenzbahnhof, der Hauptstapelplatz nach Oesterreich und Wien bis Ungarn und Constantinopel der Erde entsteigen in traulicher Nachbarschaft mit einer modernen Zweiganstalt dem eigentlichen Mäßigkeitslokale, wo der phy-

*) Die halbe Stimme auf dem Provinzial-Landtage ist dahin nicht zu rechnen.

sische Zwang alle Moralitäts-Zwangprinzipien ausschließt.

Eine Stadt, welche in ihrem Bereich die Wasserkraft zum wohlfeilen Transport und Verkehr, die Gewalt des Dampfes zum raschen Umtrieb einigt, in welcher die großartigsten Zwangs- und Besserungsanstalten in Pallästen zum Himmel emporsteigen, wo Massen von hohen Beamten eines Obergerichtes und vielen Behörden vereinigt sind, muß nolens volens bald eine große Stadt werden.

Der kleinstädtische Geist muß der gewaltigen Strömung weichen, und wir werden in Ratibor eine neue Welt erschaffen sehen.

Diese neue Schöpfung verdankt Ratibor zunächst den Provinzialständen, welche die Verlegung des Obergerichts und der landschaftlichen Sitzungen mit großen Opfern durchzusetzen wußten, demnächst dem Königlichen Justiz-Ministerio, welches den Bau der beiden Justiz-Palläste, des Sitzes des Königlichen Ober-Landes-Gerichts und des Inquisitoriats-Gebäudes bewirken ließ, dann der Königlichen Regierung zu Oppeln, welche die Errichtung eines Gymnasiums und eines weitläufigen Zuchthauses beschloß, den städtischen Behörden durch Erbauung eines großen Bürgerschulhauses und des Rathhau-

ses; und zweien Privatpersonen, dem Kaufmann Doms durch Erbauung seiner Dampfmühle und Anlegung einer Arrak-, Schnupftabaks- und Essig-Fabrik und dem Stadtältesten Frank, in neuester Zeit durch die Kaufleute Guttmann und Lewi, durch Anlegung einer Lakirfabrik.

Die Stadt Ratibor war nach der oben angegebenen alten Geographie, früher schon einmal

die Hauptstadt des Immediat-Herzogthums Ratibor.

Die jetzige, Herzogthum titulirte Herrschaft Ratibor hat mit diesem früheren nichts gemein. Die früheren Herzöge aus dem Piastenstamme waren selbstständige Herrscher.

Die Stadt Ratibor hat heute noch die früheren Stadtmauern, welche jetzt theilweise verfallen und durch hölzerne Verschläge ersetzt werden, der Mahl- und Schlachtsteuer wegen, welche hier eingeführt ist. Ein Theil der Stadt liegt außer der Ringmauer, und über und durch dieselbe ist das Einschwärzen von Vieh, Mehl und Brod sehr leicht, und gehört zur Tagesordnung.

Ratibor hat 4 Stadthore.

Der noch vor der Stadt zu errichtende Bahnhof wird neue Thore, vielleicht die gänzliche De-

molirung der alten Mauer zur Folge haben müssen und Ratibor wird der Freiheit der Residenzen auch in dieser Beziehung bald theilhaftig werden.

Die Stadt zählt mit Einschluß von 5 Dörfern, welche lediglich die Vorstädte bilden, und in welchen die Bauernhütten schon jetzt den neuen Villen weichen, und in 10 Jahren sicher ganz verschwunden sein werden, über 14,000 Einwohner.

Im Etat der Stadt werden drei Marktplätze aufgeführt; ich sehe aber blos zwei, denn den ausgewühlten Boden vor der Stadt, worauf ein bedeutender Sauenhandel wöchentlich getrieben wird, kann man nicht für einen Marktplatz ausgeben. Der sogenannte Marcellusplatz kann als Markt oder Ring nicht gelten.

Die beiden Marktplätze, der alte und neue Ring genannt, sind mit kunstvoll gearbeiteten Heiligenbildern geziert. Der alte Ring ist mit großstäd tischen Gebäuden umgeben, welche das niedrige Militairwachthaus zu erdrücken scheinen.

Unter diesen Gebäuden zeichnen sich das neuerbaute Rathaus, in welchem auch das Königliche Land- und Stadt-Gericht seine Sitzungen hält, und das oberschlesische Landschaftshaus aus. In diesem ist ein kleiner Saal.

Zur nun längst aus dem Gedächtnisse verschwundenen Zeit der

demagogischen Umtriebe

reiste der russische Kaiser Alexander zum Congreß nach Troppau; der preußische Hof hatte das Absteigequartier zum Diniren in Ratibor befohlen und als das schicklichste Locale war der Saal im Landschaftshause auserwählt worden.

Der Tag der Ankunft des höchsten Herrschers war fest bestimmt, und alle Localitäten waren dazu glanzvoll eingerichtet.

Abends vor diesem Tage stürzte aber die Saaldecke gerade an der Stelle ein, wo unter derselben der Kaiser speisen sollte. Geschah dieser Zufall 12 Stunden später, so war das Leben des Kaisers und seiner Umgebungen in augenscheinlicher Gefahr.

Die schadhaften Stellen wurden mit unglaublicher Schnelligkeit in der Nacht hergestellt, und bei Ankunft des Kaisers war keine Spur davon sichtbar.

Der Kaiser, ob von dem Ereignisse unterrichtet oder nicht, ist nicht ermittelt worden, speis'te aber nicht im Saale, sondern in einem Nebenzimmer.

Doch zurück zu meinem lieben Ratibor! der Herr Herzog von Ratibor, d. h. die Gutsherrschaft von Ratibor, Schloß, muß die Stadt mit Trink- und Waschwasser, ja die Bürger sogar mit Bau- und Brennholz aus seinen Forsten unentgeldlich versehen. Die Stadt-Commune hat für die öffentlichen Bauten, z. B. den Brückenbau über die Oder dasselbe Recht und die Last des Dominii ist eine fast unerträgliche.

Das Bier liefern uns München und Dresden, denn das hiesige ist untrinkbar, auch einige benachbarte Güter, welche die Etiquetten Bock und Baiersche Biere dazu verbrauchen.

Den Wein beziehen wir aus Grünberg, die Allerwelts-Firma, woher wir Champagner, Medoc, Chateau la fite, la rose, Rheinwein, Franzwein, rc. rc. erhalten können.

Wir sind gute Patrioten, ächte Schlesier!

Aber auch der Wahrheit die Ehre!

Es giebt hier drei Weinhandlungen, die auch ächte Waare führen. Voran Herr Traube, Omen et nomen, welcher uns, Posen, Westpreußen und überhaupt ganz Schlesien mit National-Ungarwein von oben und unten versorgt.

Hinter ihm rangirt der Kaufmann Commerzienrath Albrecht. Seine alte Firma bewährt sich in ihm.

Die dritte Handlung treibt ambulatorische Praxis, und so schnell man auch in den Preisen etwa den Hoffmann heraus erkennt, ist man doch damit recht wohl zufrieden.

An Balltagen nimmt man es mit der reinen Sorte nicht zu genau! Der Wein erfreut des Menschen Herz, gleichviel, ob das Herz in den Gästen oder dem Gastwirthe schlägt, wenn es nur irgendwo schlägt.

Die Weinstuben sind sehr schwach besucht, weil man doch in der Regel dieselben nicht besucht, um den Wein daselbst theurer, als zu Hause zu trinken, und eine tägliche Ausgabe dafür ist für die Beamten (denn es giebt hier wenig oder gar keine sogenannten Rentiers) ein Hinderniß des Besuchs, welche es vorziehen, an öffentlichen Orten oder in geschlossenen Cirkeln eine Tasse Caffee oder ein Glas Bier zu trinken. Ein auffallender Beweis der wirklich rühmenswerthen Sparsamkeit fast sämmtlicher Bewohner der Stadt, aber auch ein Zeichen des unerfreulichen Pauperismus ist es, daß die Conditoreien, deren es hier 4 giebt, Bier ausschenken und ihre Waare durch Tabaks-Qualm

einrauchen lassen müssen. Die Conditorei von Saluz verdiente wohl den meisten Besuch, weil daselbst eine Menge Zeitschriften ausgelegt werden, welche man in andern Zirkeln nicht findet, und weil darin eine elegante Nebenstube ist, die ich aber immer leer gefunden habe.

Einige Referendarien und Subaltern-Beamte haben diese Conditorei zu ihrer Abenderholung gewählt.

Die Conditorei Freunds am Markt ist am meisten en voque. Die Landrersche und Sobtcziksche haben ein sehr variirendes Publikum.

An Gasthäusern und Kretschams ist Ratibor nur zu reich, und rangiren diese unter sich in 4 Klassen; die ersten bilden die weitläufigen und gut, wenn schon nicht immer sauber eingerichteten Gebäude der Herren Jaschke und Hillmer, deren in dem generellen Theile gedacht ist; in die zweite gehören die Besitzungen der Herren Knitsch und Razzek. Die Zahl der dritten und vierten Klasse ist nahe an 40.

Nennenswerthe öffentliche Orte sind:

das Keilsche Bad, worin ein Caffeehaus mit Tanzsaal und einem Parke, jedoch ohne alle Anlagen von Kunst.

Hier versammeln sich täglich die jungen Mitglieder des Obergerichts zu Caffee und mit Ausschluß der Wintermonate 2 mal in der Woche, wo ein städtische Musikbande ein sogenanntes Concert giebt, erscheint das größere Publikum, welches von Abend 7 Uhr ab den Gesellen und Küchen- Stuben- und Nähfräuleins Platz macht.

Die Lucasine, ein Caffeehaus mit Gastnahrung der neuen Domsschen Dampfmahlmühle gegenüber auf einer Anhöhe der Chaussee nach Rybnik, Loslau ꝛc. gelegen, dessen Besitzer sein Möglichstes aufbietet, den Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen.

Die sogenannte Doms-Höhe, eine Kaffeenahrung an der Straße nach Neisse mit einem gut angelegten und schlecht unterhaltenen Garten. Sie hat in neuester Zeit eine Berühmtheit eigener Art erlangt, und wird von solchen besucht, deren Ruf durch nichts gefährdet werden kann. Die Bedienung rühmt man als sehr zuvorkommend und freundlich. Aus eigner Wahrnehmung kann ich weder Gutes noch Schlimmes berichten. In der Nähe derselben liegt eine ähnliche Gattung von Caffee- und Schankwirthschaft Sans souci benannt.

Wollte man aus diesen sogenannten öffentli-

chen Vergnügungen auf den Zustand Natibor's schließen, so hätte freilich Herr Nösselt Recht, die Stadt einen schlechten Ort an der Oder zu nennen. Die Leser werden sich eines anderen und bessseren sogleich überzeugen. Die öffentlichen Wirthschaften können hier nicht erblühen, so lange die höheren Stände sich in zwei geschlossene Gesellschaften abschließen, und die Juden wider Willen eine dritte bilden müssen.

Diese drei Gesellschaften tödten jede öffentliche Vergnügungsanstalt, ohne in sich selbst eine eigentliche Erholung zu finden.

Die Resource vereinigt in ihrem Locale, wozu ein Garten gehört, durch welchen alle animalischen Theile der Stadt mit erstickendem Qualme geführt werden, die höchsten Beamten vom Militair- und Civilstande, die Aerzte, einige wenige begüterte Privat-Personen und vier Kaufleute, denen man in ihrer Klasse wegen ihrer Wohlhabenheit und ihren Geschäften den ersten Rang einräumt.

Es herrscht hier die Repräsentation mit allen Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten und beim besten sichtlichen Willen aller Mitglieder kann es zu keiner rechten Geselligkeit kommen.

Das eigentliche Hinderniß ist ein sehr lobens-

werthes. Die meisten Mitglieder sind Familienväter, die es vorziehen, die Abende bei ihren Frauen und mit ihren Kindern zuzubringen, weshalb die Zimmer der Gesellschaft in der Regel von Abends 7 Uhr an dunkel und leer sind.

Anders gestaltet sich diese Geselligkeit im Casino, deren Mitglieder außer einigen Justiz-Commissarien größtentheils aus höheren Subaltern-Beamten und Kaufleuten bestehen, welchen die Bureauverfassung und der Verkehr nicht erlauben, vor 6 Uhr Abends sich von dem Sitzen und der Last des Tages zu erholen.

Diesen sind die Abende zugewiesen und sie benutzen sie täglich im Sommer und im Winter, 2 mal sogar mit den Frauen, um mit möglichster Sparsamkeit in ihren gemietheten Räumen die Geselligkeit zu genießen.

Die Juden, selbst die gebildetsten, denen es schwer, ja oft unmöglich gemacht wird, in eine dieser Gesellschaften aufgenommen zu werden, mußten nun einen besonderen Zirkel sich schaffen.

Diese Verhältnisse sind es nur allein, welche ein öffentliches Leben in Ratibor unmöglich machen. Sie werden verschwinden, sobald der Dampf der

Locomotive im Bahnhofe die Massen vereinigt und wieder theilt.

Dort wird sich das Centrum der Geselligkeit formiren.

Wie großartig Ratibor jetzt schon ist, und wie großstädtisch es schon jetzt sein könnte, wenn nicht der Pauperismus noch zu sehr sichtbar wäre, oder sichtlich zu verdecken gesucht würde, davon werden die Leser sich überzeugen, wenn sie von den vielen Behörden und großartigen Anlagen lesen werden.

In dieser alten polnischen Stadt, wo noch im Jahre 1817 die meisten Häuser einstöckig von Schrotholz erbaut waren, und es noch keine Wohnungen für die dahin gewiesenen Beamten gab, sind jetzt folgende Behörden in Thätigkeit:

1. das Königliche Ober-Landesgericht mit 2 Präsidenten, 13 Räthen, 3 etatsmäßigen Assessoren und 7 — 10 Hülfsrichtern, 6 Bureau-Vorständen, 12 Secretairen und Registratoren, 2 Canzlei-Inspectoren und wenigstens 30 Kanzlisten, das Boten-Personale ungerechnet.

Das Gebäude dieses Gerichtshofes ist zwar äußerlich ein Pallast, aber innerlich unzweckmäßig eingerichtet. Die reponirte Registratur der Acten befindet sich unmittelbar unter dem Dache. Die

Zimmer der Prozeßverhandlungen sind 2 Treppen hoch gelegt worden, eine Unbequemlichkeit für die Partheien, die Richter und Sachwalter.

Die Bibliothek des Ober-Landes-Gerichts hat einen höchst unbedeutenden Geldfond.

Es giebt hier einen Referendar, dessen Bibliothek umfassender ist, als die des Obergerichtes und der eigenen Mitglieder.

Da seit der Uebersiedelung dieser Landes-Justiz-Behörde aus Brieg hierher im Jahre 1817, wo 11 Räthe etatsmäßig angestellt waren, und die Bevölkerung des Ober-Landes-Gerichts-Bezirks nur 600,000 Köpfe zählte, diese um mehr als 350,000 gewachsen ist, da die Provinz im Aufblühen, der Handel im Zunehmen ist, dadurch aber der Verkehr sich im gleichen Grade mehrt, und die Zahl der Civil- hauptsächlich aber der Criminal-Prozesse um das doppelte gestiegen ist, und immer mehr steigen wird, die Aufsicht über die in gleicher Weise mehr beschäftigten Untergerichte in derselben Progression zunehmen muß, so muß die Zahl der Arbeiter vermehrt werden.

2. Das hiesige Königliche Land- und Stadtgericht, welches nur erst vor 2 Jahren neu formirt wurde, und etatsmäßig aus einem Director, einem Rathe und einem Assessor besteht, schon jetzt aber

mit einem Assessor und zwei Hülfsrichtern vermehrt werden mußte. Das Bedürfniß des Locales ist sogar von 3 auf 7 Zimmer gestiegen, welche jedoch nicht ausreichen, da außer dem eigentlichen sehr anständig ausgestatteten Sitzungssaale kein besonderes Instructionszimmer, kein besonderes Schwurzimmer existirt.

3. Bei dem neu organisirten Landes-Inquisitoriate sind zwei Criminalrichter. Jetzt werden beide Posten durch zwei Ober-Landes-Gerichts-Assessoren verwaltet, und selbst die Subalternposten mit dem Aufsichtspersonale sind mit Ausschluß eines Actuars und eines Aufsehers, noch nicht definitiv besetzt. Es ist dieser Criminalpallast ein sehenswerthes Gebäude, sowohl von außen als im Innern, und vielleicht eine Musterwohnung für Gefangene. Es dient auch zugleich zum Verbüssen von Strafen.

4. Das Landschafts-Collegium, welches aus 1 Director, 24 Landesältesten, 2 Sindicen, mehreren Kassenbeamten, 1 Secretair, 2 Registratoren und dem nöthigen Canzlei- und Botenpersonale besteht, dürfte aber leicht früher oder später seiner Auflösung entgegen gehen, wenn den Rittergütern Pfandbriefe Lit. B. noch ferner zugestanden werden, indem die gewöhnliche Folge davon ist, daß die Besitzer der nun auf diese Weise verschuldeten Güter viel-

leicht, um nicht zweien Controllen zu unterliegen, die noch haftenden Pfandbriefe Lit. A. der Landschaft kündigen, welche Operation, in der Consequenz fort- und durchgeführt, das gegenwärtige Landschafts-Institut zum Rückschritt zwingt, der nur dadurch abzuwenden sein möchte, wenn sich das Landschafts-Collegium zu größerem Creditertheilen entschließt und zeitgemäßern Taxgrundsätze annimmt; dagegen muß

5. das Königl. Hauptsteuer-Amt, welches bis jetzt nur aus einem Oberinspector, einem Rendanten und Controlleur besteht, und 2 Assistenten und 3 Ober-Controlleuren und den sonstigen Aufsichts-Subalternen beschäftigt, binnen Kurzem bedeutend vermehrt, und selbst in der Localität vergrößert werden, da aller Wahrscheinlichkeit nach der hier anzulegende Gränzbahnhof die Versteuerungs- und Controllgeschäfte um das zehnfache vermehren wird.

In dieser Vergrößerung liegt nun aber auch hauptsächlich der Keim der nothwendigen Vergrößerung und Erweiterung der Stadt.

6. Das Königl. Zucht- und Arbeitshaus, wozu der Staat in der Nähe der Stadt 42 Morgen Land erkauft hat, um welches jetzt schon die Umfassungs-Mauern errichtet werden.

Es dürfte der Bau dieses Hauses, nach den von mir eingesehenen Plänen, ein imposantes und das ganze größtentheils zellenartige Gebäude mit Thürmen für 540 Zellen erbaut werden. Der Verkehr zu und in demselben wird sonach sehr bedeutend sein, und für die Stadt den Vortheil erzielen, daß diese Zwangsveste ein Bataillon Infanterie als Garnison erfordern möchte, welches

7. Den zeitherigen Militair-Etat, eine Schwadron Uhlanen, mit einem Rittmeister, vier Offizieren, dem Landwehrstamm, mit einem Major, einem Adjutanten und einem Arzte, bedeutend vermehrt, dadurch aber die geselligen Schranken immer mehr öffnen wird.

Ratibor besitzt ferner in seinen Mauern

8. Ein Gymnasium mit einem Director, Prorector, Conrector, mehreren Oberlehrern und zwei Religionslehrern, für die Bekenner der katholischen und der evangelischen Kirche, 11 Lehrer und 285 Gymnasiasten.

Das Gymnasium bietet für die Stadt außer der Lehranstalt noch andere Nebenvortheile. Es erhält wenigstens einigen Sinn für Literatur, soweit sie über die Unterhaltungs-Lectüre und das Fachstudium hinausgeht.

9. Eine neu erbaute große Bürgerschule für beide Confessionen christlichen Glaubens, männlichen und weiblichen Geschlechts (984 Schüler), mit Ausschluß der Juden, an welcher mehrere Lehrer mit einem Rector an der Spitze angestellt sind. Die Besoldungen erscheinen im Verhältniß deren zum Gymnasio und den Vorkenntnissen genügend.

Auch Juden-Kinder werden aufgenommen, die wie die der Christen, kein Schulgeld zahlen.

Die Stadt sorgt aus Kämmerei-Fonds für die Anstalt und deren 12 Lehrer.

Die Juden haben 2 Privat-Schulen! — mit 4 Lehrern.

Mit der zunehmenden Bevölkerung und Vergrößerung der Stadt wird eine Erweiterung der Gebäude und eine Vermehrung des Lehrerpersonals binnen Kurzem sich als eine Nothwendigkeit herausstellen. Außer diesen beiden öffentlichen Lehranstalten existiren hier noch 2 Privat-Erziehungs-Institute, das der Madame Swidom mit 74 und des Fräuleins Grocgean mit 52 Zöglingen.

10. Fünf Kirchen mit Einschluß zweier sogenannten Dorfkirchen, wovon 4 dem katholischen Ritus angehören, eine dem evangelischen.

An denselben und in ihnen fungiren 4 katho-

lische Pfarrherren mit ihren 5 Caplänen, und ein evangelischer Pastor.

In der katholischen Pfarr- und ehemaligen Collegiatkirche, und in der evangelischen Pfarr- ehemaligen Jungfrauen-Stiftskirche werden die Predigten in deutscher Sprache, in der städtischen Curatial- ehemaligen Dominikanerkirche, in den beiden Kirchen zu Bosatz und Altendorf aber werden dieselben in polnischer Sprache gehalten. Sämmtliche Geistliche, humane, keineswegs bigotte oder gar zelotische Männer sind orthodox, halten sich streng an die Vorschriften ihrer Kirchen, kennen zwar durch ihre Studien die rationalistischen Schriften von Hermes und Strauß und Consorten, verwerfen aber ihre Richtung und sind dem Könige und dem Staate ebenso treu, wie der Kirche und deren Oberhaupte.

Bei den anerkannten geselligen Talenten sämmtlicher Geistlichen ist es ein großer Verlust, daß dieselben vielleicht aus zu großer Berücksichtigung ihres Standes sich von den übrigen Ständen zu sehr entfernt halten. Die frühern Gründe sind ganz weggefallen, und bei der allgemeinen Achtung, welche sämmtliche Geistlichen genießen, dürfte ihre Theilnahme in geselligen Kreisen nur einen wohlthätigen Einfluß üben!

11. Eine neue und ziemlich geschmackvoll erbaute Synagoge, an welcher ein altgläubiger Rabbiner angestellt ist, welcher in hoher Achtung steht, und vielseitig auf seine Glaubensgenossen einwirkt. Es sind deren mehr als 1000.

An mildthätigen Stiftungen ist die Stadt aber sehr arm; denn es existiren hier blos

12. Ein Hospital (ad St. Corpus Christi) für 5 arme Bürger.

13. Ein Hospital (ad St. Lazarum) für 9 Bürgerwittwen.

14. Ein Krankenhaus, welches größtentheils von Dienstherrschaften und deren Gesinde erhalten wird*).

---

*) Der Fond des Krankenhauses beträgt mehr als 300 Thlr. Rente. Die Stadt zahlt jährlich 350 Thlr. Zuschuß; Gesellen und Gesinde tragen 500 Thlr. bei. Der Armen-Fond besitzt außerdem circa 5,000 Thlr. zinsbares Vermögen und gewährt mit 1,000 Thlr. Zuschüssen aus der Armen-Casse jährlich mehr als 1,300 Thlr. baare Unterstützungen, deren Summe aber höher angeschlagen werden muß, weil die hiesigen beiden Frauenvereine, ohne Zuziehung der Behörden, die von ihnen eingesammelten Beiträgen zu gleichem Zwecke verwenden.

Es wird also im Ganzen gewiß nur eine geringe Summe für die Armuth verwendet, und da sie hinreicht, so erscheint der Zustand der Stadt in dieser Beziehung sehr träglich zu sein.

15. Ein Waisenhaus, welches ein Rathsherr, Frank, zum Andenken einer verstorbenen Tochter erbaut und der Stadt geschenkt hat.

16. Das Militair-Lazareth gehört dem Staate.

17. Das Taubstummen-Institut, welches ein integrirender Theil der hiesigen Maurerloge ist.

18. Die Stadt Ratibor ist übrigens der Sitz einer Königl. Landräthlichen Behörde, eines Königlichen Kreis-Steuer-Amtes und

19. Eines Königl. Gränzpostamtes mit einem Dirigenten und 5 Secretairen und in derselben oder eigentlich neben derselben, in dem halb verfallenen alten

20. Piastenschlosse halten die Herzogl. Kammer welche aus einem Direktor und 8 Mitgliedern nebst dem Expeditions- und Canzleipersonale besteht und die beiden

21. Justizämter des Herzogs von Ratibor ihre Sitzungen. Es befinden sich hier

22. Eine große Salzniederlage, welche jetzt nach Ermäßigung der Salzpreise größere Einnahmen hat, als früher.

23. Den hier bei den Ober- und Untergerichten angestellten 13 Justiz-Commissarien und Notarien ist die Stadt als amtlicher Wohnsitz angewiesen, und es leben

24. 7 Aerzte in derselben, so daß also an Rechts- und Sanitätshülfe ein Ueberfluß ist.

Es muß beiden practicirenden Classen nachgerühmt werden, daß der Brotneid bei ihnen nicht sichtbar ist, und daß sie es vermeiden, sich durch üble Nachrede in den Augen des Publicums herabzusetzen; ein in andern Städten oft sehr fühlbaren Uebelstand, welcher nicht nur von schlechtem Herzen und schlechter Gesinnung, sondern auch von Mangel einer nobeln Erziehung Zeugniß giebt.

Die gesammte städtische Verwaltung führt der Magistrat durch seinen Bürgermeister, Sindicus und Kämmerer mit 9 unbesoldeten Rathsmännern (hier Rathsherren genannt, conf. Städteordnung vom 18. Novbr. 1808. § 143, welche der Seelenzahl nach jetzt aber Stadträthe heißen sollten), aus der Zahl der Kaufleute und Bürger. Die ganze Last derselben und die Ausübung der Polizei, die leider nicht getrennt ist, ruht auf der Person des Bürgermeisters, welcher ohne die Mithülfe des Sindicus, einiger Rathsherren und des Polizei-Secretairs diese Geschäfte, wegen Mangel an Zeit, gar nicht würde ordnungsmäßig verrichten können.

Der gegenwärtige, erst vor Kurzem erwählte, früher Sindicus und mit den städtischen Verhältnissen

genau bekannt, scheint die etwas verstockte Maschine rasch wieder in gehörigen Betrieb zu setzen.

Während seiner nur kurzen Verwaltung haben sich die städtischen Einnahmen schon sichtlich gehoben. Seinen Bemühungen verdanken wir die Existenz eines Verschönerungs-Vereins, die zugesagte Führung einer Eisenzweigbahn hierher, die Verbesserung mehrerer Zustände, die sich nicht beschreiben, sondern nur andeuten lassen und dem längst gefühlten Bedürfnisse einer Sparcasse wird durch ihn, da alles dazu bereits vorgearbeitet ist, bald abgeholfen werden.

Da sein Handeln und Wirken die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, ja wohl eigentlich dieser angehört und durch diese erst eine Basis seiner Amttirung befestigt werden kann, so dürfte wohl der Zeitpunct nicht mehr fern sein, daß auch in Ratibor dieses Bedürfniß aller Zustände erkannt und die Theilnahme der Bürgerschaft in ihren eigenem Interesse erlangt wird.

Da bis jetzt eine solche aber nicht stattgefunden hat, so erlaube ich mir über die Verwaltungs-Zustände folgendes mitzutheilen.

Das städtische werbende Communal-Grundvermögen besteht in Folgendem:

a) dem Gute Planio, seit dem Ende des 15. Jahrhundert erworben. Es besteht in 800 Morgen Land und mehreren Wiesen.
Der reine jährliche Ertrag ist 2,300 Thlr.

b) dem Gute Brzezie verpachtet von Johanni 1843 an, für jährlich 3,255⅓ „

c) dem städtischen Forste von 500 Morgen, welcher administrirt wird und höchstens eine jährliche Revenüe von 750 „ erzielen läßt, da er in früherer Zeit sehr angegriffen und jetzt in 100 Schläge eingetheilt ist. Da der Nutzen von 5 Morgen Holz unmöglich die Kosten der Beaufsichtigung und Cultivirung decken kann, so würde es zweckmäßig sein, das Holz ganz zu verkaufen, und den Boden zu Acker zu verwenden, was mindestens eine jährliche reine Rente von 1000 Thlr. gewähren würde; wenn nicht das gesammte Wald-Terrain größtentheils aus schwer zu cultivirenden Abhängen bestünde.

Transport 7,205⅓ Thlr.

d) dem alten für 3,000 Thlr. angekauften Schießhause.

e) dem neuen für 4,900 Thlr. angekauften Schießhause mit 7 Morgen Land.

f) ein zur Erbauung einer Caserne geeigneter und hiezu für 2,100 Thlr. angekauften Platz, welcher jetzt einen jährlichen Ertrag giebt von blos 100 „

Außerdem besitzt die Stadt an Capitalien 3,000 Thlr., welche Zinsen tragen 140 „

An Servisbeiträgen werden . . 2,275 „

und an Communalabgaben ebenfalls 2,275 „

erhoben.

11,755⅓ Thlr.

Von diesen Einnahmen müssen 2,275 „ Servis-Beiträge an den Staat bezahlt werden, und wurden an die Armendeputation zur Vertheilung an Hülfsbedürftige und zu ähnlichen Zwecken im Jahre 1842 gezahlt 1,074 „

3,349 Thlr.

Die speciellen Ausgaben im Jahre 1842 sind mir nicht bekannt geworden.

Die Total=Einnahme der städtischen Verwaltung betrug 20,567 Thlr. 26 Sgr. 7 Pf.
Die Total=Ausgabe dagegen 19,738 Thlr. 24 Sgr. 8 Pf.

Schulden, incl. der Cautionen, hat die Stadt nur 5,400 Thlr., also unter Verwendung der außenstehenden Capitalien 3,000 Thlr. gar keine! Ob und welches Vermögen die katholischen Kirchen haben, ist mir nicht bekannt geworden. Das ganze Vermögen soll noch nicht 6,000 Thlr. Capitalien betragen.

Die evangelische Kirche besitzt dergleichen und zwar:

2,950 Thlr., deren Zinsen fundationsmäßig vertheilt werden.

2,430 Thlr., deren Zinsen dem Kirchen=Aerar zufließen.

Davon wurden aber in neuester Zeit 1,000 Thlr. entnommen, um die Kosten des neuen Pfarrgebäudes theilweise zu decken.

Von der Stimmung der Stadt wird nur Gutes gerühmt.

Sie denkt aber in ihrer Gesammtheit, wie oben erwähnt, gar nicht.

Sollte sie sich aber des Denkens bewußt werden, so kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß

ihre künftigen politischen Gesinnungen sich nur in Ehrerbietigkeit und Gehorsam äußern werden, da die Stadt nicht den geringsten Anlaß zu Mißvergnügen hat.

So lange die Einwohner, wo es immer sei, tanzen, ist die Stimmung sicher gut; wir Ratiborer tanzen, wo es nur eine Gelegenheit giebt, daher lasse die Polizei nur den Tanz.

Aus Allem diesem geht nun hervor, daß Ratibor nicht ein schlechter Ort, sondern eine sogenannte gute Stadt ist.

Ich glaube auch den Beweis geliefert zu haben, daß sie sich binnen Kurzem vergrößern und erweitern muß, und füge nur noch einige Worte über das „Wie" hinzu.

Innerhalb der Stadt und den Ringmauern ist dies nur durch Ueberbauen der vielen Häuser möglich, welche in Nebenstraßen liegen, bei welchen man mit ausgestreckten Armen das Dach noch erreichen kann. Diese Vergrößerung im Ganzen ist aber nicht wahrscheinlich, weil die Mehrzahl dieser Häuser in engen, schwer zu befahrenden Gassen liegt.

Die Stadt wird sich also außerhalb der Ringmauern erweitern, und zwar nach Süden auf der Straße nach Troppau (Oesterreich) zu. Die Neu-

bauten an Häusern und Niederlagen werden sich, soviel möglich, dem Bahnhofe nähern, welcher hinter der, unter dem Namen „Doctor-Damm" bekannten, Promenade erbaut werden muß. Auf diese Oertlichkeit müssen die städtischen Behörden und Bürger durchaus bestehen, denn jede andere würde der Stadt einen nicht zu berechnenden Nachtheil bringen.

Die Vorschläge des im Directorio des Eisenbahn-Comitee Sitz und Stimme habenden Bürgermeisters Schwarz sind im Interesse der Stadt wohl überlegt.

Diese Straße nach Oesterreich durchschneidet vom neuen Stadtthore ab, rechts und links, das bis an die Stadt angränzende Dorf Neugarten.

Der Lage nach würden die Gärten links zu diesen Neubauten benutzt werden, wenn nicht der Bahnhof mit den Nebengebäuden und Niederlagen einen zu großen Raum erforderte, wenn nicht das Hauptsteuer- und nachmalige Haupt-Grenz-Zollamt die übrige Fläche zum Aufbau beanspruchte, wenn nicht dazu ein großer Packhof erbaut werden müßte, wodurch der ganze Bauplatz nöthig wird, wenn nicht dann der große Friedhof und das neue Zuchthaus in diesen neu anzulegenden Stadttheil hineingezogen werden müßten. Dies werden die Behörden, wie

die neuen Anbauer selbst vermeiden, und so wird die neue Anlage rechts der Straße beginnen, so daß die sogenannte Quarkgasse die erste Straße der Neubauten bilden und sich bis hinter das Keilsche Bad ziehen wird.

Möchten nur die Behörden bei Genehmigung der Baupläne in Zeiten darauf bedacht sein, daß mitten in dieser neuen Stadt auch der nöthige Platz für einen Ring, (Markt) bleibe, damit die Anlegung desselben später nicht mit kaum zu erschwingenden Kosten bewirkt zu werden brauchte.

Die Verbreitung der Stadt hinter der Brücke ist nicht wahrscheinlich, weil die Entfernung vom Bahnhofe zu groß sein würde und die Oder bei Ueberschwemmungen oft nahe bis an den Damm austritt, hinter welchem der Bahnhof angelegt werden soll.

Schon regt sich in dieser Baubeziehung der Speculationsgeist, denn der Grund und Boden vor dem neuen Thore steigt in gleichem Maaße, wie die Häuser in der Stadt, welche jetzt schon um 100 Prozent theurer verkauft werden, als vor 10 Jahren, welche enorme Höhe auch in der täglichen Steigerung der Baumaterialien zu suchen ist.

Wenn auch nicht wir die älteren Bewohner Ratibors, sicher unsere Kinder werden, die jetzt im Felde liegende Kirche „Malke Boze“ in 20 Jahren als Stadtpfarrkirche der neuen Stadt benutzen.

Alle Stände Ratibors werden durch diese nie geträumte Metamorphose gewinnen, und nur die faulen Handwerker, und die schlechten, werden zu Grunde gehen, da ihnen nicht, wie früher, das Wörtchen „muß" in ihrer Faulheit und bei ihrem mehr als mittelmäßigen Arbeiten Vorschub leistet. Die alte Hauptstadt der schlesischen Piasten wird gleich einem Phönix als neue Hauptstadt der Provinz dem platten Lande entwachsen.

Die geehrten Leser werden nun mit allem Rechte erwarten, daß ich ihnen auch über eine Stadt, in welcher mehr als 400 Familien und sebstständige unverheirathete Männer und Wittwen der gebildeten Stände, die Bürger ungerechnet leben, und mehr als eine Million Thaler in Umlauf setzen, einige sichere Mittheilungen über Kunst und Wissenschaft machen müsse.

Diese Mittheilungen können aber nur leider sehr mager sein.

Von Kunst im engern Sinne des Worts ist eigentlich hier gar nicht die Rede.

Die Musik ist gänzlich vernachläßigt. Seit der Magistrat die Stelle und das Gehalt des Kunstpfeiffers, alias Stadt=Musikus genannt, aufhob, ist diese Kunst von dem Pfeiffer gewichen, und hat sich in einzelnen Tanz=Musikbanden verloren. Eine Spur davon hat sich glücklicherweise durch die katholischen Messen erhalten, welche an Sonn= und Festtagen größtentheils durch Dilettanten aufgeführt werden. Das Bedürfniß dieser Kunst zur geselligen Unterhaltung wird täglich gefühlt, und hat vor kurzer Zeit einen Musikverein ins Leben gerufen, dessen Directoren, an ihrer Spitze die kunstfertigen und kunstsinnigen Gebrüder Jonas, mit voller Energie und großartigen Mitteln und Productionen, unterstützt von der Gesammtheit des gebildeten Publikums, Hand ans Werk legten. Das Unternehmen wird aber an den Klippen zerschellen, welche der Steuermann nicht gehörig untersucht hatte.

Anstatt die Kräfte einer späteren Zukunft aufzusparen und den Kunstsinn der Mitglieder des Vereins nach und nach für ernstere Musik zu er=

wecken, wurden die unbekanntesten, schwierigsten und großartigsten Productionen auserwählt.

Das große Publikum, durch erbärmliche Garten- und Tanzmusik verwöhnt, begreift solche Leistungen nicht, und fängt schon an, zu gähnen, beim Genuß dabei regungslos zu sitzen, oder zu stehen, und — zu schwatzen.

Solche musikalische Aufführungen erfordern mehr Zeit und Kräfte, als hier zur Zeit vorgefunden sind, und es müssen daher auswärtige kostspielige Mittel herangezogen werden.

Ein solches Unternehmen ist auf eine Masse Geld basirt, die hier, wo keine reiche Mäcene wohnen, nur durch den Beitritt des gesammten gebildeten Publikums beschafft werden kann.

Der Enthusiasmus Aller muß es erhalten. Schon ist er erkaltet, schon lösen sich viele Theile von dem Vereine los, schon werden die Lücken in den Stücken und in der Kasse sichtbar, und ermattet in Folge davon die Thätigkeit der Direktoren, so wird dieser herrliche Verein aller Stände, ohne Unterschied der Rangverhältnisse, bald spurlos verschwinden. Mit ewiger Schande wird sich die Stadt bedecken, wenn dies geschähe! Hoffen wir, daß das Direktorium in seinem Eifer nicht er-

kalte, und die Bedürfnisse seines Publikums erkenne.

Es genügt zur Zeit, im Winter ein Konzert als ein wahres Musik- und Volksfest zu veranstalten.

Dies schmücke man so reichhaltig als möglich aus.

Man spare keine Kosten.

Neben diesem als einen Kranz winde man in den Wintermonaten kleine musikalische Unterhaltungen, zu welchen die Dilettanten und Dilettantinnen leicht gewonnen werden. An diese mache man vor erst nicht Ansprüche von Kunstproduktionen. Es möge nur der Zweck angenehmer Unterhaltung erreicht werden. Man nehme sich hier den Singverein, gebildet und geleitet durch einen jener Musikvereinsdirektoren, den auch in anderer Beziehung geschätzten und beliebten Oberlehrer Kelch, dessen eigenen musikalischen größeren Konzerte sehr oft zu seinen eigenen Schaden gereichten, zum Muster. Man musicire bei diesen monatlichen oder halbmonatlichen Unterhaltungen nicht bis zum Ermüden stundenlang.

Die Repräsentation in seidenen Stoffen und in Fracks mit Claques bleibe dem einzigen hohen

Feste der Musik vorbehalten. Sie mag hier alle Wonnen der Absonderung auf den Stühlen ruhig sitzend einsaugen, und die Brillanten spielen lassen. Der unbemittelte Beamte wird der haute volé an diesem einzigen Tage ohne Neid den Vorzug einräumen.

An den übrigen Musikfreudentagen, wo Tanz nicht fehlen darf, verschwinde in den Kleidern der Unterschied der Stände und mit diesen wird der Zwang, die Mißstimmung verschwinden.

Oft erreicht man mit kleinen Mitteln große Zwecke!

Man gewinne nun die Damen ersten Ranges für diese Zwecke der Humanität und Geselligkeit und der Erfolg wird für die Kunst ein glänzender sein, denn diese verträgt den Unterschied des Ranges und Standes nicht!

In den Frühjahrs- und Sommermonaten verbinde man die Vereine wöchentlich an einem Tage durch Konzerte, wie man sie in Berlin, oder Dresden an allen öffentlichen Orten zu hören gewohnt ist, damit die Dudeleien der Gewerbesiedler verdrängt werden.

Der jetzt bestehende Verein würde auf diese Art alle Separatisten-Klubs wieder vernichten, und

von selbst eine allgemeine Geselligkeit, an der es hier ja so Noth thut, ins Leben rufen.

Die Kunst allein geht überall betteln! dies mögen die Herrn Direktoren wohl und noch in Zeiten bedenken.

Und bei alldem giebt es doch hier selbst viel Sinn für Musik, denn fast in allen Häusern hört man auf dem Piano klimpern; ja es giebt sogar auf diesen Instrumenten Meister in der Kunst! Die Musik ist aber auch die einzige Kunst, die sich hier einiger Pflege erfreut.

Von den übrigen Künsten ist gar keine Rede; nicht einmal von der Kunst zu tanzen und zu lieben, welche beide Künste hier handwerksmäßig getrieben werden.

Ein Meister in der Kunst der Malerei lebt zwar hier, und hat einige treffliche Gemälde, namentlich das Altarblatt für die evangelische Kirche geliefert, allein er findet keine Unterstützung. Der Pauperismus und der gänzliche Mangel an Anregung stehen ihm entgegen.

In der neuesten Zeit ist der Dampf in die Reihe der Kunstproduktionen getreten, und wenn es schon noch keine promovirte Magistros in dieser Kunst giebt, so haben wir doch einen Meister,

welcher solche pflegt und hegt. Es ist dies der Kaufmann Doms, welcher sich durch seine großartige Dampfmahlmühle den Doktorhut selbst aufgesetzt hat. Seine Prüfung, das Staatsexamen, hat er glücklich bestanden, denn als das erwähnte kostspielige Werk seinen Dampf nach allen vier Weltgegenden ausströmen ließ, brannte es bis zur Sohle nieder. Jetzt nach einem Jahre ist es, gleich einem Phönix aus seiner Asche auferstanden, und hat der Zimmermann den Segensspruch nicht vergessen, wird es nun wohl zum Segen der Stadt und Gegend gedeihen und wirken.

So viel von der Kunst und doch so wenig Leistungen in ihr!

Für die Wissenschaft, ist eine Stadt wie Ratibor nicht geeignet.

Es giebt zwar hier viel, sehr viel wissenschaftlich gebildete Männer, aber es fehlt allen an Zeit oder an Mitteln, der Wissenschaft zu leben.

Die Theologen sind mit dem Kirchendienste und der Seelsorge so sehr beschäftigt, daß sie außer dem Brodstudio zu andern Dingen keine Zeit haben.

Dem Philologen ist diese Zeit noch kürzer zugeschnitten, und wenn auch einer davon in neuester Zeit über ein einziges Wort viele Bogen geschrie-

ben und höchst geistreich polemisch aufgetreten ist, so ist dies eben nur eine Ausnahme, und exceptio firmat regulam.

Die Juristen danken Gott, wenn sie die Referate, die Deduktionen, die Klagen abgearbeitet haben, oder die Bureaus verlassen können, um Gottes freie Natur eine Stunde genießen zu können. Der Staatsdienst oder der Herrn= und Volksdienst nimmt die kurze Lebenszeit in Anspruch. Es giebt unter den hiesigen Juristen sogar Schriftsteller, welche einen Namen in der Wissenschaft sich erworben haben, aber die Zeit wird ihnen nicht mehr erlauben, der Theorie diese ferner zu widmen. Die Aerzte suchen ihre wissenschaftliche Fortbildung aus demselben Grunde nur in den Journalen, und in den praktischen Fällen.

Die Philosophie ist eine Waare, die nirgends bestehen kann, es wäre denn die speculative, auf welche sich die Alttestamentarischen mit regem Eifer geworfen haben.

An namhaften hier lebenden Schriftstellern sind mir aus dem schlesischen Gelehrten Lexico bekannt: van der Decken, Grünig, Mehlhorn, Langer, Schmidt, Uschner, Fille.

In andern Städten gehören oft die Hand=

werker zu den Künstlern, und es verdient daselbst auch wohl mancher Haar= und Kleider=Künstler, Horn=Drechsler und Papparbeiter den Namen eines Künstlers. Darauf machen die hiesigen Handwerker keinen Anspruch.

Es giebt in jedem Handwerke weit mehr Pfuscher als Meister! einen eigentlichen Kunstarbeiter allein unter den Schlossern (David) und Uhrmachern. Der Handel ist hier den Künsten und den Wissenschaften nicht günstig.

Die wenigen wohlhabenden Kaufleute sind eben nur Kaufleute; doch üben sie eine Kunst, die Rechnenkunst.

Darin aber sind sie Meister, und verrechnet sich einer oder der andere ja einmal zu seinen Schaden, so trifft ihn dieser doch nicht, sondern seine auswärtigen Gläubiger, die sich in ihm verrechnet haben.

Die Hauptbranchen des Handels im Großen sind „Getreide, Spiritus und Holz."

Alle sonstigen Gegenstände sind dem Kleinhandel verfallen, welcher in einer unglaublichen Zertheilung getrieben wird.

Zu den Künsten und der Wissenschaft gehört in neuester Zeit

die Landwirthschaft, die Oekonomie,
bei welcher sich
ein besonderer landwirthschaftlicher Verein constituirt hat, dessen Sitz Ratibor, und dessen Seele der Sekretär des Vereins, Willimek, ist.

Seine Wirksamkeit ist der Zukunft vorbehalten, da die Gegenwart zu jungfräulich ist, um die Werke beurtheilen zu lassen. Durch vereinigte Kräfte muß mehr gewonnen werden, und es hat dieser Verein in seiner jugendlichen Entfaltung wenigstens eine Annäherung der Interessen bewirkt, die umsichtig und ohne Anmaßung verbunden, einen für die ganze Provinz in intellectueller Beziehung sehr ersprießlichen Erfolg haben dürfte, wenn er schon in seiner jetzigen Entfaltung nur der Anfang des Endes zu sein scheint.

Steht nun auch die Stadt Ratibor in Bezug auf Künste und Wissenschaften auf einer sehr niedrigen Stufe, so sind doch in ihr die Sitten, vor den meisten andern Städten gleicher Größe und vor den der größern zu rühmen, und ersetzen in unserer Taubennatur jene Vorzüge vollkommen.

Unter den Frauen aller Stände gilt die Keuschheit und die eheliche Treue als unumgänglich

nöthiges Requisit, sich in Ehren in höheren Ständen zu bewegen.

Man hört hier nichts von einem Cicisbeat, von keinem Treubruch, welcher eine außerordentliche Erscheinung wäre. Die Sittenpolizei üben die Frauen selbst, vielleicht oft strenger, als der Conversationston verlangt, und wehe daher der Frau, der Jungfrau, welche die Sittlichkeit, die Keuschheit, ja nur die Schicklichkeit verletzen wollte; denn die Fama, hier in viele Matronen vereiniget, würde die Weltposaune des jüngsten Gerichts ertönen lassen.

Das Beispiel der verheiratheten Frauen, und die Furcht vor dem Urtheile der sonstigen weiblichen Welt würde die Keuschheit und Sittlichkeit der Jungfrauen zu einer Nothwendigkeit machen.

Dieser Zustand zwingt nun die verheiratheten und unverheiratheten Männer zu gleicher Sittlichkeit, da ihnen die Gelegenheit zur Sünde in den höhern und Bürgerkreisen entzogen wird.

Die Ehemänner müssen häuslich und treu werden, wenn sie vielleicht auch sich früher frivol gehen ließen.

Die im gezwungenen oder freiwilligen Cölibate lebenden Beamten und Bürger aller Klassen müssen die Tugend, die Keuschheit und Züchtigkeit üben.

Eine Ehetrennung ist ein seltenes Ereigniß, und selbst außereheliche Geburten sind selten, weshalb dem Mangel an Ammen durch die entfernteren Ortschaften abgeholfen werden muß.

Selbst in den niedern Klassen, den dienenden, herrscht eine heilige Scheu vor dem Namen „Mädchen der Freude."

Es giebt hier keine Filles entretenues, keine Grisetten, denn die Nätherinnen und die Schneiderinnen verdienen durch Arbeit ihre Bedürfnisse und das dienstbare Personal kann sich die Kleider auf wohlfeile Weise erwerben, da es hier in der weiblichen vornehmen Welt Sitte ist, beim Wechsel der Mode die nur wenig verbrauchten Kleider, Tücher und Hüte um einen sehr geringen Preis zu verkaufen.

Daher kommt denn auch die allerdings sonderbare Erscheinung, daß wenn ein Fremder, oder auch ein Heimischer, welcher den Jahreswechsel der Moden nicht ganz genau beachtet hat, in den gewöhnlich überfüllten Gotteshäusern nur Damen und Fräuleins ersten Ranges zu erblicken glaubt, während die andächtigen Frauen und Jungfrauen in der hohen Messe meistens nur Näh=, Stuben= und Küchenfräuleins sind, welche die Moden ihrer Her=

rinnen oder anderer Verkäuferinnen vom vorigen Sommer oder Winter tragen.

In dieser Beziehung des Kleiderluxus hat sich Ratibor schon dem Ansehen der großen Städte genähert, nur nicht, wie in diesen auf frivole Weise, sondern ehrbar und züchtig, wenn schon auch gefallsüchtig. Diese allgemeine Sittlichkeit, sei es auch nur der Sitte wegen, hat sich über alle öffentlichen Vergnügungen verbreitet und wo sie verletzt wird, da — ich kenne jetzt nur einen Ort, den man wie die Hölle meidet, daher steht der Banquerott Unternehmens in sicherer Aussicht.

Es giebt Ressourcen-Bälle für die Klassen höhern Ranges, für die Adels-, Beamten- und Geld-aristokratie, Bälle für die 2te Klasse der Beamten und Kaufleute, für die Oekonomen, und die Mitglieder des Musik-Vereins, für die Gymnasiasten, für die Handlungs-Diener, für die Bürgerschützen, die Juden, die Tischler, Schuhmacher, Fischer, Schiffer und Kutscher, ja selbst blos für die reitende Garnison.

Aber überall herrscht der passende Anstand und selbst der höhere Beamte braucht in Rücksicht der Sittlichkeit keinen Anstand zu nehmen die Gesellschaften niederer Stände zu besuchen.

Ob sich dieser Zustand der Sittlichkeit, gewiß theilweise durch die leichte Beobachtung in der zusammengedrängten Stadt veranlaßt, erhalten wird, wenn Ratibor sich ausdehnt, steht dahin und diese Furcht, daß nach und nach alle Laster der großen Städte vom Dampfe herbeigetrieben werden möchten, ist gewiß nicht unbegründet.

Schluß-Bemerkung.

Dieser specielle Theil wird im eigenen Interesse sämmtlicher Landräthlichen Kreise, der Städte, der Dominial-Besitzungen, Pfartheien, Schulen und Dörfern in ähnlicher Weise fortgesetzt und erscheint in Heften zu 6 Bogen (à 7½ sgr. Subscriptions-Preis. 10 sgr. Laden-Preis) und bilden 4 Hefte einen Band von 24 Bogen.

Sämmtliche resp. Behörden und Beamten, welche ein Interesse an der Provinz nehmen, werden durch den Verfasser hierdurch ganz ergebenst ersucht, seine eigenen Wahrnehmungen durch gütige Mittheilungen ihrer beiwohnenden Kenntniß zu vervollständigen, damit nicht absichtslos unrichtige Zustände sich herausstellen.

Binnen kurzem erscheinen und wollen wir im Voraus darauf aufmerksam machen:

Briefe aus der Verbannung

von

Dr. Fr. Weidemann.

Zur Probe theilen wir hier folgenden Brief mit:

Ratibor, den . . . .

Unter den hiesigen Fürsten, mein theurer S. ist Fürst Lichnowski-Werdenberg, dessen Besitzungen in Oberschlesien zur größten Hälfte, und in dem österreichischen Schlesien zur kleinern Hälfte gelegen, der neueste, der sich unter die Schriftsteller einrangirt hat. Er ist sogleich mit einem bändereichen Werke

„die Geschichte des Hauses Habsburg,"

ruhmvoll aufgetreten; ich selbst habe das große Geschichtswerk noch nicht studirt, aber gelesen, denn wenn man hier dergleichen kostbare Werke nicht

selbst kaufen will und kann, so hätte man nicht einmal Gelegenheit, sie zu sehen, wenn nicht die Gymnasialbibliothek, die einzige hier, obschon bei geringen Fonds, es angekauft hätte. Die Bücherschränke des Königl. Oberlandes-Gerichts enthalten wohl einige Bücher vom Brodstudio, aber keine Bibliothek, indem der einzige Fonds aus dem ärmlichen Antheile von Introductions-Gebühren der Beamten besteht. Den rastlosen und uneigennützigen Bemühungen der hiesigen Oberlehrer am Gymnasio, Pinzger und König war es zwar gelungen, einen Zirkel zum Ankauf neuester interessanter Bücher zu bilden, der einige literarische Erquickung gewährte, aber er wurde in neuerre Zeit nicht fortgesetzt.

Wer den Fürsten Lichnowski, den Vater, persönlich und seine großen, jetzt dem Sohne abgetretenen Besitzungen namentlich in Oberschlesien kennt (den Herrn Schaafzüchtern werden die berühmten Lichnowskischen Schäfereien sicher nicht unbekannt sein,) wer seine vielfachen Beschäftigungen kennt, dem wird es unbegreiflich sein, wie es demselben möglich gewesen ist, ein solches Werk, wozu Gemüthsruhe ein Haupterforderniß ist, auszuarbeiten. Der Fürst ist einer der edelsten, gewandtesten und hochausge-

bildetesten Großen, mehrerer lebenden Sprachen mächtig und jetzt als Vorleser bei ihrer Majestät der regierenden Kaiserin von Oesterreich angestellt.

Während der Fürst, gleich seinem Standesgenossen, dem Fürsten Pückler-Muskau, sich von der eigenen Verwaltung seiner Domainen zurückgezogen und die schriftstellerische Laufbahn angetreten hat, hat ein anderer, von Geburt bei Weitem nicht so hochgestellter Literat diese Laufbahn ganz verlassen und sich blos der Schafszucht, dem Rapsbau und andern kulturischen Beschäftigungen zugewendet. Es ist dies Wit von Doerring, welcher, wenn nicht im philosophischen Rufe, doch mit agrarischer Zufriedenheit das Gut Urbanowitz, bei der Kriegs-Jungfrau Kosel gelegen, und die Herrschaft Pschow, auf den höchst möglichsten Ertrag zu bringen sucht. Es wird niemand in diesem angenehmen und gebildeten Edelmanne den Gefährlichen erkennen, für den man ihn ehemals, aber sicher in Ueberschätzung seines sogenannten demagogischen Treibens hielt. Tempora mutantur, mutamur nos ipsi!

Und doch sind ihm immer noch die österreichischen Staaten verboten, ja vor nicht langer Zeit wollte man ihm, da die Zeit der Erlaubniß seines Auf-

enthalts in Oberschlesien verflossen war, sogar in sein Vaterland, von der Frauenbesitzung weg, zurückweisen. Er konnte aber auf das Zeugniß ganz Oberschlesiens, rücksichtlich seines ruhigen und gemessenen Verhaltens während seines mehrjährigen Aufenthaltes provociren, und so erhielt er von der preußischen liberalen Staatsregierung, welche seine scheinbar demagogische Rolle für längst beendigt erkannte, gewissermaaßen sogar das Indiginat.

Es ist sehr schade, daß sich dieser geniale Kopf nun ganz vom literarischem Marktplatze zurückgezogen hat. Er liefert dem Fürsten Pückler, der irgend wo das Geständniß der Schriftstellersucht ablegt, (S. Semilasso) den Gegenbeweis, wie leicht man, wenn man nur will, sich von dieser Geisteskrankheit befreien kann.

In seiner Nähe, in Kosel, leben die beiden Töchter des Hofrath Müllners, meines Landsmanns aus Weißenfels, glücklich verheirathet, eine dritte wohnt als geachtete und brave Hausfrau in der Festung=Stadt Neisse.

Mir ist noch nicht das Glück geworden, eine von ihnen persönlich zu sehen.

Ich sah einmal von Müllner selbst die Schuld als

ein vollendetes Meisterstück, (obschon die kleine Figur Müllners, in der Hauptrolle, etwas störte.)

Die Familie hat, wie Witt von Doerring, wenn nicht ein europäisches, doch sicher ein deutsches Renomee erlangt.

Von sonstigen Literaten derlei allgemeinen Rufs, ist mir hier in Oberschlesien Niemand weiter begegnet, als der Verfasser eines neuen Trauerspiels (1836) König Wilhelm, dessen Talent aber schwerlich hier Anerkennung finden dürfte, da es früher von Kriminal= und meistens trivialen, immer eine und dieselbe Theorie wiederkäuenden Akten, in neuester Zeit durch Justizgeschäfte bei der Regierung, niedergehalten werden möchte.

Der Verfasser heißt Heinrich Wentzel, und war in unsere literarische Wüste, an das Oberlandes=Gericht als Assessor und später als Rath zur Regierung nach Oppeln, versetzt worden, wo er keine Muse haben wird, den Pegasus fortzureiten, und den Coturn zu gebrauchen, obschon sonderbar genug dieses Fußwerk hier in allen streng classificirten Gesellschaften als eine nothwendige Fußbekleidung gehalten wird.

Des Herrn Dr. Lorinser im nahen Oppeln,

Bayerische Staatsbibliothek München

dem Sitze der Regierung, habe ich in einem früheren Briefe erwähnt.

Je weniger es nun, die Schulmänner abgerechnet, in Oberschlesien Litteraten von Ruf giebt, desto mehr ist es von talentvollen, zu großartigen Unternehmungen geistig und finanziellbefähigten Landwirthen, Fürsten, Standesherrn, und Grafen, unter welchen der k. k. österreichische Kämmerer, Graf Renard in neuester Zeit eminent hervorragt, bewohnt.

Die Verdienste dieser Herrn um sich selbst und ihre Herrschaften, mittelbar aber auch um die im Bauernstande ganz verarmte Provinz, werde ich in meinen spätern Briefen erwähnen.

Druck von Leopold Freund in Breslau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible] 303.

[illegible] unge-
[illegible] nicht,
[illegible] gen
[illegible] stand-
[illegible] un-
[illegible] Braf
[illegible] bewohnt.
[illegible] ich lebt
[illegible] und mit die
[illegible] werde
[illegible]

[illegible]

Förster Buchb.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weidemann, Friedrich,

Oberschlesische Zustände in freien Rasirspiegel-Scenen

Leipzig 1843

Bor. 203 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014417-7